

Beziehungsweise(n) - Liebe und Partnerschaft im Wandel

Haring, Sabine; Höllinger, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haring, S., & Höllinger, F. (2009). *Beziehungsweise(n) - Liebe und Partnerschaft im Wandel*. Graz: Universität Graz, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Institut für Soziologie. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-235323>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

The background of the entire page is a grid of vertical rectangular panels in various colors (teal, orange, yellow, blue, red, pink). Each panel contains a blurred, vertical motion-streak effect. Silhouettes of people are scattered across the panels: a couple in the top-left, a person in the top-middle, a person in the top-right, a person in the bottom-middle, and legs in the bottom-left, bottom-middle, and bottom-right.

beziehungsw(e)ise(n)

LIEBE UND PARTNERSCHAFT IM WANDEL?

Forschungspraktikum 2009

Institut für Soziologie - Karl-Franzens-Universität Graz



Beziehungsweise(n)

Liebe und Partnerschaft im Wandel

Ergebnisse des Forschungspraktikums 2008/09
am Institut für Soziologie an der Universität Graz

LehrveranstaltungsleiterIn:

Dr. Sabine Haring
Dr. Franz Höllinger

TeilnehmerInnen:

Bodinger Marlies	Revelant Stefan
Domenig Kerstin	Schmid Iris
Fiala Jennifer	Schobel Katharina
Gerletz Katharina	Schreiner Andrea
Jirosch Angela	Sehn Miriam
Jury Martin	Stubenschrott Elisabeth
Kapp Kerstin	Temmel Daniela
Köck Verena	Tomaschitz Stefanie
Mehrl Bernd	Wiener Birgit
Moscon Brigitte	Winter Martin
Pirker Bernadette	Wittmayer Christoph
Rainer Christoph	Zitturi Barbara
Reinprecht Benjamin	Zottler Sarah
Reiter Miriam	

Vorwort

In unserer heutigen Zeit, in der der Anspruch auf Authentizität, Selbstbestimmung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit einen immer höheren Stellenwert erlangt, wird die Suche nach Liebes- und Partnerschaftsbeziehungen, die den eigenen Bedürfnissen und Lebenskonzepten entsprechen, bei vielen Menschen zu einem Projekt, das durch das ganze Leben hindurch nicht zum Abschluss kommt und immer wieder neue Wege und Umorientierungen erfordert. Dementsprechend nimmt auch der Diskurs über diese Thematik und Problematik in den Partnerschaften selbst, im persönlichen Freundes- und Bekanntenkreis wie auch in der Öffentlichkeit und in den Medien einen breiten Raum ein. Im Forschungspraktikum „Liebe und Partnerschaft im Wandel“, das im Studienjahr 2008/09 am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz stattfand, haben wir versucht, Teilaspekte dieses vielschichtigen und kontroversiellen Themas mittels kleiner empirischer Studien näher zu beleuchten. In diesem Abschlussbericht präsentieren wir die wichtigsten Ergebnisse unserer empirischen Studien.

Da der Großteil der Arbeiten auf einem gemeinsamen theoretischen Hintergrund aufbaut, haben wir den Forschungsergebnissen eine Einleitung vorangestellt, in der der theoretische Bezugsrahmen und zentrale Befunde aus der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Thematik erörtert werden. Angesichts unserer Themenwahl, die den *Wandel* von Liebe und Partnerschaft betont, wie auch aufgrund der persönlichen Interessen der Studierenden beschäftigen sich die empirischen Beiträge nur zum geringeren Teil mit der konventionellen Form der Ehe (als Basis für die Familie), welche trotz der Individualisierung und Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen nach wie vor eine zentrale gesellschaftliche Rolle spielt. Der erste Beitrag untersucht, wie die Themen Liebe, Partnerschaft und Sexualität in Frauen- und Männerzeitschriften thematisiert werden und welche Partnerschaftsideale diese Medien vermitteln. Eine Arbeit befasst sich mit Beziehungsbiographien und Partnerschaftsvorstellungen von Singles. Zwei weitere Beiträge gehen der Frage nach, welche Erwartungen und Beziehungswünsche Menschen haben, die neue Formen der Partnersuche, wie Internet-Partnerbörsen oder Speed-Dating, ausprobieren und welche Art von Beziehungen auf diesem Wege zustande kommen. Im Zuge der Pluralisierung von Lebens- und Partnerschaftsformen wird heute auch gesellschaftlichen Gruppen, denen bislang aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder

aufgrund einer Behinderung das Eingehen einer Partnerschaft verwehrt oder sehr erschwert wurde, in zunehmenden Maße das Recht auf Sexualität und Partnerschaft zuerkannt. Die letzten drei Berichte geben einen Einblick in den vielfach schwierigen Prozess der Partnersuche und in den Beziehungsalltag von behinderten Menschen, Schwulen und Lesben, die in einer Partnerschaft leben, und leisten hiermit einen Beitrag dazu, der Tabuisierung und Stigmatisierung dieser Formen von Liebe entgegenzuwirken.

Das primäre Ziel eines Forschungspraktikums besteht darin, Studierende mit der Methodik und Praxis der Sozialforschung vertraut zu machen. Deshalb war es uns erstens ein Anliegen, unterschiedliche Erhebungs- und Analysemethoden einzusetzen und auszuprobieren. Zweitens war uns wichtig, dass die einzelnen Arbeitsgruppen ihr Thema von der Konzeption des Forschungsdesigns und der Erhebungsinstrumente über die Durchführung und Datenanalyse bis hin zur Erstellung des Forschungsberichts möglichst eigenständig und eigenverantwortlich bearbeiten.

An dieser Stelle möchten wir uns bei den TeilnehmerInnen des Praktikums für ihr Engagement und ihre Lernbereitschaft herzlich bedanken. Unser Dank gilt auch den ExpertInnen und MitarbeiterInnen von Institutionen, die uns den Zugang zum Forschungsfeld erleichterten, sowie all jenen, die mit Ihrer Bereitschaft zu einem Interview oder zum Ausfüllen eines Fragebogens zum Gelingen dieses Praktikums beitrugen.

Sabine Haring und Franz Höllinger

Graz, im Juni 2009

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1 Bürgerliches Familien- und Liebesideal.....	9
2 Postmoderne Veränderungen.....	12
3 Individualisierung und Pluralisierung.....	14
4 Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter.....	16
5 Partnersuche und Partnerschaft heute.....	17
6 Literaturverzeichnis.....	21

I Partnerschaftsbilder in Frauen- und Männerzeitschriften

1 Einleitung.....	23
2 Frauenzeitschriften und Männerzeitschriften als Analysematerial.....	25
3 Zur Methode.....	29
3.1 Grundgesamtheit und Stichprobe.....	29
3.2 Qualitative Inhaltsanalyse.....	29
3.3 Quantitative Inhaltsanalyse.....	29
4 Forschungsergebnisse.....	30
4.1 Partnerschaftswerte.....	30
4.2 PartnerInnensuche.....	34
4.3 Sexualität.....	35
4.4 Rollenbilder.....	45
4.5 Partnerschaftsprobleme.....	49
4.6 Familie.....	52
4.7 Trennung/ Scheidung.....	53
5 Resümee.....	57
6 Literaturverzeichnis.....	59

II Singles

1 Einleitung.....	63
2 Definition von Single.....	63
3 Lebensform Single.....	64
4 Themenschwerpunkte der Untersuchung.....	68
4.1 Die quantitative Fragebogenerhebung.....	69
4.2 Die qualitativen Interviews.....	71
5 Ergebnisse.....	71
5.1 Beziehungsbiographie.....	71

5.2 Partnervorstellungen	73
5.3 Partnerschaftsvorstellungen	77
5.4 Sexualität.....	80
5.5 Partnersuche	82
5.6 Freizeit und soziale Netzwerke.....	83
5.7 Beruf.....	84
6 Typenbildung – Typologie der interviewten Singles.....	85
6.1 Der ambivalente Single	86
6.2 Der anspruchsvolle Single.....	88
6.3 Der überzeugte Single.....	90
7 Resümee	92
8 Literaturverzeichnis.....	94

III Partnerschaftssuche im Internet

1 Einleitung	95
1.1 Theoretischer Hintergrund.....	95
1.2 Die Besonderheiten der PartnerInnensuche und -vermittlung im Internet.....	96
2 Methodik	99
2.1 Gegenstandsbereich und Relevanz der Thematik.....	99
2.2 Forschungsleitende Hypothesen	99
2.3 Erhebungsmethoden	101
3 Online-Partnerschaftsbörsen in Österreich und ihre NutzerInnen	102
4 Vorstellungen von Partnerschaft und PartnerIn.....	104
4.1 Zusammenfassung der Typen	109
4.2 Quantitative Analyse der Profile.....	110
5 Die Selbstdarstellung in Profilen.....	113
6 Der Datingprozess	114
6.1 Auswahlkriterien	114
6.2 Kontaktaufnahme und Beziehungsvertiefung	115
6.3 Das persönliche Kennenlernen – Das Treffen	118
7 Bewertung der Online-Partnerschaftssuche.....	122
8 Literaturverzeichnis.....	127

IV Speed-Dating

1 Einleitung	129
1.1 Die Beschleunigung der Zeitstrukturen in der Gegenwart	129
1.2 Ursachen der Beschleunigung des Lebenstempos	130
1.3 Ökonomisierte Praxis und Partnersuche	132
2 Gegenstandsbereich der Untersuchung.....	135

2.1 cityspeeddating.at.....	135
2.2 Inhalte und Fragestellungen	137
2.3 Erhebungsmethoden	138
3 Ergebnisse	139
3.1 Wer geht zu einem Speed-Dating?	139
3.2 Vor dem Speed-Dating	140
3.3 Während des Speed-Datings.....	142
3.4 Nach dem Speed-Dating	145
3.5 Partner(schafts)vorstellungen.....	148
3.6 Gesellschaftliche Einbettung	150
3.7 Vor- und Nachteile des Speed-Datings.....	151
3.8 Speed-Dating Typen	152
4 Schlussbemerkung	156
5 Literaturverzeichnis.....	158

V Liebe mit Behinderung

1 Einleitung	159
2 Theoretische Überlegungen	159
2.1 Integration und gesellschaftlicher Wandel	159
2.2 Partnerschaften von Menschen mit körperlicher Behinderung.....	160
2.3 Sexualität von Menschen mit körperlicher Behinderung.....	162
3 Fragestellungen und Methode der empirischen Untersuchung	163
3.1 Beschreibung der Interviewsituation.....	165
4 Ergebnisse	166
4.1 Ergebnisse aus den Experteninterviews.....	166
4.2 Ergebnisse aus den Paarinterviews	172
5 Resümee	184
6 Literaturverzeichnis.....	186

VI Partnersuche bei Schwulen und Lesben

1 Einleitung	187
2 Erkennungsmerkmale.....	191
3 Strategien beim Kennenlernen	194
4 Wo finde ich einen Partner/ eine Partnerin?.....	197
4.1 Institutionen	197
4.2 Lokale.....	200
4.3 Internetkontaktbörsen.....	201
4.4 Informelle Netzwerke.....	206
5 Fazit	207
6 Literaturverzeichnis.....	211

VII Homo- und heterosexuelle Partnerschaften

1 Einleitung	211
2 Forschungsfragen	212
2.1 Die fünf Idealtypen der Paaridentitäten nach Maja S. Maier	213
3 Methodenbeschreibung	214
4 Kriterien der Interviewpartnerauswahl	214
5 Die Erstellung des Interviewleitfadens	217
6 Empirie	217
6.1 Kennenlernphase bzw. Aufbauphase	218
6.2 Alltags- und Wohnsituation	219
6.3 Freizeitverhalten	222
6.4 Soziale Kontakte	224
6.5 Innere Struktur der Partnerschaft	227
6.6 Die Bedeutung der Sexualität innerhalb und außerhalb der Partnerschaft	229
6.7 Konflikte, Krise und Wendepunkte	231
6.8 Coming Out	232
6.9 Diskriminierungserfahrungen	234
6.10 Zukunftsperspektiven der Paare	236
7 Fazit	237
8 Literaturverzeichnis	241

Einleitung

1 Bürgerliches Familien- und Liebesideal

Die in der vorliegenden Arbeit „Beziehungsweise(n). Liebe und Partnerschaft im Wandel“ analysierten Themenfelder müssen vor dem Hintergrund eines sich seit den 1960er Jahren vollziehenden tiefgreifenden politischen, sozio-ökonomischen und kulturellen Wandels gelesen werden, der letztendlich auch Veränderungen der Lebens-, Liebes- und Partnerschaftsformen zur Folge hatte. Seit Mitte der 1960er Jahre sind Familie und Partnerschaft in weiten Teilen Europas ausgeprägten Wandlungsprozessen unterworfen, deren Ausmaß nicht zuletzt deshalb als besonders drastisch empfunden wurde, weil nie zuvor in der Geschichte eine einzige Form von Ehe und Familie so dominant gewesen war wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Vielen Zeitgenossen erschien die sich nun vollziehende Transformation deshalb so krisenhaft, weil der Zustand vorher ungewöhnlich homogen war: „Das moderne Ehe- und Familienmodell – die *moderne Kleinfamilie* als selbständige Haushaltsgemeinschaft eines Ehepaares mit seinen minderjährigen leiblichen Kindern – hatte sich faktisch und normativ (als unhinterfragtes Leitbild) nahezu universell durchgesetzt. Auf Liebe folgte zwingend Heirat/Eheschließung, wie es Frank Sinatra mit seinem Hit ‚Love and Marriage‘ (1955) für die USA beispielhaft auf den Nenner brachte.“¹ [Hervorhebung im Original]

Über Jahrhunderte hinweg hatte sich ein Wandel von der offenen über die eingeschränkt patriarchalische schließlich zur geschlossenen häuslichen Kernfamilie vollzogen, die durch starke emotionale Bindungen, einen hohen Grad an innerfamiliärem Privatleben sowie die Konzentration auf das Aufziehen der Kinder charakterisiert war. Dieser durch die Zunahme affektiven Individualismus' gekennzeichnete Familientypus beruht auf persönlichem und von den Normen der romantischen Liebe bestimmten Entscheidungen. Das kulturelle Leitbild der „romantischen Liebe“, das eine Synthese von Sinnen- und Seelenliebe, also eine Einheit von sexueller Leidenschaft und affektiver Zuneigung, anstrebte, wurde zunächst in literarischen Zirkeln entwickelt und dehnte sich allmählich auf die in der sozialen Wirklichkeit gelebten Beziehungsnormen aus. Die Part-

¹ Peukert, R. (2005), S. 9.

ner sollten nun psychisch und erotisch verschmelzen, die Beziehung dauerhaft und exklusiv imaginiert und geführt werden.² Dieses ausschließlich mit der Ehe verbundene Beziehungsmodell war im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf wohlhabende Bevölkerungsschichten beschränkt, dehnte sich jedoch allmählich auch in andere Bevölkerungsschichten aus und erlebte schließlich in den 1950er Jahren seinen Höhepunkt im Hinblick auf Ausbreitung und gesellschaftliche Legitimation. Die moderne Kleinfamilie verdankt ihre Genese und Wirkung also einem langfristigen strukturell-funktionalen Differenzierungsprozess von Gesellschaft in unterschiedliche Teilbereiche (Wirtschaft, Politik, Religion, Recht, Wissenschaft) mit ganz bestimmten Funktionen. Strukturwandel der Familie in der Moderne stellt sich insofern als Prozess der Auslagerung von (aus heutiger Sicht) nicht-familialen Funktionen (wie Produktion, Ausbildung, Altersversorgung) und der Spezialisierung der sich herausbildenden Familie als ein Teilsystem der Gesellschaft auf einen nur ihr eigenen Funktions- und Handlungskomplex dar. Die zuvor vor allem von ökonomischen Anforderungen bestimmten familialen Beziehungen sind im Verlauf dieses Prozesses zugunsten emotionaler Beziehungen zurückgetreten. Der Idealtypus dieses bürgerlichen Familienmodells, das – wie Martin Walser bereits 1957 in den „Ehen in Philippsburg“³ eindrücklich zeigte –häufig in der sozialen Wirklichkeit nur als eine Fassade, die die in der Beziehung vorherrschende emotionale Leere verhüllt, oder als erdrückendes ‚Gefängnis‘ erlebt wurde, kann etwas überzeichnend, wie folgt, beschrieben werden:

Ein Mann und eine Frau heiraten einander aus gegenseitiger Zuneigung, bekommen zwei bis drei Kinder, mit denen sie in einem Haus oder einer Wohnung zusammen leben. Der Mann begibt sich morgens zur Arbeit, während die Frau sich um Kinder und Haushalt kümmert. Sie kocht das Essen und umsorgt den Mann, wenn er erschöpft von der Arbeit kommt. Ein- oder zweimal im Jahr, zu Ostern oder Weihnachten, versammelt sich die Kernfamilie mit anderen Verwandten „bei Großmutter“. Ansonsten hält jeder Distanz und kümmert sich um seine eigenen Angelegenheiten. Nach diesem „idealen“ Modell leben die Mitglieder der Familie relativ isoliert von der übrigen Sippe und vom Rest der Gemeinschaft. Diese Isolation wird jedoch durch eine größere emotionale Wärme innerhalb der Kleinfamilie kompensiert. Vater, Mutter und Kinder müssen einander „alles“ bedeuten. Vertrauen und Zuneigung zueinander sollen sie

² Vgl. Gay, P. (1999).

³ Vgl. Walser, M. (1997).

zusammenhalten, ihnen Mut und Kraft geben, gegenüber anderen Kleinfamilien ökonomisch standzuhalten.

„Liebe“ ist jedoch nicht nur eine primäre Emotion, sondern auch, wie Luhmann unterstreicht, „ein Kommunikationscode, nach dessen Regeln man Gefühle ausdrücken, bilden, simulieren, [...] kann“.⁴ Die Leitidee der romantischen Liebe ist demnach kulturell überformt, Lenz spricht in diesem Zusammenhang von „Liebe als kulturellem Programm“⁵.

In den durch massive Reallohnsteigerungen, durch das sogenannte „Wirtschaftswunder“, den Ausbau des sozialen Sicherungssystems und damit einhergehend die deutliche Verbesserung der Lebensverhältnisse aller Einkommensbezieher charakterisierten 1950er Jahren wurde die moderne Kleinfamilie zur dominanten, massenhaft gelebten („normalen“) Lebensform.

Merkmale der Normalfamilie	Abweichungen von der Normalfamilie
Verheiratet	Alleinwohnende („Singles“); Nichteheliche Lebensgemeinschaft
mit Kind/Kindern	Kinderlose Ehe
gemeinsamer Haushalt	Getrenntes Zusammenleben („living apart together“)
2 leibliche Eltern im Haushalt	Ein-Eltern-Familie; Binukleare Familie; Stief- u. Adoptivfamilie; Heterologe Inseminationsfamilie
lebenslange Ehe	Fortsetzungsehe (sukzessive Ehe)
exklusive Monogamie	Nichtexklusive Beziehungsformen
heterosexuell	Gleichgeschlechtliche Paargemeinschaft
Mann als Haupternährer	Egalitäre Ehe; Doppelkarriereehe; Commuter-Ehe; Hausmänner-Ehe
Haushalt mit 2 Erwachsenen	Haushalt mit mehr als 2 Erwachsenen (Drei- und mehr-Generationenhaushalt; Wohngemeinschaft)

Umfrageergebnisse dokumentieren deren hohe gesellschaftliche Verbindlichkeit. Neun von zehn Männern und Frauen hielten die Institution „Ehe“ grundsätzlich für notwendig; mit wenigen Ausnahmen wollten alle Jugendlichen einmal Kinder haben, dabei hielten es wiederum neun von zehn für wichtig, dass die Frau verheiratet ist, wenn sie ein Kind bekommt. Frauenerwerbstätigkeit wurde in diesem

⁴ Luhmann, N. (1983), S. 23.

⁵ Lenz, K. (2006), S. 218.

Kontext als ein „vorübergehendes, notgedrungenes, von außen auferlegtes Miterwerben“ betrachtet, alternative Formen des Zusammen- oder Alleinlebens, wie die oben stehende Tabelle illustriert, bestenfalls als Not- und Ersatzlösungen toleriert oder sogar diskriminiert.

2 Postmoderne Veränderungen

Seit den 1960er Jahren lässt sich – vorangetrieben durch verschiedene Emanzipationsbewegungen wie die antiautoritäre Studentenbewegung oder die Frauenbewegung – eine zunehmende Pluralisierung und Individualisierung der Haushalts-, Familien-, Lebens- und Liebesformen beobachten, zu deren Charakteristika folgende zu zählen sind: der Anstieg der Gesamtzahl der Haushalte, insbesondere die Zunahme der Einpersonenhaushalte; die Zunahme nichtehelicher Gemeinschaften mit oder ohne Kinder bei gleichzeitigem Anstieg der Zahl der Haushalte mit kinderlosen Ehepaaren sowie von Alleinerziehenden mit ledigen Kindern ohne Lebenspartner; die Abnahme von Haushalten mit Kindern sowie von Haushalten mit drei oder mehreren Generationen; der Trend von der „permanenten Monogamie“ zur „Monogamie auf Raten“; die Erosion der bio-sozialen Doppelnatur der Familie; der Deinstitutionalisierungsprozess im Hinblick auf die Ehe sowie zunehmende Scheidungsraten.

Das in den 1950er Jahren noch weitgehend unhinterfragte bürgerliche Familienmuster büßt an Legitimität ein, traditionelle Geschlechterrollen werden in Frage gestellt; der Soziologe Ulrich Beck vergleicht den Geschlechterrollenwandel in der Zweiten Moderne mit den Revolutionen, in denen sich die Bauern gegen die ausbeutenden Grundherrschaften auflehnten und diese hassten. Im Unterschied dazu mussten sich bei der Revolution „Gleichberechtigung“ die Gruppen, die einander „bekämpfen“, auch noch lieben.⁶

Im Hinblick auf Ehe- und Sexualmoral zieht sich der Staat zunehmend aus seiner normierenden und sanktionierenden Instanz bei gleichzeitigem Nachlassen der informellen sozialen Kontrolle von Abweichungen zurück. Heute dominieren kein Haushaltstyp und keine Familienform so eindeutig wie noch vor 40 Jahren, wobei der soziale Wandel jedoch abhängig von der biographischen Phase im Lebenszyklus und vom Bildungsgrad verläuft. Vom jungen Erwachsenenalter bis zum Ende der dritten Lebensdekade ist die Pluralität der Lebensformen am größten, in der vierten Lebensdekade am geringsten. Die Träger des Rückzugs aus familialen Lebensformen

⁶ Vgl. Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1990).

sind Männer und Frauen der höheren Bildungsschichten; hier zeigt sich postmoderne Individualisierung und Pluralisierung besonders deutlich.

Der niederländische Soziologe Cas Wouters nimmt mit seiner These zur Informalisierung ebenfalls Bezug auf vorherrschende Veränderungen in Partnerschaften und betont in diesem Kontext insbesondere den Umgang mit Gefühlsregeln: „Die Verhaltensvorschriften nehmen ab, sie vernachlässigen die Einzelheiten, verlieren ihre Starrheit.“⁷ Das Individuum habe eine Reihe neuer Verhaltensmöglichkeiten erworben; im Hinblick auf die Sexualität beispielsweise steige das Interesse für den Körper steigt.

Bei aller Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit verschiedener Beziehungsnormen lassen sich laut Karl Lenz gegenwärtig drei allgemeine Tendenzen feststellen: (1) Individualisierung und das damit verbundene Streben nach Selbstverwirklichung, (2) Rückgang der Geschlechtsspezifität und ein veränderter Umgang mit Sexualität, und (3) die Aufwertung der Kommunikation in Beziehungen.⁸ Lenz argumentiert schließlich wider die Pluralisierungsrhetorik, die die Einsicht behindere, dass private Lebensformen weniger radikal verändert sind, als dies nahegelegt wird, und die die Standardisierungen der Gegenwart unterschätze. Das Kleinfamilienmodell bleibt, so Lenz, für eine große Mehrheit uneingeschränkter Fixpunkt und Leitbild der privaten Lebensorientierung. Auch die steigenden Scheidungsraten sind nach Lenz kein Beleg für den „Niedergang“ von Familie und Ehe, sondern deuten vielmehr auf eine Zunahme der psychischen Bedeutung der Ehe hin. Die Spannung zwischen Glückserwartungen und enttäuschter Realität nehme zu, da das Anspruchsniveau ständig steige.

⁷ Wouters, C. zitiert nach Lautmann, R. (2002), S. 266.

⁸ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 229f.

3 Individualisierung und Pluralisierung

Der in der soziologischen Gegenwartsdiagnostik vielfach beschriebene postmoderne Individualisierungsschub zeigt sich auch im Bereich der Familie. Mit unterschiedlichen Problemlagen und möglichen Trends in Partnerschaften haben sich unter anderen Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim in ihrem Buch „Das ganz normale Chaos der Liebe“ auseinandergesetzt. „Liebe wird nötig wie nie zuvor und unmöglich gleichermaßen.“⁹ Denn eine Vielzahl an als Nebenfolgen der Ersten Moderne charakterisierten Veränderungen¹⁰ – beispielsweise die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie oder jener zwischen Partnerschaft und Freiheit – macht es für Individuen schwierig, Beziehungen aufrecht zu erhalten. Menschen in westlichen Industrienationen finden sich immer weniger in sogenannten Wir-Beziehungen, wie dies in traditionellen familiären Bindungen der Fall ist, wieder, sondern immer stärker in Ich-Beziehungen. Wir sprechen in diesem Kontext, so Beck, von einem „Griff nach den Sternen des Ichs.“¹¹

Die Pluralisierung der Lebensformen ist nicht automatisch mit einem Verlust an Gemeinschaft gleichzusetzen und mit wachsender Isolation einhergehend. Vielmehr haben sich neue Formen der Gemeinschaftsbildung entwickelt. Seit den 1980er Jahren haben, so Beck-Gernsheim, die haushaltsübergreifenden Hilfebeziehungen – die gegenseitige Unterstützung bei persönlichen Problemen oder praktische Hilfeleistungen zwischen Freunden – deutlich zugenommen, wobei Gemeinschaftsbildung immer mehr zu einer individuell zu erbringenden Leistung geworden sei. Die Österreichische Wertestudie (1990-2000) zeigt, dass die Bedeutung von Freunden in allen Alterskohorten zugenommen hat. Die größte Vereinzelungsgefahr bestehe bei der künftig noch anwachsenden Gruppe der älteren Ledigen, der kinderlos gebliebenen Paare und der Verwitweten.¹²

Das Fehlen klarer gesellschaftlicher Normen und die zunehmende Wahlfreiheit der Individuen machen es möglich, dass Personen zwischen unterschiedlichen Lebensformen wechseln können. Der „(...) Lebenslauf steht immer weniger ein für alle Mal fest. Immer häufiger muß man neue Anfänge machen, neue Entscheidungen fällen.“¹³ Was wir laut Beck-Gernsheim vorfinden, sind neue Beziehungsmuster wie „Lebensgemeinschaften“, „Kleinfamilien“ oder

⁹ Beck, U. /Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 9.

¹⁰ Beck, U. /Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 17.

¹¹ Beck, U. /Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 11.

¹² Vgl. Denz, H. / Friesl, C. /Polak, R. /, Zuba, R. /Zulehner P.M. (2001).

¹³ Beck-Gernsheim, E. (2000), S. 20.

„Wochenend-Ehen“. Die Normalbiographie wird zur Wahl- oder Bastelbiographie, traditionelle Bindungen – Klasse, Religion, Familie – büßen an Stärke ein, es entstehen neue Freiheiten, aber auch neue Zwänge. Nach Beck-Gernsheim kommt „nach der Familie“ wieder die Familie: nämlich die Verhandlungsfamilie, die Wechselfamilie. In Zukunft werden für immer mehr Menschen stabile Phasen im Lebenslauf mit Phasen des Experimentierens (teils freiwillig, teils erzwungen) wechseln, eine Reihe von Entscheidungen ist zu treffen, eine Vielzahl von Entscheidungskonflikten wird es zu bewältigen gelten. Die „Brüchigkeit“ wird zur Norm und zu einem Charakteristikum zukünftiger Familien.

Menschen suchen jedoch nach wie vor ihr individuelles Glück in der Familie, in einer Partnerschaft oder anderen persönlichen Beziehungen. Meyer unterstreicht in diesem Zusammenhang, dass Individualisierung gleichzeitig mit einer stärkeren Bindungsorientierung, jedoch unter veränderten Vorzeichen einhergeht. Heute steht die Erfüllung in der Partnerschaft im Vordergrund. Eine Beziehung sollte mehr sein als ein gegenseitiges Auskommen, als ein bloßes Arrangement zwischen Mann und Frau. Werte, die tatsächlich in einer Partnerschaft vorherrschen sollten, sind andauernde Erfüllung, höchstes Glück und brennende Liebe. Eine mögliche Trennung ist nicht mehr ausschließlich negativ besetzt, sondern wird unter bestimmten Umständen als einzige Alternative gesehen:¹⁴ „Jetzt heißt es nicht mehr, bis dass der Tod uns scheidet, sondern: solange uns die Liebe verbindet.“¹⁵

Während VertreterInnen der „Niedergangsthese“ der romantischen Liebe wie unter anderen Niklas Luhmann und Ann Swidler die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung als Gefahren für die romantische Liebe brandmarken, beobachtet Beck eine Bedeutungssteigerung von Liebe. Liebe werde vielmehr zur „irdischen Religion“ und zwar sowohl als Folge der Individualisierung als auch als „passgerechte Gegenideologie der Individualisierung.“¹⁶ Das Suchen und Finden der einen „einzigartigen Liebe“ wird für die Menschen zu einer grundlegenden Lebensaufgabe, auch wenn diese schon mehrere gescheiterte Beziehungen hinter sich haben.¹⁷

¹⁴ Vgl. Meyer, T. (2002), S. 210f.

¹⁵ Meyer, T. (2002), S. 212.

¹⁶ Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 9.

¹⁷ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 229f.

4 Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter

Traditionelle Rollenbilder verlieren zunehmend an Bedeutung, wobei sich im Hinblick auf die Ausgestaltung von Geschlechterrollen milieuspezifische Unterschiede beobachten lassen: „Die jungen Frauen haben – in der Angleichung der Bildung und in der Bewusstwerdung ihrer Lage – Erwartungen auf mehr Gleichheit und Partnerschaft in Beruf und Familie aufgebaut, die auf gegenläufige Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und im Verhalten der Männer treffen.“¹⁸

Mit der Auflösung traditioneller Mann-Frau-Bilder geht mitunter ein gewisses Maß an Orientierungslosigkeit einher. Heute muss das, was in vergangenen Zeiten als „gegeben“ hingenommen wurde, hinterfragt und häufig in Kommunikation erst festgelegt werden. So „(...) wird das Gespräch zum kardinalen Medium, durch das die Grundlagen des Zusammenlebens ausgehandelt, festgeschrieben, bestätigt und auch wieder revidiert werden.“¹⁹ Das Gespräch wird zur Notwendigkeit, erst Recht, wenn die Partner in der Beziehung Schlagworte wie „Selbstverwirklichung“ und „persönliches Wachstum“ anstelle von Selbstaufopferung umsetzen wollen. Die Debatte um Gleichberechtigung vollzieht sich sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Privaten: in der Sexualität, der Ehe und Partnerschaft. Frauen wollen nicht mehr als sexuelles Objekt betrachtet werden, außer sie selbst entscheiden sich bewusst dafür. Emanzipation wird nicht nur in der Ehe gefordert, sondern auch in der Partnerschaftswahl.

Das Aufweichen der Geschlechterhierarchie und der Egalisierung in der Beziehung führt zu Gleichheits- und Mitbestimmungsrechten und letztlich auch zu mehr Mitsprache: „Soll die Herstellung familialer Gemeinsamkeit jetzt noch gelingen, sind immer mehr kommunikative Aushandlungs- und Abstimmungsprozeduren vonnöten.“²⁰ Die Zukunft der Geschlechter lässt unter anderem als Rückbesinnung auf das Patriarchat, als Feminisierung und damit als „Umkehr der bisherigen Geschlechterasymmetrie“ oder als Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern denken.²¹

¹⁸ Beck, U. /Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 24.

¹⁹ Lenz, K. (2006), S. 229.

²⁰ Meyer, T. (2006), S. 220.

²¹ Vgl. Burkart, G. (2008), S. 309-312.

5 Partnersuche und Partnerschaft heute

Die in vielen soziologischen Gegenwartsdiagnosen beschriebenen umfassenden Veränderungen seit den 1960er Jahren zeigen sich auch in der Partnersuche. Die Beschleunigung der Welt, der rasante Wandel und das ständige Streben nach Neuem und Besserem, die Frage nach dem „was hat man verpasst“, die erlebnisorientierte Gesellschaft sowie der Drang nach Freiheit und Gleichberechtigung sind Entwicklungen, die uns die Partnerschaft und Partnerschaftssuche erschweren. Gerade in den letzten Jahren entstanden Methoden der Partnersuche, die diese Art der Veränderung recht gut widerspiegeln. Es gibt nicht nur zahlreiche Ratgeber, wie, wo und wann am Besten geflirtet werden kann, sondern ebenso arrangierte Dates gegen Bezahlung, TV-Serien wie „The Bachelor“ oder „Gay, Straight Or Taken“, in denen die Suche nach der „Liebe“ nachgezeichnet und schließlich der Richtige oder die Richtige erkannt wird. Ein tränenreiches Happyend stellt schließlich den Höhepunkt dieser Sendungsformate dar. Darüber hinaus eröffnet die Kommunikationsform des Internets neue Perspektiven und Verheißungen bei der Suche nach dem Traumpartner bzw. der Traumpartnerin. E-Mail-Flirt, Flirt per Chat, Online Partnerschaftsbörsen, Foren zum Verabreden und Sexkontaktportale bieten Möglichkeiten der gezielten Kontaktaufnahme.

Im Hinblick auf die Partnerwahl gibt eine Vielzahl von unterschiedlichen Theorien. Der Großteil dieser Theorien zählt zu den Austauschtheorien. Am „Heiratsmarkt“ bieten Frauen und Männer ihre Ressourcen (Qualitäten) zum Tausch an, die von möglichen PartnerInnen dort gesucht und geschätzt werden. Auf diesen „Heiratsmärkten“ wird eine Art Kosten-Nutzen-Analyse der möglichen PartnerInnen aufgestellt.

Eine Fülle empirischer Belege gibt es im Hinblick auf die Ähnlichkeits- und Komplementaritätsthese. Die Ähnlichkeitsthese weist auf einen positiven Zusammenhang zwischen Ähnlichkeit und Ehestabilität hin. Demzufolge gesellt sich „gleich und gleich“ gerne. Die Komplementaritätsthese wiederum geht zwar ebenfalls von einer Ähnlichkeit der sozio-kulturellen Merkmale aus, die sich durch eine Vorstrukturierung ergibt, beim konkreten Wahl-Prozess (psychische Dispositionen) ist jedoch die Komplementarität dominierend. Frei nach dem Motto „Gegensätze ziehen sich an“.²²

Mit Paarbildung und Partnerwahl hat sich auch die Psychoanalyse beschäftigt: „Die einfache psychoanalytische Vorstellung der Partnerwahl geht also davon aus, dass sich das Individuum unbe-

²² Vgl. Burkart, G. (2008), S. 177.

wusst einen Partner sucht, der entweder dem andersgeschlechtlichen Elternteil ähnelt oder – bei der narzisstischen Partnerwahl – einem idealen Selbst ähnelt.²³ Bestimmten EvolutionsbiologInnen zur Folge hat sich an der Partnerwahl „seit der Steinzeit“ nichts geändert. Der Mann sucht sich immer die attraktivste Partnerin aus, die Frau sucht nach dem besten Beschützer. Oder man sucht sich den oder die PartnerIn aus, der oder die den größten Fortpflanzungserfolg garantiert.²⁴

Während die PartnerInnenwahl und Ehe bis ins 18. Jahrhundert vorwiegend ein ökonomisches Arrangement war, bleibt heute genug Raum für persönliche Neigungen, Motive und Gefühle.²⁵

Die Ausgangskonstellationen der Beziehungsanfänge sind unterschiedlich: Eine Beziehung kann aus einer Abendbekanntschaft in einer Bar, aber auch aus einer Bekanntschaft oder Freundschaft entstehen. Hierbei ist die Kontaktaufnahme und Informationsbeschaffung kein Problem. Es erweist sich vielmehr die Transformation aus dem Bekanntschafts- oder Freundschaftsmodus in den Beziehungsmodus als schwierig.²⁶ Eine weitere Möglichkeit ist die Kontaktaufnahme durch äußere Umstände wie beispielsweise am Arbeitsplatz oder bei Freizeitaktivitäten. Eine Beziehung kann natürlich auch durch Dritte zustande kommen. Neben der Zwangsheirat ist hier vor allem an Vermittlungsinstitutionen wie Heiratsvermittler, Partnervermittlungsinstitute, Speed-Dates, Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen in Zeitungen und Online-Dating, zu denken²⁷. Diese Variante erfreut sich immer größer werdender Beliebtheit, was sich auch in der gesellschaftlichen Akzeptanz von Partnervermittlungsinstituten widerspiegelt.²⁸

Der Beziehungsaufbau ist sehr komplex. Es müssen Informationen über eine andere Person eingeholt und gesendete verbale sowie nonverbale Mitteilungen entgegen genommen werden. Dabei können Informationen bewusst oder unbewusst vom Partner zu dessen Gunsten verändert oder gewisse Eigenschaften anders gewichtet werden.²⁹ Sind vielleicht schon „Ähnlichkeiten“ entdeckt worden, so können sich diese Aspekte im Beziehungsaufbau wieder verändern. Auf die Wandlungsfähigkeit einer Person weist auch Peter L. Blau hin. Anstatt von einem festen Bestand von Charaktereigenschaften, Werten, Interessen und Eigenschaften auszugehen, sollte

²³ Burkart, G. (2008), S. 178.

²⁴ Vgl. Burkart, G. (2008), S. 178.

²⁵ Vgl. Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 69.

²⁶ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 69ff.

²⁷ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 69ff.

²⁸ Vgl. Illouz, E. (2006), S. 115ff.

²⁹ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 61f.

man auch eine Wandlungsfähigkeit der Person in Betracht ziehen. In die Analyse der Aufbauphase gehören neben der Informationsbeschaffung und den Werbesignalen auch erste sexuelle Annäherungen. Doch „der sexuelle Austausch als solcher schafft noch keine Beziehung.“³⁰

Innerhalb der Partnerschaft hat sich die Definition von Ehe und Liebe hat gewandelt. Ehe ist nicht mehr vorwiegend eine Zweckgemeinschaft, sondern das „fantastische Zusammenfügen zweier Menschen“, die sozusagen die Welt miteinander teilen; eine Erwartung, die insbesondere in einer individualisierten Welt schwer zu erfüllen ist. Wird den Erwartungen nicht entsprochen, entliebt man sich wieder. Anstatt von „ewiger Liebe“ spricht man heute lieber von Lebensabschnittspartnern. Noch vor zwei Generationen war „Liebe“ geprägt durch Zwänge und dadurch mit einer hohen Sicherheit verbunden. In der Postmoderne wurde sie freier und bietet dafür weniger Sicherheit. Mann und Frau suchen nach dem Gemeinsamen und haben dabei Mühe, dieses beständig zu halten. Es gilt eine Balance zwischen dem eigenen Leben und der Partnerschaft zu finden. Dabei sind die Wahlmöglichkeiten in diesem Bereich vielfältiger denn je.³¹ Heute muss ein Paar selbst entscheiden, wie es sich aufeinander abstimmt oder anders ausgedrückt, welche Position wer einnimmt. Ist es die Frau, die zu Hause bleibt, wenn Kinder kommen oder der Mann? Welche Eigenschaften behalte ich bei, welche verändere ich, in welchen Bereichen verschmelze ich mit dem Partner bzw. der Partnerin? Dabei können vielfältige innere und äußere Konflikte entstehen. Das fängt schon mit der Frage an, wie der Haushalt organisiert wird. Man kann den Haushalt nun mit gemeinsamen Regeln weiterführen oder die Koexistenz zweier unterschiedlicher Arten von Haushaltsführung dulden. Ein Paar kann die Arbeit nach genauen Regeln aufteilen oder einfach improvisieren.³² Die zunehmenden kommunikativen Aushandlungsprozesse in Bezug auf die Familie thematisiert unter anderen Thomas Meyer; er spricht in diesem Zusammenhang von der „kommunizierenden Familie“.³³ Die Kommunikationsdichte ist in Paarbeziehungen seit jeher relativ groß, da die Personen schon allein durch einen gemeinsamen Haushalt viel Zeit miteinander verbringen und sich damit automatisch Kommunikation, ob verbal oder non-verbal, ergibt.³⁴ Was sich geändert hat, ist die Bedeutung, die der Kommunikation in einer Beziehung beigemessen wird. Peter L. Berger und Hansfried Kellner beschrieben schon 1965,

³⁰ Lenz, K. (2006), S. 66.

³¹ Vgl. Schmidt, G. (2004), S. 21ff.

³² Vgl. Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1990).

³³ Vgl. Meyer, T. (2006), S. 220f.

³⁴ Vgl. Lenz, K. (2003), S. 18f.

dass sich durch den „Verbindlichkeitsverlust gesellschaftlicher Vorgaben“ das Paar noch viel mehr als zuvor an einer Wirklichkeitskonstruktion arbeiten müsse, um sich damit eine eigene Welt zu bilden.³⁵ „Die eheliche Wirklichkeitskonstruktion“ ist also „nicht ein für alle Mal abschließbar, sondern prinzipiell fragil und bedarf einer fortlaufenden Bestätigung, die vor allem durch das Medium des Gesprächs geleistet wird“.³⁶

Die Inhalte der Gespräche in Paarbeziehungen erstrecken sich über ein weites Themengebiet und der Gesprächsstoff wird umfangreicher, so Lenz. Durch die Betonung der individuellen Persönlichkeit scheint plötzlich alles so relevant zu sein, dass es dem Partner oder der Partnerin mitgeteilt wird. Denn erst dadurch verstehe man einander, „Offenheit wird zur Pflicht“. Das ausführliche und offene Kommunizieren miteinander ist Teil des Beziehungsideals. Wird in einer Beziehung alles offen angesprochen, ist es eine logische Konsequenz, dass auch Konflikte viel direkter ausgetragen werden. Konflikte werden als etwas Unumgängliches gesehen, deren Bewältigung eine Chance und sogar ein Gewinn für die Partnerschaft bedeuten.

Eva Illouz betont, dass sich die Herangehensweise an die Liebe stark verändert hat: „Nehmen wir nur die Technologie des Internets mit seinen Partnerbörsen, dem Onlinedating, den Social-Network-Foren, wo es oft primär um Partnersuche geht. Hier entsteht eine Kultur der Freiheit, die eine Kultur der Auswahl ist.“³⁷

Kann an dieser Stelle von einem Trend an Plan- und Machbarkeit gesprochen werden? Das postmoderne Individuum befindet sich zweifellos im Hinblick auf Liebe und Partnerschaft in einer Phase der Veränderung. Vor diesem Hintergrund galt es im Rahmen unseres Forschungspraktikums zu einigen ausgewählten Themenbereichen die Diskursebene mit der Ebene der Beziehungsformen in Beziehung zu setzen sowie deren Befunde in Bezug auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu analysieren.

³⁵ Vgl. Berger, L./Kellner, H. (1965).

³⁶ Lenz, K. (2003), S. 20.

³⁷ Eva Illouz im Gespräch mit dem Falter, in: <http://www.falter.at/web/print/detail.php?id=840> [Abrufdatum: 02.02.2009].

6 Literaturverzeichnis

Beck- Gernsheim, Elisabeth (2000): Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München: C. H. Beck.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz: UTB.

Denz, Hermann/Friesl, Christian, /Polak, Regina/Zuba, Reinhard/Zulehner Paul Michael (2001): Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990-2000. Wien: Czernin Verlag.

Gay, Peter (1987): Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter. München: C.H. Beck.

Herrmann, Horst (2008): Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. 4. Auflage. Münster. Telos.

Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität. Erotische Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim und München: Juventa.

Lenz, Karl (2006): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Luhmann, Niklas (1983): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Walser, Martin (1997): Ehen in Philippsburg. Roman. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

I Partnerschaftsbilder in Frauen- und Männerzeitschriften

1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der sich wandelnden Partnerschaften „kommt der massenmedialen Aufbereitung und Verbreitung von Beziehungsgeschichten in Filmen, Musik und Belletristik eine hohe Relevanz für die Fortschreibung der paarbezogenen Diskurse zu.“¹ Diese „erfundenen“ Paargeschichten zeigen dem Publikum, wie glückliche Paare miteinander umgehen, wodurch es letztlich zum „Happy End“ kommt, woran Liebespaare scheitern und wie ein erfülltes Sexualleben auszusehen hat. In Filmen, Musik und Belletristik werden Ideale eher subtil verbreitet, in Beziehungsratgebern und in Zeitschriften offen in Form „gutgemeinter“ Ratschläge der Leserschaft vermittelt.² „Stärker noch als in Filmen, Musik und Belletristik scheinen hier die Moralvorstellungen gebündelt und in beziehungsnahe Vorgaben (Beziehungsstandards) übersetzt zu werden.“³

Die Darstellung von Rollenbildern und Partnerschaftsvorstellungen in kommerziellen Männer- und Frauenzeitschriften steht im Mittelpunkt dieser Forschungsarbeit. Als Erhebungsfeld dienten uns die Frauenzeitschrift WIENERIN und die Männerzeitschrift GQ Gentlemen's Quarterly.

Bei der Untersuchung des gesellschaftlichen Wertewandels hinsichtlich Partnerschaft und Liebe ist es notwendig, zwischen zwei Ebenen zu unterscheiden: einerseits dem in den Zeitschriften stattfindenden Diskurs und den darin entwickelten Partnerschaftsidealen, also der „Diskursebene“, andererseits der Umsetzung dieser Ideale und Leitvorstellungen im Beziehungsalltag, der „Ebene der Beziehungsnormen“.⁴ Die Diskursebene ist jedoch keineswegs unabhängig und losgelöst von dem empirisch beobachtbaren Wandel der

¹ Lenz, K. (2003), S. 25.

² Vgl. Lenz, K. (2003), S. 25.

³ Duske, D. (1989), S. 106.

⁴ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 223. – Niklas Luhmann beispielsweise befasst sich in „Liebe als Passion“ mit dem historischen Wandel der kulturellen Leitvorstellungen von Mann-Frau-Intimbeziehungen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, der zur Entstehung des Ideals der „romantischen Liebe“ führte. Dabei zog er literarische Quellen heran. Luhmanns Untersuchungen beziehen sich somit auf die Diskursebene.

Beziehungsnormen, dem tatsächlich gelebten Beziehungsalltag von Paaren; Auseinandersetzungen auf der Diskursebene gehen bisweilen diesem Wandel voraus, spiegeln ihn wider und treiben ihn zugleich voran.⁵

Mit der „Ebene der Beziehungsnormen“ ist also der Beziehungsalltag des Paares mit all den darin stattfindenden Interaktionen gemeint. Es geht um die konkrete Handlungsebene des Paares, wie zum Beispiel um feste Ablaufmuster bezüglich der Arbeitsteilung im Haushalt. Durch den Aufbau fester Ablaufmuster werden Handlungsunsicherheiten vermindert. Sie entstehen durch verbales Aushandeln oder als „Nebenprodukt aufeinander bezogener Handlungsabläufe“.⁶ Die Ebene des Diskurses und die der Beziehungsnormen stehen in Verbindung miteinander, jedoch sind sie nicht deckungsgleich. Die auf der Diskursebene vermittelten Beziehungsideale seien unter den alltäglichen Lebensumständen eines Paares oftmals nicht umsetzbar, so Lenz.⁷

Unsere Forschungsergebnisse beziehen sich immer auf die auf der Diskursebene entwickelten Ideale, deren Umsetzung in der Praxis des Paares durch diese Untersuchung nicht überprüft werden kann.

Im speziellen Fall der kommerziellen Frauen- und Männerzeitschriften dürfte die Verbindung zwischen Partnerschaftsvorstellungen in den Medien und Partnerschaftsrealitäten besonders eng sein, schließlich wollen HerausgeberInnen und RedakteurInnen kommerzieller Zeitschriften in der Regel möglichst viele LeserInnen erreichen, ihre Verkaufszahlen steigern und wirtschaftlich bestehen können. Das gelingt ihnen, indem sie genau auf LeserInnenbedürfnisse eingehen. Zeitschriften lassen sich langfristig nur dann erfolgreich verkaufen, wenn LeserInnen an den Inhalten interessiert sind.⁸ „Ergebnisse der Medienrezeptionsforschung“ zeigen, „daß Frauen gerne zu Produkten greifen, *„die die eigene Handlung bestätigen“* [Hervorhebung im Original] und darüber hinaus in irgendeiner Form auch leserinnenkonforme Meinungen enthalten.“⁹ RedakteurInnen

⁵ Vgl. Lenz, K. (2003), S. 24f. sowie S. 230. – Der Begriff der „Leitvorstellungen“ oder „Leitideen“ wird oft im Zusammenhang mit der Diskursebene ins Spiel gebracht. Karl Lenz empfindet beide Begriffe jedoch als problematisch, denn sie lassen nicht erkennen, dass es oftmals unterschiedliche Leitvorstellungen nebeneinander gibt, die nicht miteinander vereinbar sind. Es geht für ihn darum, den gesamten Diskurs mit all seinen vielfältigen Entwürfen und Gegenentwürfen zu beachten und zu zeigen, dass sich kulturelle Idealvorstellungen diskontinuierlich und je nach Milieu unterschiedlich ausbreiten.

⁶ Vgl. Lenz, K. (2003), S. 25.

⁷ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 239.

⁸ Vgl. Krainer, L. (1995), S. 13-19.

⁹ Krainer, L. (1995), S. 18f.

als RepräsentantInnen der Diskursebene recherchieren somit über das Beziehungsleben – und die damit verbundenen Sorgen oder Wünsche – ihrer potentiellen LeserInnen, das auf der Ebene der Beziehungsnormen abläuft. Das geschieht zum Beispiel durch LeserInnenbefragungen, Copy-Tests oder auch durch die Analyse eingesandter Leserbriefe bzw. der Internet-Foren der Zeitschriften. In Frauen- und Männerzeitschriften reproduziert sich somit das Normen- und Wertesystem einer bestimmten von den Zeitschriften angesprochenen Schicht.¹⁰ Es ist davon auszugehen, dass die LeserInnen zumindest teilweise Anleihe an den ihnen präsentierten Idealen nehmen; die Verkaufszahlen sprechen zumindest für ein bestehendes Interesse an den angesprochenen Themen.

2 Frauenzeitschriften und Männerzeitschriften als Analysematerial

Unter die Bezeichnung „Frauenzeitschrift“ fallen „alle Publikationen (...), deren Leserschaft einen hohen Frauenanteil ausweist und deren Eigenbezeichnung und redaktionelles Angebot als ‚frauenspezifisch‘ angesehen werden kann.“¹¹ Aufgrund dieser eher unspezifischen Definition kommt es dazu, dass sehr viele unterschiedliche Zeitschriften der Gattung „Frauenzeitschrift“ zugeordnet werden können. Es ist daher sinnvoll, stets die jeweilige Zielgruppe und die Strategie der Zeitschriften in die Analyse mit einzubeziehen.

Für die Inhaltsanalyse griffen wir je auf eine Frauen- und eine Männerzeitschrift zurück. Während mit dem Genre „Frauenzeitschrift“ ein relativ klares Bild verbunden wird, ist der Begriff „Männerzeitschrift“ vergleichsweise ungeklärt. Dagmar Duske schreibt dazu im Jahr 1989, „(...) daß es zwar Frauenzeitschriften, aber keine Männerzeitschriften gibt. (...) Werden diese Titel [*Anm.* Playboy, Auto oder MotorSport] über ihren *Inhalt* her einer Gruppe zugeteilt, müßten sie eigentlich Sex- oder Hobbyzeitschriften genannt werden.“¹² [Hervorhebung im Original]

Die Zeitschriften GQ und WIENERIN wurden deshalb ausgewählt, weil sie im Bezug auf ihre LeserInnenschaft vergleichbar sind, sie beide das Thema „Beziehungen“ behandeln und weil beide Zeitschriften im deutschsprachigen Raum eine relativ große LeserInnenschaft haben. Abbildung 2.1 gibt einen Überblick über die Erscheinungsform und die LeserInnenschaft der Zeitschriften.

¹⁰ Vgl. Krainer, L. (1995), S. 116f.

¹¹ Duske, D. (1989), S. 103.

¹² Duske, D. (1989), S. 103.

Abbildung 1: Charakterisierung der Zeitschriften

	WIENERIN	GQ
Ersterscheinung	1985	1987
Erscheinungsform	monatlich	monatlich
LESERINNEN		
Durchschnittsalter	39	34
Einkommen	mehr als die Hälfte der LeserInnen hat ein Einkommen von 2.500 Euro brutto	das durchschnittliche Einkommen der LeserInnen beträgt 2.913 Euro brutto
Bildung	34 % der LeserInnen haben Matura oder Hochschulabschluss	eher höher gebildet

Neben den statistischen Angaben zum Durchschnittsleser beziehungsweise zur Durchschnittsleserin der Zeitschrift WIENERIN ist es auch interessant, die Selbstcharakterisierung der WIENERIN in den Blick zu nehmen. In der allerersten Ausgabe und in den später folgenden Jubiläumsausgaben zum fünf-, zeh-, fünfzehn-, beziehungsweise zwanzigjährigen Bestehen finden sich Zwischenbilanzen und Rückblicke auf die Geschichte der Zeitschrift. In ihrer ersten Ausgabe präsentiert sich die WIENERIN als Zeitschrift, die es sich zur Aufgabe macht, das „neue Bild der Frau“¹³ – so auch der Untertitel – zu reflektieren. Dabei will sie sich von anderen Frauenzeitungen, die „so entsetzlich hinten nach“¹⁴ sind, abgrenzen. Für die WIENERIN ist das „Zeitalter der Feminisation“ angebrochen. Frauen haben zusehends öfter berufliche Führungspositionen inne und „qualitativ haben sie es schon längst geschafft: Auch das Denken und Handeln der Männer ist längst von der Feminisation ergriffen“¹⁵, meint die WIENERIN 1985. Durch die Feminisation werden scheinbare Gegensatzpaare wie „Kind & Karriere [...], [s]chön und geschickt [...], [s]tark und sensibel, erotisch und intelligent, tapfer und vorsichtig, modisch und grundsätzlich“¹⁶ aufgebrochen und als Einheit gesehen. Die WIENERIN hat bei ihrem Entstehen 1985 also einen emanzipatorischen Anspruch, ohne dabei auf traditionelle Elemente einer Frauenzeitschrift wie ‚Mode‘ oder ‚Kosmetik‘ zu verzichten. Die WIENERIN selbst sieht „[d]ie [ö]sterreichische Frau, die im Geburtsjahr der WIENERIN nur im Kopf emanzipiert war, aber nicht im Bauch: Die ein Leben voller Kompromisse führte und immer wieder

¹³ O.V. (1985-86), S. 5.

¹⁴ O.V. (1985-86), S. 5.

¹⁵ O.V. (1985-86), S. 5.

¹⁶ O.V. (1985-86), S. 5.

auf die Nase fiel¹⁷ als ihre Zielgruppe. Die WIENERIN versucht laut eigenen Angaben „mitten im Leben“¹⁸ zu stehen und reale Lebenssituationen österreichischer Frauen abzubilden. Frauen sollen dabei weder „als neckische Pin-Ups“¹⁹ noch als „schrullige Emanzen“²⁰ dargestellt werden. 2006 beschreibt sich die WIENERIN als „[e]in Frauenmagazin, [...] deren Kern der Wert ‚Selbstbestimmung‘ ist.“²¹ In dieser Aussage klingt der Trend zur Individualisierung durch. Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstliebe sind Werte, die in der Zeitschrift vermittelt werden sollen.

In unserer Forschung versuchten wir, dieses Selbstbild der Zeitschrift WIENERIN zu hinterfragen und zu untersuchen, inwieweit es in den Artikeln Übereinstimmungen mit selbst zugeschriebenen Leitwerten wie „Feminisation“ oder „Selbstbestimmung“ gibt.

Sowohl in der WIENERIN als auch in der Zeitschrift GQ finden sich Artikel zu Liebe und Partnerschaft. Bei der „WIENERIN“ unter der Rubrik „L(i)eben“, bei „GQ“ unter „Body&Mind“. Es ist wichtig zu betonen, dass sich unsere Forschung und natürlich auch die Ergebnisse auf ein gebildetes, urbanes und eher einkommensstarkes Milieu beziehen, da die Zeitschriften in erster Linie auf diese Schicht ausgerichtet und ihre Wertvorstellungen und Themen an diese Leserschaft angepasst sind.

Um einen Eindruck davon zu bekommen, wie sich die Zeitschriften WIENERIN und GQ inhaltlich zusammensetzen, haben wir die Inhalte aller Ausgaben aus dem Jahr 2008 seitenweise gezählt. Abbildung 2.2 stellt die beiden Magazine gegenüber. Der größte Teil der Zeitschriften besteht aus Werbeinseraten. Vom redaktionellen Teil her gesehen dominiert das Thema „Mode/Uhren/Accessoires“. Unser Forschungsmaterial, nämlich Artikel über Partnerschaften, nimmt in der WIENERIN 7%, im GQ 2% des gesamten Zeitschriftenumfanges ein.

¹⁷ O.V. (1991a), S. 76.

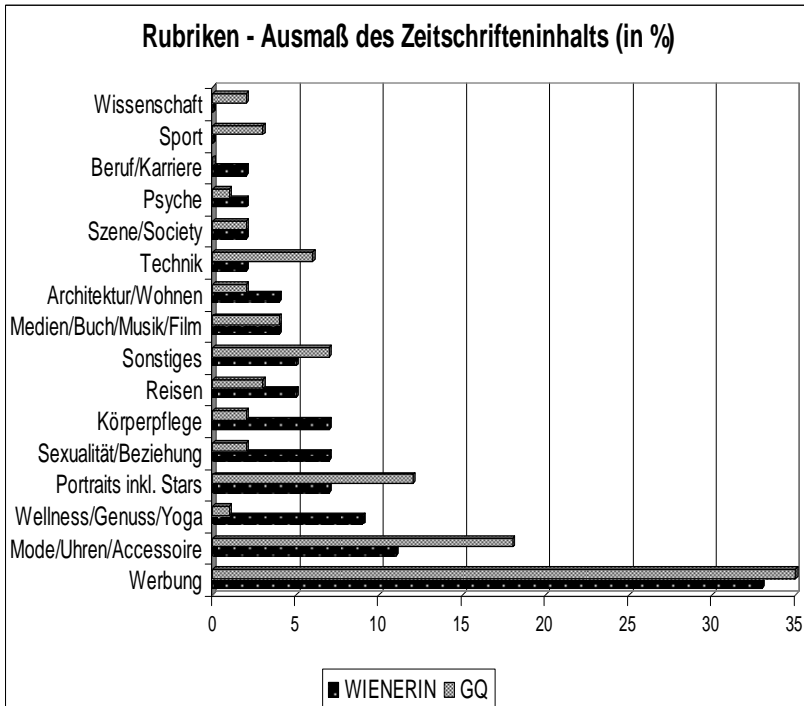
¹⁸ O.V. (1991a), S. 76.

¹⁹ O.V. (1991a), S. 76.

²⁰ O.V. (1991a), S. 76.

²¹ Müller, K. (2006), S. 50.

Abbildung 2: Rubriken – Ausmaß des Zeitschrifteninhalts



Ziel unserer Analyse ist es, durch quantitative und qualitative inhaltsanalytische Untersuchungen der Zeitschriften folgende Fragestellungen beantworten zu können: In welchem Ausmaß und in welche Richtung zeigt sich ein Wandel zentraler Werte? Gibt es charakteristische Entwicklungen bezüglich der Partnerschaftsbilder? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede finden sich in Frauen- und Männerzeitschriften hinsichtlich der Themenwahl, der vermittelten Werte und der Rollenbilder? Werden auch homosexuelle Partnerschaften in den besagten Zeitschriften thematisiert? Wird Partnerschaft in Verbindung mit Familie und Kindern betrachtet?

3 Zur Methode

3.1 Grundgesamtheit und Stichprobe

Die Grundgesamtheit unserer Analyse bilden sämtliche Artikel der Rubrik „L(i)eben“ in der Zeitschrift WIENERIN in den Erscheinungsjahren 2008, 2006, 2001, 1996, 1991 und 1986 und der Rubrik „Body&Mind“ in der Zeitschrift GQ im Erscheinungsjahr 2008. Insgesamt umfasste die Stichprobe 84 Ausgaben (72 WIENERINNEN, 12 GQs).²²

3.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Da es das Ziel war, die vermittelten Partnerschaftsbilder zu untersuchen und sie nicht bloß deskriptiv zu behandeln, wurde das Verfahren der objektiven Hermeneutik ausgewählt. Die hinter den Artikeln gelegenen Gesetzmäßigkeiten, wie die Strukturen oder Regeln, galt es ans Tageslicht zu bringen. Es wurden zunächst die Bedeutungsstrukturen der Artikel rekonstruiert, um die erzeugten Partnerschaftsbilder und -vorstellungen herausfiltern zu können. Dieser Prozess wurde von den vier Projektteilnehmerinnen gemeinsam durchgeführt, so dass eine „objektive“ Zuteilung zu den entwickelten Kategorien gewährleistet werden konnte. Dazu wurden systematisch mögliche und tatsächliche Bedeutungsgehalte der einzelnen Artikel diskutiert und anschließend zugeteilt. Einzelfälle (u.a. Erfahrungsberichte, Kolumnen usw.) wurden dabei miteinander verglichen, und es wurde versucht, allgemeine Aussagen und Tendenzen nachzuzeichnen.

3.3 Quantitative Inhaltsanalyse

Im Laufe der Analyse erschien es notwendig, auch quantitative Auswertungen vorzunehmen, um einen besseren Einblick in die Gewichtung der Themen und Tipps einzelner Kategorien gewährleisten zu können. Es wurden demzufolge einfache Auszählungen der einzelnen Themenbereiche in den Artikeln vorgenommen. Diese Ergebnisse werden in den verschiedenen Kategorien näher erläutert.

²² Vgl. Diekmann, A. (2005), S. 488.

4 Forschungsergebnisse

4.1 Partnerschaftswerte

Allen von uns analysierten Zeitschriftenartikeln, die im Zusammenhang mit dem Thema ‚Partnerschaft‘ stehen, liegen allgemeine Partnerschaftswerte und Idealvorstellungen zugrunde, unabhängig davon, ob es um das Thema ‚Trennung‘ oder das der ‚Sexualität‘ geht. Deshalb eignet sich die Betrachtung von Partnerschaftswerten gut als Einstieg in die gesamte Thematik.

Der Umfang, den Beziehungsthemen im Vergleich zu anderen Themen in der Zeitschrift WIENERIN einnehmen, zeigt, dass Liebe nach wie vor für die Menschen relevant ist, beziehungsweise ist dies die Erwartungshaltung der zuständigen RedakteurInnen. „Natürlich ist eine glückliche Beziehung das Beste, was uns im Leben passieren kann.“²³, heißt es 2006 in der WIENERIN.

Als ein Problem werden in diesem Kontext die hohen Erwartungen, die mit Liebe und Romantik einhergehen, gesehen. Besonders in den jüngeren Artikeln geht es immer wieder darum, überhöhte Erwartungen zurück zu schrauben und damit sich und dem Partner oder der Partnerin den Druck, perfekt sein zu müssen, zu nehmen. Romantische Vorstellungen seien in der Realität nicht haltbar und bewirken eher das Scheitern der Partnerschaft: „Die Beschreibung von Romantik und Partnerschaft wird häufig zu einer Sammlung von Allgemeinplätzen und zu einer Anforderungsliste an den Partner“²⁴, formuliert es ein Experte in der WIENERIN 2008. Wunschvorstellungen können konstruktiv sein, weil man dadurch die reale Beziehung verbessert, aber auch destruktiv, wenn die Erwartungen allzu hoch geschraubt werden.²⁵ Als ein Teil dieser nicht realitätstauglichen Vorstellungen wird das Streben nach ewiger Leidenschaft und Verliebtheit gesehen:

„Eine Dauerbeziehung verträgt keine große Leidenschaft. Um bestehen zu können, muss sich eine Lebenspartnerschaft vor Kampf, Eifersucht, Misstrauen, Hoch und Tief, Rausch und Kater schützen. Die Wirklichkeit zeigt: Der Anspruch auf dauernde Leidenschaft zerstört die Lebenspartnerschaft.“²⁶

Die Betonung der Einzigartigkeit in der Liebe enthält überhöhte Ansprüche an die Beziehung, die in der Realität kaum zu verwirklichen

²³ Holst, E. (2006), S. 105.

²⁴ Wagner, J. (2008), S. 122.

²⁵ Vgl. Jenner, J. (2006), S. 127.

²⁶ Mary, M. (2001), S. 138.

sind und häufig in Enttäuschung münden.²⁷ Die Herausforderung, eine Balance zwischen Beziehungsalltag und romantisierten Idealvorstellungen zu finden, taucht in der WIENERIN erst in den letzten Jahren auf, von da an allerdings recht häufig.

Liebe ist beinahe die alleinige Motivation, eine Beziehung zu führen und langfristig aufrechtzuerhalten. Wo in der Vergangenheit vielleicht noch ökonomische Überlegungen oder Angst vor sozialer Sanktionierung bei Trennung zählten, gilt heute: „Nur die Liebe kann die Beziehung stiften und diese aufrechterhalten.“²⁸

Die lebenslange Partnerschaft wird kaum thematisiert, und wenn, dann eher aus der Perspektive, dass man sie zwar anstreben sollte, sie aber noch in weiter Ferne liegt. Ganz nach dem Motto: „Natürlich warten wir auf den Richtigen. Doch was spricht schon dagegen, uns in der Zwischenzeit mit dem Falschen zu vergnügen?“²⁹ Mehrere Beziehungen zu haben, bevor man die ‚wahre Liebe‘ gefunden hat, scheint der Regelfall zu sein. Nur in seltenen Fällen ist von der Ehe als dauerhafter Lebensform die Rede. Sie wird nicht als einzig verbindliche Beziehungsform dargestellt, sondern als eine Möglichkeit unter vielen. Meistens wird schlichtweg von ‚Partnerschaften‘ gesprochen.

Im Blickpunkt vieler soziologischer Gegenwartsdiagnosen steht die Problematik der Balance zwischen dauerhaften Beziehungen und Individualisierung. In der Partnerschaft selbst wird die Einzigartigkeit der PartnerInnen betont. Es geht um

„[d]ie Bereitschaft zur Auseinandersetzung, die absolute Wertschätzung für den anderen, sodass man wirklich bereit ist, sich mit den Vorstellungen und Problemen des Partners zu beschäftigen.“³⁰

Dadurch kommt es auch zu einem gleichberechtigten Verhältnis zwischen den Partnern. Im Forschungsverlauf ergab sich, dass in der WIENERIN vor allem in den 1990ern betont wird, dass die individuelle Selbstverwirklichung wichtiger als die oder zumindest gleichbedeutend mit der Zweierbeziehung sei. Hier ist der Autonomieanspruch besonders stark zu spüren. In einem Artikel aus dem Jahr 1996 über „Das Geheimnis glücklicher Beziehungen“ stellt eine Redakteurin diesbezüglich fest:

„Im Grunde bleiben wir trotz der Beziehung allein. Das Bewußtsein darum ist unser kreatives Potential, aus dem wir

²⁷ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 234f.

²⁸ Lenz, K. (2006), S. 235.

²⁹ Schuster, D. (2008), S. 119.

³⁰ Tehrani, C. (1996), S. 145.

Voraussetzungen für die Dauer der Liebe schaffen können. Sie heißen: Zusammenkommen und auseinandergehen. Genügend Spielraum für beide Partner und ihre Verpflichtungen zur Selbstverwirklichungen.³¹

Die Kommunikationsdichte ist in Paarbeziehungen seit jeher relativ groß, da die Personen schon allein durch einen gemeinsamen Haushalt viel Zeit miteinander verbringen und sich damit automatisch Kommunikation, ob verbal oder non-verbal, ergibt.³² Was sich geändert hat, ist die Bedeutung, die der Kommunikation in einer Beziehung beigemessen wird.³³

Die Inhalte der Gespräche in Paarbeziehungen erstrecken sich über ein weites Themengebiet und der Gesprächsstoff wird umfangreicher. Durch die Betonung der individuellen Persönlichkeit scheint plötzlich alles so relevant zu sein, dass es dem Partner oder der Partnerin mitgeteilt wird. Denn erst dadurch verstehe man einander, „Offenheit wird zur Pflicht“.³⁴ Die Ergebnisse der Inhaltsanalyse entsprechen diesen theoretischen Befunden. Kommunikation wird in den Zeitschriften als sehr wichtig erachtet und immer wieder angesprochen. Das Zulassen von Konflikten wird als etwas Positives gesehen. 2001 meinte ein Experte in der WIENERIN:

„Dabei sind in den meisten Schlafzimmern nicht etwa unterschiedliche sexuelle Bedürfnisse von Mann und Frau das Problem, sondern die Unfähigkeit, darüber zu reden. Denn: ‚Stummheit im Bett ist ein Luxus, den sich eigentlich kein Paar leisten kann‘.³⁵

Das Zitat beschreibt ein Paar, das in seinen sexuellen Bedürfnissen nicht übereinstimmt. Redet es jedoch darüber, ist das Problem lösbar. Dieses Beispiel bezieht sich zwar auf ein sexuelles Problem, ist aber auch auf andere Bereiche der Partnerschaft anwendbar. „Offen darüber reden, was wem wie gut tut und was nicht, ist einfach wichtig“³⁶, heißt es sinngemäß immer wieder in der WIENERIN.

Bellah et al. sprechen vom „therapeutischen Liebesideal“.³⁷ Selbstverwirklichungsstreben und die hohe Bedeutungszuschreibung an die Kommunikation in Beziehungen sind wesentliche Merkmale dieses Ideals. Der Begriff „therapeutisch“ spielt auf den therapeutischen Diskurs an, der im Umfeld des Themas Liebe und Partner-

³¹ Fritsch, S. (1996), S. 68.

³² Vgl. Lenz, K. (2003), S. 18f.

³³ Vgl. dazu die Einleitung des Gesamtberichtes.

³⁴ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 229f.

³⁵ Znidaric, A. (2001a), S. 100.

³⁶ Kummer, G. (2006a), S. 108.

³⁷ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 233.

schaft nun verstärkt geführt wird. Die Zunahme an Partnerschaftstipps von PsychologInnen im Fernsehen oder in Zeitschriften und an Beratungsangeboten bei Problemen in der Partnerschaft ist offensichtlich. Cancian und Gordon, die eine Studie zur Darstellung von Liebe in amerikanischen Frauenzeitschriften durchführten, stellen fest, dass es bereits in den 1950ern zu einem kontinuierlichen „Anstieg der Ratschläge von psychologisch geschulten Experten und Expertinnen“³⁸ gekommen ist, der sich in den folgenden Jahrzehnten in seiner Intensität noch verstärkte. Lenz erwidert gegenüber dem Konzept des therapeutischen Ideals, dass die zunehmende Nachfrage der Menschen nach ExpertInnenwissen eher Resultat anderer Veränderungen sei und nicht selbst ausschließlich die Ursache für die Veränderungen des Beziehungsideals.³⁹ Auch Thomas Meyer beobachtet ein steigendes Interesse für ExpertInnenwissen im Bereich Liebe, Partnerschaft, Familie und Erziehung. Dadurch, dass sich die Menschen an diesen Ratschlägen orientieren und diese als Legitimation für Handlungen heranziehen, kommt es dazu, „dass die private Lebenswelt zunehmend ihres überlieferten Traditions- und Sinnzusammenhangs entkleidet wird.“⁴⁰ Der britische Soziologe Simon Williams spricht von einer „new industry of ‚therapeutic expertise‘“, in der es darum geht „how best to ‚manage‘ our emotions, resolve our ‚troubles‘ and ‚make the most‘ of our lives, thereby achieving our ‚full potential‘.“⁴¹

In Anlehnung an diese empirischen und theoretischen Ergebnisse gingen wir zu Beginn der Forschung davon aus, dass in den Zeitschriften WIENERIN und GQ viele ExpertInnen zum Thema Liebe und Partnerschaft zu Wort kommen würden, um die Sehnsucht der LeserInnen nach ExpertInnenwissen zu stillen. In der Männerzeitschrift GQ konnte sich diese Annahme nicht bestätigen, hier äußern sich kaum ExpertInnen. Ganz anders in der WIENERIN. Vor allem seit Mitte der 1990er nehmen in den meisten analysierten Artikeln ExpertInnen zu unterschiedlichen Themenbereichen Stellung. Bei Partnerschaftsproblemen zum Beispiel wird oftmals auf die Möglichkeit einer Therapie verwiesen. So meint 2001 eine Sexualtherapeutin:

„Dabei ist Imago weniger eine Therapie als ein Coaching, und heute lässt man sich ja auch coachen, wenn man vor wichtigen beruflichen Entscheidungen steht. Jeder macht einen Führerschein für das Auto, nur bei Beziehungen hat

³⁸ Lenz, K. (2006), S. 233.

³⁹ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 233.

⁴⁰ Meyer, T. (2006), S. 220.

⁴¹ Williams, S. (2001), S. 10.

man keine Ahnung von der Dynamik. Da schlittert man völlig unvorbereitet hinein. Kein Wunder, wenn es dann schief geht.“⁴²

Aus dem Zitat wird ersichtlich, dass eine bewusste Vorbereitung und Beschäftigung mit der eigenen Beziehung als notwendig erachtet wird, um eine glückliche Beziehung führen zu können. Damit verbunden sind Schlagwörter wie zum Beispiel „Beziehungsarbeit“. Es wird der Anschein erweckt, dass Beziehungsfähigkeit erst erlernt werden müsse, ganz so wie Autofahren etwa. Zusätzlich zu den einzelnen Artikeln sind oft weiterführende Kontaktadressen zu TherapeutInnen abgedruckt.

Nach der Analyse allgemeiner Partnerschaftswerte gehen wir nun zur nächsten Kategorie ‚PartnerInnensuche‘ über. Auch der PartnerInnensuche liegen sozialisierte Wertvorstellungen zugrunde.

4.2 PartnerInnensuche

Beziehungsanfänge können verschiedene Ausgangskonstellationen aufweisen, wie schon zahlreiche wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit diesem Thema aufzeigten. Die WIENERIN geht in ihren Beiträgen über die PartnerInnensuche weitgehend von einer neu zustande kommenden Bekanntschaft aus. In den Artikeln ab 2001 lassen sich in der WIENERIN neue Formen der Kontaktaufnahme wie beispielsweise der SMS-Flirt, das Speed-Dating und diverse Online-Liebesdienste finden. Gegenüber den Artikeln von 2006 werden diese neuen Möglichkeiten sehr spielerisch aufbereitet, um sie der LeserInnenschaft vorsichtig vorzustellen: „Den Partner fürs Leben hier zu finden kann sich keine wirklich vorstellen.“⁴³ In den späteren Artikeln werden jedoch bereits die Vor- und Nachteile der Partner-Onlinebörsen abgewogen, oder es gibt Tests über die persönlich richtige Zuteilung zu den verschiedenen Onlinebörsen. Die PartnerInnensuche als Wirtschaftszweig boomt. Organisierte Flirt-Treffen und Speed-Datings werden zunehmend thematisiert, und falls der/die PartnerIn dann doch nicht der/die Richtige ist, bieten Treuetestagenturen ihre Dienste an, oder es wird der perfekte Seitensprung mit Alibi beworben.

Die WIENERIN vermittelt zahlreiche detaillierte Tipps und Tricks zum richtigen Verhalten bei der PartnerInnensuche beziehungsweise beim ersten Date. All diese genauen Vorgaben sollen die eigene Entscheidung ersetzen und das Gefühl vermitteln, das

⁴² Möchel, A. (2001), S. 33.

⁴³ Hable, W. (2001), S. 160.

Richtige zu tun. Sie garantieren Erfolg bei der PartnerInnenfindung, vorausgesetzt man hält sich an diese Tipps.

Aber nicht alle Trends der Gegenwartsgesellschaft finden in der WIENERIN Eingang. So wird die zunehmende Flexibilität und Mobilität in der Partnerschaft weitgehend ausgespart. Dass es durch Online-Kontakte zu dem Problem kommen kann, dass sich der/die PartnerIn am anderen Ende des eigenen Landes oder gar der Welt befindet, wird kaum erwähnt, traditionelle Bilder des trauten Eigenheims im eigenen Land gezeichnet. Auch Kinder und die Karriere werden bei der PartnerInnensuche ausgeklammert. So spielt das eventuell bereits vorhandene eigene Kind oder die erfüllte platzeinnehmende Karriere bei der PartnerInnensuche keine Rolle. Doch gerade mit diesen Aspekten sehen sich immer mehr Menschen beim Aufbau einer Beziehung konfrontiert. Da auch die LeserInnenschaft der WIENERIN ein Durchschnittsalter von 39 Jahren besitzt, überrascht dieser blinde Fleck. Die allgemeine Problematik der über 30-Jährigen, den/die Richtige zu finden, wird jedoch vermehrt thematisiert: „Frauen, die aufs Ganze gehen. Eine Frau über 30 wird eher von einem Tiger gefressen als einen passenden Mann finden. Da hilft nur noch die ganz rabiate Methode: The Unfriendly Takeover!“⁴⁴ Eine weitere Aussparung gesellschaftlicher Trends stellt die Ignoranz homosexueller Paare dar. Alle Tipps und Tricks zum richtigen Verhalten bei der PartnerInnensuche beziehen sich auf das Bild des heterosexuellen Paares. Einzig und allein ein Artikel aus dem Jahr 2006 thematisiert das „Tabuthema“ der Probleme des Kennenlernens von Menschen mit Behinderung.

Die WIENERIN erklärt den ersten visuellen und auch sexuellen Kontakt für den weiteren Aufbau der Beziehung als ausschlaggebend. Aber auch der eigene psychische Zustand, die Eigeninitiative bei der PartnerInnensuche, das richtige Aussehen, das Senden der richtigen Körpersignale und das Vermeiden zu hoher Erwartungen beim ersten Date entscheiden über Erfolg oder Misserfolg der Beziehung.

4.3 Sexualität

4.3.1 Kultureller Wandel der Sexualität in der Spätmoderne

Volkmar Sigusch beschreibt mit dem Begriff „neosexuelle Revolution“ die Revolution der westlichen reichen Gesellschaften zwischen 1980 und 1990, in der eine enorme Transformation der Sexualität festzumachen ist. Diese neosexuelle Revolution fragmentiert die alte

⁴⁴ Strasser, E. (1991), S. 80.

Sexualität und bringt neue Sexualfragmente hervor, die bisher unbekannt waren oder überhaupt nicht existierten. Alles in allem musste die Kulturform Sexualität an symbolischer Bedeutung einbüßen. Gegenwärtig wird Sexualität als allgemeine Selbstverständlichkeit wie Bildung oder Selbstverwirklichung angesehen. Die positiven Mystifizierungen der alten Sexualität, welche mit Rausch, Ekstase oder Transgression gleichgesetzt wurden, werden heute einerseits durch negative Zuschreibungen wie Geschlechterdifferenzen, Missbrauch oder tödliche Infektion ersetzt. Andererseits ist das Streben nach sexueller Erfüllung und Ekstase wie das Ausleben ‚sexueller Kicks‘ ebenfalls ein Trend, der beobachtbar ist.⁴⁵

4.3.2. Sex, Erotik und Liebe

Sex, Erotik und Liebe sind fest miteinander verbunden und können doch auch getrennt betrachtet werden. Sie könnten ohne einander nicht bestehen, obwohl ihre Existenz von einem ständigen Unabhängigkeitskampf untereinander bestimmt ist. Octavio Paz beschrieb Sex als

„[...] von allen dreien am wenigsten menschlich. Sex ist natürlich, kein kulturelles Produkt: Wir teilen ihn mit dem Großteil der nichtmenschlichen Arten. In seiner natürlichen, noch nicht durch die Kultur verdorbenen Form ist Sex immer gleich.“⁴⁶

In welcher Weise ist nun Erotik mit Sex verbunden? Erst die erotische Verfeinerung, sozusagen die Umsetzung des Sex in kulturelle und künstlerische Leistungen durch sexuelle Phantasien und sexuelle Umwege, schafft unbegrenzte Abwechslung. Die Kultur muss die sexuelle Lust von der Reproduktion, ihrer ursprünglichen Aufgabe, befreien. Hier werden die untrennbare Verbindlichkeit und das fortwährende Spannungsverhältnis zwischen Sex und Erotik deutlich erkennbar. Bauman spricht von zwei kulturellen Strategien, die in der Moderne um die Vormachtstellung wetteifern, der „institutionellen Strategie“ und der „romantischen Strategie“.⁴⁷ In beiden Strategien wird versucht, Erotik an Sex oder an die Liebe festzubinden, in der Annahme, dass Erotik selbst nichts Wertvolles oder Selbstbezweckendes darstellen kann. So betrachtet hat die spätmoderne Erotik einen unwiderlegbaren Durchbruch geschafft. Denn sie stellt sich selbstbewusst und unabhängig von Sex oder Liebe als einzigen und ausreichenden Zweck dar. Gegenwärtig ist die Unabhängigkeit der

⁴⁵ Vgl. Sigusch, V. (2002), S. 12f.

⁴⁶ Bauman, Z. (2002), S. 29.

⁴⁷ Vgl. Bauman, Z. (2002), S. 30ff.

Erotik als kulturelle Norm verbreitet und äußert sich durch die Freiheit, den sexuellen Genuss um seiner selbst Willen zu suchen. Die spätmoderne Erotik ist völlig losgelöst von Liebe und Sex und kann jede beliebige Verbindung eingehen oder wieder verlassen.⁴⁸ Sie spiegelt die multiplen, flexiblen und vergänglichen Identitäten der Frauen und Männer wider und hat ihren Einsatz im Dienste eines neuen Modells der Reproduktion sowie sozialer Integration verändert, indem nun die Natur selbst die Helferrolle der Sexualität spielt und nicht mehr umgekehrt.⁴⁹

4.3.3 Der Geschlechter-Rahmen

Die gängige gegenwärtige Auffassung der gegenseitigen sexuellen Anziehung von Mann und Frau ist jene, dass die Gegensätze der Geschlechter als solche die sexuelle Flamme entzünden. Diese Beziehung wird als biologisch erforderlich und kulturell natürlich angesehen. Welche Rolle die primären „Geschlechts-Merkmale“ im Gebiet Sexualität und Geschlecht ausüben, ist schwer zu sagen. Wir müssen uns fragen, inwiefern die in unserer Gesellschaft zur Norm gewordene Zweigeschlechtlichkeit vorgegeben oder konstruiert ist? Die Mann-Frau-Paarung wird als selbstverständliches sexuelles Grundmuster der Gesellschaft gedacht. Das Konzept der Spannung bzw. Anziehung zwischen den Geschlechtern passt perfekt in dieses Denkschema. Interessant daran ist, dass Sexualität nach dieser Vorstellung nicht einfach gegeben ist, sondern aus etlichen sozialen Momenten, wie den Gegenpolen zweier Individuen und aus deren geschlechtlichen Unterschieden, entsteht. Folglich wird vor allem das Besondere an den Geschlechtern betont, und es wird als erstrebenswert angesehen, dem Geschlechtstypus eindeutig zu entsprechen. Seit ca. 1950 legt die Wissenschaft ihr Augenmerk auf Ähnlichkeiten der sexuellen Funktionsweisen und Gelüste bei den Geschlechtern. Thesen und Ergebnisse der empirischen Sexualforschung liefert zum Beispiel die Studien von Kinsey und Masters/Johnson, welche sexuelle Erfahrungen und Verhaltensweisen von Männern und Frauen erforschten und darstellten.⁵⁰

Freuds bekannte Frage „Was will das Weib?“, erklärt die Psychoanalytikerin und Soziologin Jessica Benjamin⁵¹ mit der gegenwärtigen Bedeutung von Weiblichkeit, welche auch heute noch weit verbreitet das Fehlen eines eigenen aktiven Verlangens suggeriert.

⁴⁸ Vgl. Bauman, Z. (2002), S. 32f.

⁴⁹ Vgl. Bauman, Z. (2002), S. 33ff.

⁵⁰ Vgl. Lautmann, R. (2002), S. 61ff.

⁵¹ Vgl. Benjamin, J. (1985), S. 88.

Catharine MacKinnon⁵² bringt es auf den Punkt, wenn sie mitteilt, dass männliche Dominanz sexuell ist. Das heißt, insbesondere Männer – auch wenn nicht nur sie –, sexualisieren Hierarchie; Geschlecht ist eine davon. Marianne Valverde stimmt dem zu, wenn sie darauf hinweist, dass die Vielschichtigkeit des menschlichen Verlangens für Frauen verloren geht.⁵³

„Denn uns werden nur zwei mögliche Formen des Begehrens zugestanden. Die eine ist der Wunsch, Objekt des männlichen Begehrens zu werden, unsere Autonomie einem stärkeren (männlichen) Willen zu unterwerfen. Die andere ist eine Identifizierung mit den ‚höheren‘, selbstlosen Idealen von Fürsorge und Mutterschaft.“⁵⁴

Ein Ergebnis der empirischen Untersuchung Ehe- und Partnerschaftsvorstellungen von 1948-1996 von Annegret Braun ist, dass geschlechtsspezifische Unterschiede bei Partnerschaftsvorstellungen kaum mehr zu finden sind. Auch die Erwartungen an den oder die PartnerIn haben 1996 im Gegensatz zu den vergangenen Jahrzehnten geringe geschlechtsspezifische Unterschiede aufgezeigt.⁵⁵ In der Spätmoderne hat eine Lockerung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und Verhaltensschablonen stattgefunden. Beide Geschlechter können heutzutage aus mehreren Varianten von Maskulinität und Feminität auswählen. Zunehmend werden Formen einer antihierarchisch organisierten Sexualität ausprobiert, auch wenn sie noch nicht etabliert sind. Entschwindet der Geschlechtsrahmen nun aus der Sexualität? Dies bleibt für viele wohl nur Wunschenken, denn das Verhältnis zwischen den Geschlechtern wandelte sich, nicht jedoch die Polarität.⁵⁶

4.3.4 Weibliche und männliche Attraktivität

Als primär wahrgenommene erotische Anziehungspunkte werden die weibliche und männliche äußerliche Attraktivität gesehen. Die weibliche Attraktivität wird hauptsächlich durch die biologischen Reize definiert, und zwar durch Körperpartien, welche mit Empfängnis, Schwangerschaft, Geburt und Saugen zusammenhängen.⁵⁷ Über die geschichtliche Entwicklung der weiblichen Attraktivität hinweg wird außerdem konstant von üppiger Brust, schmaler Taille und ausla-

⁵² Lautmann, R. (2002), S. 70.

⁵³ Vgl. Valverde, M. (1989), S. 169.

⁵⁴ Valverde, M (1989), S. 169.

⁵⁵ Vgl. Braun, A. (2001), S. 159f.

⁵⁶ Vgl. Lautmann, R. (2002), S. 75f.

⁵⁷ Vgl. Lautmann, R. (2002), S. 127.

dendem Becken gesprochen.⁵⁸ Somit sind für männliche Blicke bestimmte Aspekte vordefiniert und führen bei Abänderung zu einer Abschwächung der Attraktivität der Frau; eine body-buildende Frau wird beispielsweise als wenig attraktiv gesehen.

Die Bedeutung der männlichen Attraktivität ist geschichtlich gesehen eher nicht durch biologische Reize und äußerliche Attraktivität definiert. In den letzten Jahrzehnten wurde die äußerliche Attraktivität des Mannes aber immer wichtiger und wird auch von Frauen stärker bewertet. Ein möglicher Grund hierfür ist der Trend zum Sport, also die Athletisierung der Männer, welche durch sportliche Aktivitäten hervorgerufen und von den Frauen (sowie auch homosexuellen Männern) begrüßt wird.⁵⁹

4.3.5 Sexualität in Frauen- und Männerzeitschriften

Gemäß unserer Vermutung, dass Artikel über Sex in Männerzeitschriften technischer beschrieben werden als in Frauenzeitschriften, gingen wir davon aus, dass in Frauenzeitschriften das Thema Sex häufig in Bezug mit Emotionen erwähnt wird. Wir nahmen an, dass die Männermagazine ein eher traditionelles Rollenbild verkörpern und der Sex eher technisch und wenig in Verbindung mit Emotionen dargestellt wird.

Diese Annahme konnte empirisch belegt werden. Die qualitative Inhaltsanalyse von GQ aus dem Jahr 2008 ergab, dass emotionale Aspekte in den Artikeln kaum erwähnt werden. Sprachlich werden häufig Metaphern und vulgäre Begriffe wie „scharfe Weiber“ oder „den Penis an die frische Luft lassen“⁶⁰ verwendet. Insgesamt wird Sexualität sehr technisch beschrieben, um der Phantasie freien Lauf zu lassen. Es lassen sich inhaltliche Parallelen zu Baumanns Theorie, dass die spätmoderne Erotik völlig losgelöst von Liebe und Sex⁶¹ ist und per se einen einzigen und ausreichenden Zweck darstellt, herstellen. Denn in allen untersuchten Artikeln geht es nur einmal um Liebe, diese Thematik bleibt in den übrigen Artikeln völlig ausgespart; vielmehr geht es um Erotik und Sexphantasien. Die Frau wird häufig als passiv dargestellt, wie folgendes Beispiel verdeutlicht:

„[I]ch packte sie und drehte sie um. [...] Anschließend drehte ich sie um wie ein Hähnchen am Grill [...], bis ich ihr am

⁵⁸ Vgl. Lautmann, R. (2002), S. 129f.

⁵⁹ Vgl. Lautmann, R. (2002), S. 162f.

⁶⁰ Lambert, P. (2008), S. 178.

⁶¹ Vgl. Bauman, Z. (2002), S. 32f.

liebsten den Mund zugehalten hätte. [...] Als ich fertig mit ihr war, bedankte sich die Studentin artig.⁶²

Weibliche Attraktivität wird, wie von Lautmann beschrieben, hauptsächlich durch die biologischen Reize definiert. Viele typische Klischees werden bedient, wie jenes, dass Frauen rein auf ihr äußeres Erscheinungsbild, im Besonderen auf ihre üppigen Brüste, ausladendes Becken und eine schmale Taille, reduziert werden:

„Sie hatte einen scharfen Beckenschwung, der es sicher bringen würde, und ihr Haar flatterte hinter ihr her, als wollte es mir zuwinken. [...] Mädels wie sie trugen nie etwas drunter. Ihre Brüste würden sich mir wie Gipfel entgegenrecken, und dazwischen flösse, wie ein Gletscherbach, ein Rinnsal geschmolzenen Schnees in Richtung Bauchnabel. [...] Unter dem Stoff glaubte ich, die Brustwarzen zu erkennen.“⁶³

Im Betreiben eines regelrechten Körperkultes stehen Männer den Frauen laut WIENERIN um nichts mehr nach. In den Artikeln von GQ definiert sich männliche Attraktivität über das äußere Erscheinungsbild, beziehungsweise über das „Körperkapital“ Frauen betreffend. Häufig werden Attribute wie „kräftig, muskulös, mächtig“ und ähnliche verwendet, wie folgendes Zitat zeigt:

„Georges Schritte knisterten auf dem Kies. Er sah drahtig aus. Kein Wunder. Er hatte mit Brad und Matt einen Wettbewerb um das schönste Sixpack am Laufen. George war kein Mann, der Dinge gern verzögerte. Er stand aufgerichtet wie ein Baukran vor mir.“⁶⁴

Sowohl Frauen als auch Männern wird die Rolle des reinen Sexobjektes zugeschrieben. Es gibt kaum bis gar keine Artikel, in denen alltägliche Rollenbilder wie beispielsweise die Aufgabenverteilung im Haushalt thematisiert werden, stattdessen steht der Sex im Vordergrund der Partnerschaft.

Dem Mann werden typische biologische Determinanten wie penis- und triebgesteuertes Verhalten zugeschrieben. Tendenziell geht es in den Artikeln immer um den Koitus, im Speziellen liegt der Höhepunkt beim Orgasmus, was auf eine starke Orgasmusfixiertheit schließen lässt. Männliche Probleme beschränken sich hauptsächlich auf Erektionsstörungen, weibliche Probleme werden in den Ausgaben des GQ von 2008 nicht erwähnt.

⁶² Lambert, P. (2008), S. 116.

⁶³ Lambert, P. (2008), S. 178.

⁶⁴ Lambert, P. (2008), S. 238.

In der WIENERIN wird der Geschlechtsakt in frühen Jahrgängen (1986-1990) nicht lustvoll, leidenschaftlich und aufregend, sondern eher nüchtern beschrieben. Jedoch wird bereits 1986 starke Kritik am unterwürfigen Verhalten der Frauen geübt, und Frauen werden dazu ermutigt, ihre sexuellen Bedürfnisse einzufordern. Der emanzipatorische Gedanke hinsichtlich Sexualität zeichnet sich besonders in den frühen Ausgaben der WIENERIN deutlich ab, wie folgendes Zitat unterstreicht:

„Viele Reste von Sexualfeindlichkeit und Doppelmoral sind noch heute gültig: Töchter werden gewarnt, ‚bloß aufzupassen‘, ‚sich vor den Männern in acht zu nehmen, die ja nur das eine wollen‘, während man Burschen dazu anhält, ‚sich die Hörner abzustoßen‘. Angesichts dieses historischen Erbes sind daher *Konsequenzen* [Hervorhebung im Original] unausweichliche Bedingungen für persönliche Weiterentwicklung: Überprüfen Sie, inwieweit Ihre Einstellung zur Sexualität und Geschlechtlichkeit wirklich ihre ureigene ist. [...] Mit unkritischen übernommenen Grundsätzen kann sich das ‚Ich‘ nicht entfalten.“⁶⁵

Dieser Trend setzt sich 1991 mit der Forderung nach mehr Qualität statt Quantität für das weibliche Sexualleben fort. Der Mann sei nur auf seine eigenen Bedürfnisse bedacht, uneinfühlsam, emotionslos, und versteht nicht, was Frauen wollen. Ebenfalls kritisiert wird das fehlende männliche Wissen über weibliche Geschlechtssteile und den weiblichen Orgasmus; diese Analyseergebnisse bringen eine starke Betonung der Geschlechterdifferenz zum Ausdruck.

Ebenfalls großen Raum nehmen die unterschiedlichen sexuellen Wünsche der Geschlechter ein. In den Artikeln werden häufig Tipps gegeben, dass beide Geschlechter lernen müssten, mehr aufeinander einzugehen; es werden Ermutigungen in Richtung ‚Neues auszuprobieren‘ geäußert. Der Orgasmus wird als sehr wichtig für erfüllenden Sex dargestellt. Häufig wird thematisiert, dass Frauen keinen gemeinsamen Orgasmus mit dem Partner haben. Ab 1991 nimmt die Analyse von Libidoproblemen der Frau großen Raum ein. Häufig wird in den Artikeln der WIENERIN die sexuelle Erfüllung, insbesondere die weibliche Selbstbefriedigung und der Klitorisorgasmus, erörtert.

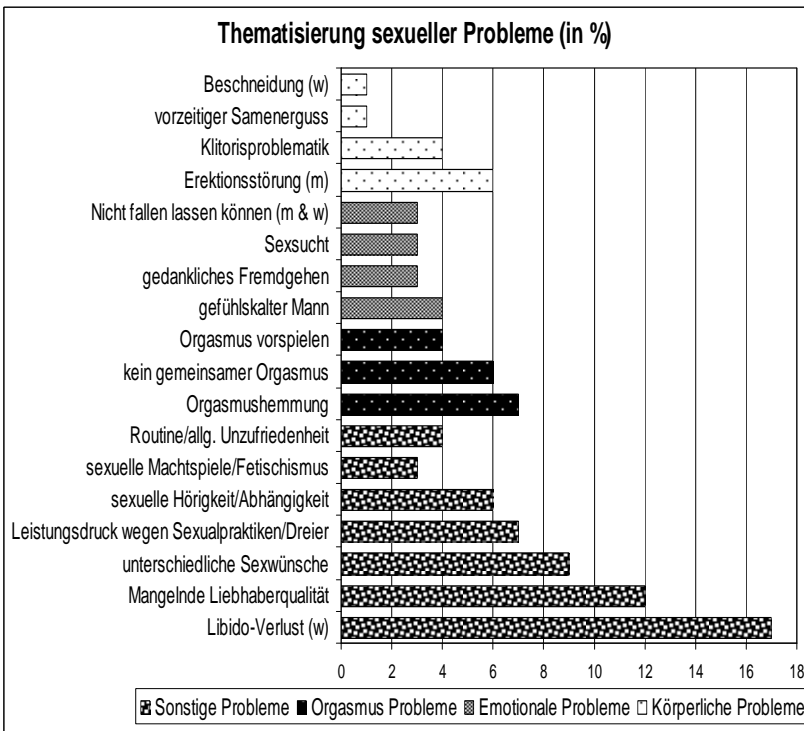
Ab 2008 werden erstmals orgasmusfördernde Ratschläge für Frauen hinsichtlich konkreter sexueller Techniken und detaillierte Beschreibungen, wie Frauen zum Orgasmus kommen, gegeben:

⁶⁵ Stifter, K. (1986), S. 89.

„Ist eine Frau in der Lage zwar allein zum Orgasmus zu kommen, aber nicht mit einem Partner, ist der erste Schritt, sich zu beobachten und sich genau die Bedingungen und die Art der Berührungen bewußt zu machen, die zum Orgasmus führen. Das heißt eigene Vorlieben selbst herauszufinden und sie sich nicht von anderen vorschreiben lassen! Zweiter Schritt ist, dem Partner mitzuteilen oder zu zeigen, wo, wann und wie die Berührungen sein sollen, welche zusätzlichen Stimulierungen angenehm sind.“⁶⁶

Folgende sexuellen Probleme wurden in der WIENERIN erwähnt und teilweise näher beschrieben.

Abbildung 3: Sexuelle Probleme in der WIENERIN (n=78)



Wie die Abbildung zeigt, wird der Libido-Verlust (der Frau) am häufigsten thematisiert. Als ein Grund dafür wird die in der Spätmoderne stark sexualisierte Umgebung genannt, welche die sexuelle Lust

⁶⁶ Fiegl, J. (1991-1992), S. 154.

mindert. Einen anderen Grund sieht die WIENERIN im fehlenden Eingehen des Mannes auf die sexuellen Wünsche der Frau. Aber auch Zwei- bis Dreifachbelastungen durch Beruf, Familie und Haushalt, denen Frauen häufig ausgesetzt sind, tragen laut WIENERIN zum weiblichen Libidoverlust bei. Mit zwölf Prozent folgt die mangelnde Liebhaberqualität, welche sich im Speziellen auf die fehlende männliche Einfühlsamkeit bezieht. Daraus abgeleitet werden können die häufig in der WIENERIN dargestellten unterschiedlichen Sexwünsche beider Geschlechter. Die in der Abbildung genannten Orgasmusprobleme betreffen vorwiegend Frauen, in den späteren Ausgaben der WIENERIN werden erstmals auch männliche Orgasmushemmungen sowie Erektionsstörungen thematisiert. Auch die Behandlung emotionaler Probleme in Bezug auf Sex nimmt in den aktuelleren Magazinen zu. Als häufigste körperlich bedingte sexuelle Probleme werden mit sechs Prozent Erektionsstörungen bei Männern und mit vier Prozent die Klitorisproblematik bei Frauen genannt. Darunter versteht die WIENERIN die von Frauen als Problem wahrgenommene Tatsache, nur klitoral, aber nicht vaginal zum Orgasmus kommen zu können. Die Diskussion dieser sexuellen Probleme drückt den zunehmenden Wertewandel und die Enttabuisierung der Sexualität deutlich aus.

Sex ist kein Tabuthema mehr und gerade in Medien extrem präsent geworden. Dieser Trend lässt sich sowohl in der Theorie – in exemplarischer Absicht sei hier auf Sigusch verwiesen – als auch in unseren empirischen Analysen beobachten. Ab 1996 wird in der WIENERIN die stark sexualisierte Umgebung betont, welche das Interesse am erotischen Erleben verschwinden lässt. Diese Sexualisierung wird vor allem in Zusammenhang mit der Lustlosigkeit und den Orgasmusproblemen der Frau gesehen. 2008 wird der Leistungsdruck durch die in den Medien und Ratgebern suggerierten Idealvorstellungen stark kritisiert, mit der speziell an Frauen gerichteten Botschaft, sie sollten sich davon nicht stressen lassen.

1986 werden andere Partnerschaften nicht erwähnt. Der Einfluss des Katholizismus und das damit vorherrschende Partnerschaftsmodell der Ehe stehen im Vordergrund und damit verbundene Werthaltungen wie Treue oder der zentrale Stellenwert der Familie sind spürbar. Unsere empirischen Analysen decken sich mit den theoretischen Befunden insofern, als sowohl in der WIENERIN als auch im GQ von einer, in unserer Gesellschaft zur Norm gewordenen Zweigeschlechtlichkeit von Mann und Frau, ausgegangen wird. Trotzdem zeichnet sich ab 1991 in den Artikeln erstmalig ein Wandel dahingehend ab, dass auch andere Partnerschaftsformen wie Bisexualität erwähnt werden. Dieser Trend setzt sich bis 2005 fort. 2006 wird auch Homosexualität erstmals in den Artikeln behandelt, und

auch Lesben und Schwule werden thematisiert, wenn auch nur am Rande.⁶⁷ Ein Wandel lässt sich auch in der Verwendung der Begrifflichkeiten erkennen, weg von EhepartnerIn hin zu häufig verwendeten Begriffen wie Mann/Frau oder Partner/Partnerin. Auffallend ist, dass trotz des Wandels in der Begrifflichkeit auch 2008 die Ehe als Partnerschaftsmodell nicht abgewertet wird und der eheliche Sex als gleichwertig mit anderen sexuellen Praktiken in diversen Partnerschaftsmodellen beschrieben wird.

Der starke Trend der Enttabuisierung der Sexualität setzt sich in den Ausgaben der WIENERIN insofern fort, als auch die Selbstbefriedigung für Frauen ab 2001 einen immer höheren Stellenwert einnimmt. Selbstbefriedigung wird vor allem als weibliche Maßnahme, um den Körper besser kennen zu lernen, beschrieben. Auch sexuelle Phantasien werden als ‚normal‘ angesehen, jedoch gibt es hierbei Geschlechterdifferenzen: Wie folgendes Beispiel zeigt, beziehen sich männliche Phantasien tendenziell häufiger auf die Sexualstellung (Oral- und Analsex):

„[I]ch denke an Frauen, mit denen ich mal was hatte oder mit denen ich gerne mal würde. So wie die Freundin eines Kumpels. Jung, volle Lippen, große Brüste, immer knapp bekleidet und diese freche Art. Jedes Mal wenn ich sie sehe, denke ich daran, wie wir schweißtreibenden Analsex in der Dusche haben. Anal ist einfach meine Lieblingsdisziplin, auch mit zwei Frauen.“⁶⁸

Weibliche Phantasien hingegen beziehen sich vorwiegend auf die Rahmenbedingungen und den Ort des Sexualaktes (Sex im Freien, Musik, Romantik, Entspannung), so die WIENERIN: „Männer konzentrieren sich lieber auf den Akt, Frauen auf bestimmte Situationen.“⁶⁹ Im Allgemeinen ist zu bemerken, dass zunehmend ausgefallene Sexualtechniken wie der One-Night-Stand oder der Dreier, welcher in der Konstellation von zwei Frauen und einem Mann auftritt, in den Artikeln behandelt werden. Auch Oral- und Analsex, welcher vorwiegend als Vorliebe des Mannes gesehen wird, wird in den aktuelleren Artikeln häufig beschrieben.

Verhütung wird bereits 1986 thematisiert und als Schritt zur Emanzipation der Frau gesehen. In diesem Zusammenhang wird in späteren Magazinen auf das Verhütungsmittel Kondom als Lustkiller eingegangen. Der leichtere Zugang zu Verhütungsmitteln wird als sehr positiv bewertet. Die damit verbundenen Vorteile für die Frau,

⁶⁷ Zum Teil kann die marginale Behandlung von Homosexualität auch auf die Zielgruppe der WIENERIN zurückgeführt werden.

⁶⁸ Wagner, J. (2006), S. 118.

⁶⁹ Wagner, J. (2006), S. 118.

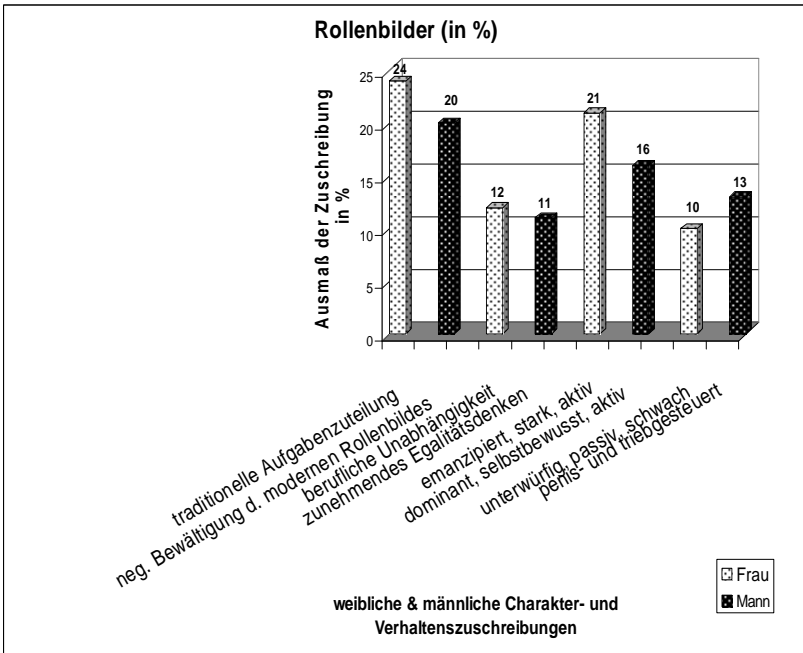
nämlich selbst bestimmt ihr Sexualeben genießen zu können und nicht mehr dazu gezwungen zu sein, die Mutterrolle zu übernehmen, wird ebenfalls positiv bewertet.

Auffallend ist, dass während des ganzen untersuchten Zeitraumes der WIENERIN zwei Themen durchgängig Behandlung finden: einerseits das „Erste Mal“ und andererseits die Thematik „Macht und Gewalt“. Bereits 1986 wird das „Erste Mal“ als etwas Unangenehmes beschrieben. Diese Darstellung und Bewertung bleibt bis 2008 überwiegend aufrecht. Die Thematik „Macht und Gewalt“ wird in den früheren Ausgaben der WIENERIN ausführlicher, auch die rechtliche Seite betreffend, publiziert. Das Thema „Prostitution“ und die damit verbundenen negativen Auswirkungen für Prostituierte werden bis 1996 intensiv in den Artikeln behandelt, eingeschlossen jene für männliche Prostituierte. Ab 2001 verändert sich dann der Begriff „Macht und Gewalt“. In den früheren Ausgaben wird Gewalt in Zusammenhang mit Vergewaltigung, Nötigung und wirtschaftlichen Aspekten, wie jenem der Prostitution, thematisiert, später wird das Machtverhältnis durch Sex (sexuelle Forderungen, sexuelle Verweigerung, Macht durch Sadomaso) in den Vordergrund gestellt.

4.4 Rollenbilder

Wie im vorangegangenen Kapitel über Sexualität deutlich wurde, schwingen zwischen den Zeilen sehr stark die verschiedenen Rollenbilder für beide Geschlechter mit. Die Partnerschaftsvorstellungen in Männer- und Frauenzeitschriften haben sich im Laufe der Zeit angeglichen, dies zeigen auch Annegret Brauns Studienergebnisse über Heiratsinsetrate von 1948-1996. Trotzdem gibt es dahingehend noch Handlungsbedarf, was unter anderem an der starken Thematisierung der Rollenbilder in der WIENERIN zum Ausdruck kommt. Einen guten Überblick über die verschiedenen geschlechtsstereotypen Rollenbilder beziehungsweise auch darüber, in welchen Bereichen sie sich angeglichen haben, bietet folgende Abbildung:

Abbildung 4: Rollenbilder in der WIENERIN (n=127)



Mit 21% werden Frauen als emanzipiert, stark und aktiv dargestellt. Auch die zunehmende Liebesbedürftigkeit der Männer zeichnet ein modernes Rollenbild und verdeutlicht den langsamen, aber sicheren Wertewandel der traditionellen Aufgabenteilungen.

Wie die Abbildung oben zeigt, bestätigen die empirischen Forschungsergebnisse der analysierten Artikel, dass die Geschlechterdifferenzen noch sehr deutlich sind, die Rollenbilder sich aber mit den Jahren angleichen. In den früheren Ausgaben der WIENERIN sind traditionelle Rollenbilder zu finden. Den Frauen werden mit zehn Prozent Gefühle mit den Attributen unterwürfig, passiv und schwach zugeschrieben, wie folgendes Beispiel der WIENERIN veranschaulicht: „Aus der Sozialgeschichte heraus sind Frauen gewohnt, Männern zuzuarbeiten. Das liegt in unserer Erziehung begründet; selbst zu bestimmen, was wir wollen, fällt uns ungleich schwerer als Männern.“⁷⁰

Dem traditionellen Rollenbild entsprechend werden hingegen Männern Eigenschaften wie aktiv, selbstbewusst und dominant, zu-

⁷⁰ Znidaric, A. (2001b), S. 122.

geschrieben. Männer werden häufig als gefühllos, penis- und triebgesteuert und im Haushalt unselbstständig dargestellt. Diese Bilder sind in der WIENERIN zwar in den späteren Ausgaben weniger häufig zu finden, allerdings ist der Rollenwandel bei Frauen stärker zu bemerken als bei Männern. Das Bild des aggressiven, harten Machos ist zwar noch vorhanden, aber zunehmend verschwindend. Dieses Rollenbild wird auch in der Literatur von der Soziologin Benjamin beschrieben. Die gegenwärtige Bedeutung von Weiblichkeit suggeriert auch heute noch weit verbreitet das Fehlen eines eignen aktiven Verlangens.⁷¹ Was MacKinnon feststellt, nämlich „dass männliche Dominanz sexuell ist“⁷², lässt sich auch in unseren empirischen Untersuchungen wieder finden.

In der WIENERIN finden wir viele Artikel und Hinweise, die eingehend den zunehmenden Wandel der Rollenzuschreibungen beschreiben. In einem Artikel von 2001 wird thematisiert, dass Frauen zur überwiegenden Mehrheit für die Haushaltsführung, Kindererziehung, Familienpflege, Freundschaftspflege und auch Beziehungsarbeit verantwortlich sind.

„Frauen trifft es besonders. Durch Doppel- und Dreifachbelastung. [...] Haushalt, Pflege, Kinder – das sind jene Lebensbereiche, für die Frauen im Schnitt viereinhalb Stunden pro Tag aufwenden, Männer etwa eineinhalb. Dazu kommt die soziale Verantwortung. Auch dreißig Jahre Frauenbewegung haben nichts daran geändert, dass Themen wie Beziehungsarbeit, Freundschaftspflege oder die liebe Familie immer noch Frauensache sind.“⁷³

In den letzten Jahren wehren sich Frauen, so die WIENERIN, allmählich gegen diese Doppel- und Dreifachbelastungen; sie wünschen sich eine gleichwertige, gerechte Zuteilung der Aufgaben innerhalb dieses Rahmens. Der für Frauen positive moderne Rollenwandel wird von Männern andererseits aber oftmals negativ bewältigt. Insbesondere fühlen sich Männer durch die neuen Aufgaben verunsichert und teilweise überfordert.

Die zunehmende berufliche Unabhängigkeit, welche den Frauen mit zwölf Prozent in den Artikeln zugeschrieben wurde, zeigt diesen Wandel deutlich. Frauen wünschen sich einen starken Partner an ihrer Seite, mit dem sie diese Aufgaben partnerschaftlich erledigen können: „Von meinem Leben erwarte ich mir, Beruf, Familie und Kinder unter einen Hut zu bringen. [...] Ich würde mir nur einen Mann

⁷¹ Vgl. Benjamin, J. (1985), S. 88.

⁷² Lautmann, R. (2002), S. 70.

⁷³ Ruckser, E. (2001), S. 143f.

suchen, der mitspielt, meine Ziele zu verwirklichen.“⁷⁴ Dieser moderne Rollenwandel zeigt sich auch durch das zunehmende Egalitätsdenken der Männer, welches mit elf Prozent in dieselbe Richtung wie die berufliche Unabhängigkeit geht und diese sicherlich unterstützt.

Es ist zu beobachten, dass sich eine Geschlechterangleichung hinsichtlich sexueller Rollenbilder in der Spätmoderne vollzog:

„Dem eigenen Begehren selbstbewußten Ausdruck zu verleihen, ist ein großer Schritt für eine Frau; es festzuhalten, ein noch viel größerer. Frauen suchen einen Weg heraus aus dem Käfig ihrer narzißtischen Zurichtung. Sie wollen nicht mehr abhängig sein von fremdem Begehren.“⁷⁵

Mit dem zunehmenden Wandel der Geschlechtsrollen scheint sich die Unsicherheit bei der Partnerwahl bei beiden Geschlechtern vergrößert zu haben, wie es in folgendem Zitat unterstrichen wird: „Ich bekam einen Eindruck davon, wie klein Männer sich fühlen mussten unter dem Gewicht der weiblichen Erwartungen“⁷⁶.

Frauen fordern ihre Rechte ein, um das fehlende Selbstbewusstsein im Vergleich zu Männern aufzuholen. Die Einstellung zum eigenen Körper wird bewusster und das ‚Ich‘ wird mit der Aufforderung an Frauen, sich selbst zu lieben und die eigenen Bedürfnisse einzufordern, von der Partnerschaft klar abgegrenzt. Kritik an der Geschlechterdifferenz üben die Artikel vor allem an der weiblichen Erziehung, welche Selbstbewusstsein im Gegensatz zur männlichen Erziehung nicht fördert, sondern verhindert. Weibliche Wertzuschreibungen wie Unterwürfigkeit, Anpassungsfähigkeit und Aufopferungsbereitschaft werden von der WIENERIN kritisiert.

Wie folgendes Zitat zeigt, bezieht die WIENERIN in Bezug auf weibliche Selbstverwirklichung klar Position und unterstützt Frauen durch ihre Artikel auf dem Weg zur Selbstverwirklichung und Geschlechter-Gleichstellung: „Vor allem die Partnerschaft sollte sie mehr pflegen. [...] Und hie und da sollte sie sich einen Tag bewusst für sich gönnen.“⁷⁷ Die Selbstverwirklichung der Frau kommt auch in folgender Aussage zum Ausdruck: „[...] weckt, was schläft, wenn ich am Computer sitze oder putze: mein Ich. Nicht das Hackler-Ich, nicht das Putzfrauen-Ich, nicht das Lebensabschnittspartnerin-Ich. Sondern einfach nur das Ich.“⁷⁸

2008 kritisieren die Artikel die unterschiedliche Behandlung der Geschlechter durch rollenstereotype Geschlechtszuschreibungen in

⁷⁴ Fiedler, K. (1985), S. 146.

⁷⁵ Höttges, B./ Lehmann, B./Swoboda, M. (1986), S. 40.

⁷⁶ Genetti, M. (2006), S. 68.

⁷⁷ Schuster, D. (2006a), S. 127.

⁷⁸ Schuster, D. (2006a), S. 124.

Bezug auf sexuelle Erfahrung. Männer werden nach häufigem Sex- und Partnerinnenwechsel als erfahren angesehen, währenddessen Frauen nach häufigem Sex- und Partnerwechsel als „Schlampe“ abgestempelt werden.

Eine Geschlechterangleichung ist in der WIENERIN 2008 zu bemerken, was das Thema ‚Lust‘ angeht. Es wird erstmals das Bild vermittelt, dass auch Männer von Unlust betroffen sind und zu ihr stehen lernen sollten. Der Mythos, dass er „immer möchte“, beginnt sich langsam aufzuweichen. Im Zuge dieses Geschlechter-Rollenwandels werden die Emanzipation und die berufliche Unabhängigkeit der Frau sowie die männliche negative Bewältigung des Rollenwandels am häufigsten thematisiert. Unter negativer Bewältigung des Rollenwandels für den Mann versteht die WIENERIN, dass das neue Geschlechterverhältnis Unsicherheit und Orientierungslosigkeit hervorruft: „[Männer] sind frustriert wegen ihrer heute so begrenzten Rollen, wenn sie an die mannigfaltigen Möglichkeiten denken, die ihre Frauen gewonnen zu haben scheinen.“⁷⁹ „Die Grenzen zwischen Männern und Frauen verschwimmen. Der Mann muss *plötzlich aktiv* sein ICH suchen. Damit hat er seine liebe Not.“⁸⁰ [Hervorhebung im Original] „Der Softie ist out, der Macho ist tot, der Metro einfach nur lächerlich und irgendwie weiß keiner mehr, was Frauen eigentlich wirklich von einem wollen.“⁸¹

Die im Untersuchungszeitraum analysierten Artikel von GQ beinhalten nichts über Autonomie und Individualisierung in der Partnerschaft. Die Männerzeitschrift vermittelt im Allgemeinen wenige Inhalte, stattdessen werden hauptsächlich männliche Phantasien, Bilder und Metaphern dargestellt.

Geschlechtsstereotype Rollenbilder spielen in unseren Partnerschaften eine latente Rolle und sind nicht einfach auszublenden. Dieser gegenwärtige Trend wird durch die WIENERIN vermittelt.

4.5 Partnerschaftsprobleme

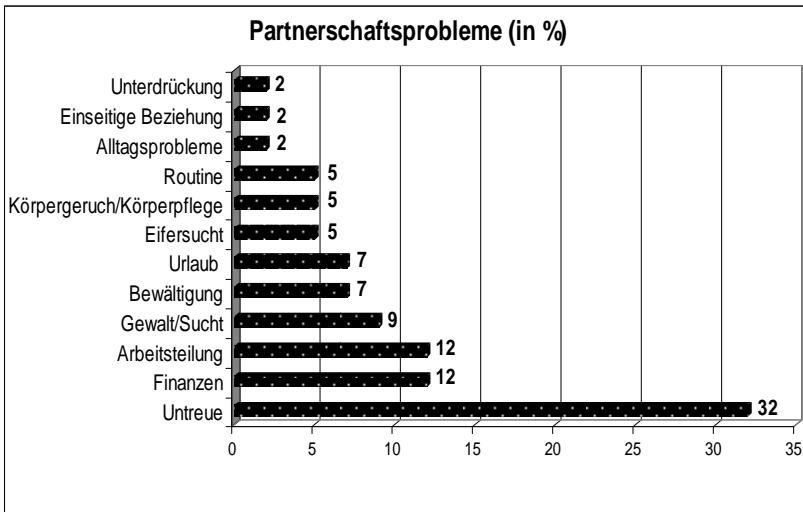
Ein weiterer Untersuchungsbereich gilt den Partnerschaftsproblemen. Welche Problematiken konkret in der WIENERIN angesprochen wurden, zeigt die nachstehende Abbildung, geordnet nach der Häufigkeit des Auftretens.

Abbildung 5: Partnerschaftsthemen nach Artikel (n=43)

⁷⁹ Sulich, I. (1991), S. 95.

⁸⁰ Hauk, P. (2008), S. 134.

⁸¹ Kummer, G. (2008), S. 138.



Die Abbildung zeigt deutlich, dass Untreue, die bereits 1986 thematisiert wurde und bis 2008 ein stets präsent Thema blieb, als das am häufigsten angesprochene Partnerschaftsproblem angesehen wird.⁸²

Der generelle Trend zeigt, dass in der WIENERIN Untreue eher positiv als negativ bewertet wird. Eine erkennbare Tendenz zeigt sich darin, dass ein Seitensprung stets mit Aufregung, purer Lust und Leidenschaft assoziiert wird, um damit den LeserInnen möglicherweise das Bild zu vermitteln, es einfach einmal selbst auszuprobieren, schließlich ist es etwas ganz ‚Normales‘; denn: „Schlechtes Gewissen? Musst du nicht haben.“⁸³

Doch welche Gründe stehen hinter einem Seitensprung? Fazit ist, dass Defizite in der eigenen Beziehung als Hauptgrund für Untreue gelten, wobei Männer als auch Frauen als BetrügerInnen aus den Analysen hervorgehen. Als ein weiteres Motiv werden biologische Erklärungsversuche herangezogen. So beispielsweise das ‚Betrüger-Gen‘: „Es schläft und schläft und schläft. Das Betrüger-Gen. Und irgendwann weckst du es auf. Ohne zu wissen, ob du ihr (und dir) danach noch in die Augen sehen kannst...“⁸⁴ Der Bericht

⁸² So berichtete die WIENERIN 1986 beispielweise über getestete Stundenhotels in Wien. Im Mittelpunkt der Recherchen stand der Seitensprung, der als nicht Problem beschrieben wird. Stattdessen werden Attribute wie „aufgeweckte Gesellschaftsform“ oder „süße Vereinigung“ verwendet. Vgl. Zontpeter, D. (1986-87), S. 53.

⁸³ Müller, K./Schwarzkopf, I. (1996), S. 55.

⁸⁴ Kummer G. (2006b), S. 124.

soll aufzeigen, dass jeder Mensch dieses Gen in sich trägt und sozusagen gar nichts dafür kann, sollte es einmal ausbrechen. Nähert sich die Zeitschrift mit solchen Aussagen an die soziale Wirklichkeit an? Eine weitere wichtige Erkenntnis zum Thema Untreue zeigt sich für uns darin, dass Untreue mit keiner Silbe mit religiöser Moralisierung in Verbindung gesetzt wird.

Aus der Abbildung geht weiters hervor, dass Partnerschaftsprobleme häufig in Verbindung mit finanziellen Problemen stehen. Hierbei wird seitens der WIENERIN wieder ein relativ klares Bild vermittelt. Es zeigt vermehrt Frauen, die von ihrem Partner finanziell ausgenutzt wurden: „Im unerschütterlichen Glauben an die gemeinsame Zukunft lassen sich tausende Frauen zu Liebensbeweisen hinreißen, die sie Kopf und Kragen kosten.“⁸⁵ Es ist die Frau, die darauf achten muss, nicht zu sehr von der Liebe ausgenutzt zu werden.

An dritter Stelle, der am häufigsten genannten Partnerschaftsprobleme, steht die Arbeitsteilung, insbesondere die traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt.⁸⁶

Ebenso häufig wird als Partnerschaftsproblem „Gewalt“ behandelt. Sehr oft steht diese im Zusammenhang mit Sucht. In allen analysierten Artikeln wurde vermittelt, dass der Mann der Täter ist und die Frau dem Mann nicht selten hörig ist: „Ich frage mich oft, warum ich mich so demütigen lasse. Aber gegen meine Gefühle komme ich einfach nicht an. Im Gegenteil. Er wird mir immer wichtiger.“⁸⁷ Zudem zeigt sich im Zeitraum von 1986 bis 1991 das Bild, dass Gewalt durch Unterstützung von außen gelöst werden soll. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang Institutionen, wie z.B. die Polizei. Erst in den Ausgaben von 2008 wird es als ein Problem beschrieben, das selbst gelöst werden muss.

Betreffend Partnerschaftsprobleme, in welcher Form auch immer sie auftreten, zeigt sich eine ganz deutliche Entwicklung. Es gibt kaum Partnerschaften, die keine Partnerschaftsprobleme aufweisen. Hinsichtlich des Erwähnungsgrades muss hinzugefügt werden, dass Partnerschaftsprobleme in den Magazinen von GQ nicht thematisiert werden. Welches Ausmaß hingegen die Thematik Familie einnimmt, zeigt das nachstehende Kapitel.

⁸⁵ Anzelini, M. (1991), S. 26.

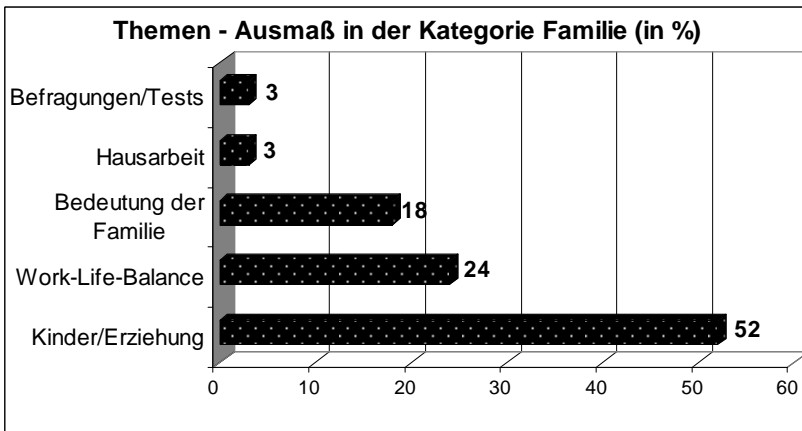
⁸⁶ Siehe Analyseergebnisse „Rollenbilder“.

⁸⁷ O.V. (1991b), S. 104.

4.6 Familie

Um einen besseren Überblick über die Thematik zu erhalten, werden zunächst alle Aspekte, die in Verbindung mit dem Schwerpunkt Familie stehen, bildlich dargestellt.

Abbildung 6: Vorkommen der Themen in der Kategorie Familie in der WIENERIN (n=29)



Aus der Abbildung geht deutlich hervor, dass Familie sehr stark mit der Kategorie ‚Kinder und Erziehung‘ in Verbindung gebracht wird. Kinder und Erziehung wurden in unseren Analysen häufig mit der Thematik Belastung bzw. Problem assoziiert. Erkennbar ist, dass sich diese Tendenz bereits in den ersten Ausgaben der Zeitschrift zeigt und diese bis 2008 immer verstärkter auftritt. Welche Problematiken gezielt damit gemeint sind, zeigt exemplarisch das folgende Zitat aus dem Jahr 1986:

„Eine große Bedrohung für die Sinnlichkeit sind auch Kinder, so paradox das klingt. Sie treiben einen Keil zwischen viele Paare. Sie gefährden den erotischen Egoismus, den jede Beziehung braucht.“⁸⁸

Aus unseren Analysen geht hervor, dass Kinder die Partnerschaft, die Karriere und die eigene Persönlichkeit deutlich negativ beeinträchtigen. Gleichzeitig wird ‚Mutter sein‘ als etwas durchwegs Positives dargestellt. Bereits 1986 wird dies mit den folgenden Worten

⁸⁸ Senger, G.(1986), S. 77.

deutlich gemacht: „Muttersein als Lust“. Im Jahr 1991 spricht man in Bezug auf die Mutterrolle sogar von Erlebnis-Quellen, Sinnfindung und Bewusstseinsweiterung.⁸⁹ Auch 2008 wurde Mutter-Sein mit den Worten „das Kind als Kraftquelle“⁹⁰ auffallend positiv bewertet.

Auffallend ist, dass die Problematik, keine Kinder bekommen zu können, keine Erwähnung findet. In Bezug auf unsere anfangs erwähnten Recherchen erreicht die WIENERIN Frauen im Durchschnittsalter von 39 Jahren; oder kurz gesagt, Frauen die am ehesten mit der Thematik Familienplanung konfrontiert werden; und trotzdem wird diesem Problem wenig Präsenz eingeräumt. Für uns ist es durchaus denkbar, dass der unerfüllte Kinderwunsch präsenter ist denn je.

Was vermittelt uns die Zeitschrift bezugnehmend auf die Zukunft der Familie? Eine mögliche Sichtweise liefert uns der Experte Professor Wolfgang Schulz in einem Interview mit der WIENERIN. Er geht davon aus, dass das eher traditionelle Familienmodell „Vater, Mutter, Kind“ immer weniger die Norm ist.⁹¹ Die Bestätigung seiner Annahme findet er in folgender Aussage: „Die Lebensformen, die nebeneinander existieren, werden aber immer vielfältiger, immer lustiger.“⁹² Auch die WIENERIN nimmt Bezug darauf und erwähnt in ihren Artikeln beispielsweise das Modell der Alleinerzieherin. Die Alleinerzieherin wird als etwas durchaus Positives beschrieben, so wird beispielsweise erwähnt, dass sich die Vereinbarkeit von Karriere und Familie positiv auf deren Führungsqualitäten auswirkt.⁹³

Unsere Analysen zeigen darüber hinaus deutlich, dass ‚Work-Life-Balance‘ vorwiegend auf Frauen bezogen ist. Die aktive Einbeziehung der Väter wird erst später als möglicher Lösungsvorschlag präsentiert. Fakt ist, dass es nach wie vor die Frau ist, der in den Artikeln Hauptverantwortung in Bezug auf die Erziehung zugeschrieben wird.

4.7 Trennung/ Scheidung

Da es immer mehr Entscheidungen gibt, die in einer Partnerschaft getroffen werden müssen, ist das Konfliktpotenzial von Beziehungen angestiegen:⁹⁴ „Die Wahrscheinlichkeit wächst, daß – hier oder da, früher oder später – die Partner zu unterschiedlichen Antworten

⁸⁹ Vgl. Nowotny, G. (1991), S. 24.

⁹⁰ Vgl. Amann, T. (2008), S. 141.

⁹¹ Vgl. Lehmann, B. (1991), S. 20.

⁹² Lehmann, B. (1991), S. 20.

⁹³ Vgl. Amann, T. (2006), S. 143.

⁹⁴ Vgl. Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 74.

kommen.⁹⁵ So rät die WIENERIN 1991 zu vorzeitigen vertraglichen Regelungen, um Konflikte von vornherein zu vermeiden.

„Verlobte versuchen bereits, Konflikten vorzubeugen. In notariell beglaubigten Kontrakten legen sie fest, wer den Mistkübel hinauszutragen und das Geschirr zu spülen hat. Vorhandener Besitz wird bis zur letzten Vase aufgelistet. Wird man in eine andere Stadt ziehen, wenn ihrer/seiner Karriere das förderlich sein sollte? Werden die Kinder evangelisch oder katholisch erzogen? 45 Prozent solcher Vertragsunterzeichner haben aus mindestens einer Scheidung gelernt, wie schnell solche Fragen zur Explosion führen können.“⁹⁶

Eine quantitative Auszählung der Trennungsgründe in der Frauenzeitschrift WIENERIN deckt die ‚Beziehungskiller‘ in konkreten Beispielen auf (siehe Abbildung 4-5). Während der Seitensprung bzw. die Untreue die am häufigsten angeführten Trennungsgründe sind, sind die unterschiedlichen Partnerschaftserwartungen auf Platz zwei anzutreffen. Darauf folgend wird das ‚Auseinander-Leben‘ der Partner für das Scheitern der Beziehung verantwortlich gemacht. Auch das ‚Sich-Vernachlässigt-Fühlen‘ und die unterschiedlichen Rollenerwartungen der einzelnen Partner wirken sich negativ auf die Beziehung aus und führen letztlich zur Trennung oder Scheidung.

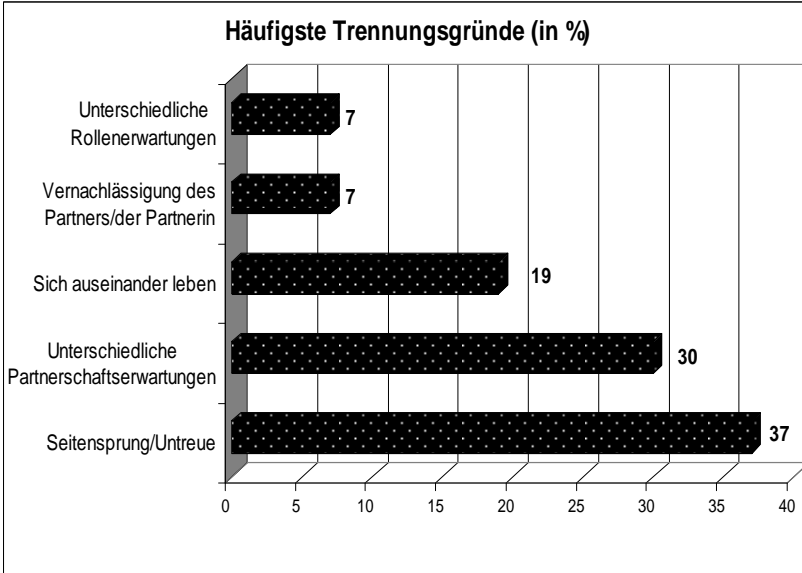
Was ebenfalls ins Auge sticht, ist die große Bedeutung, die dem Sex bei der Trennung bzw. Scheidung eingeräumt wird; allen voran ist der Seitensprung, also die Ausübung sexueller Kontakte mit Dritten. Hat man unterschiedliche Sexvorstellungen, ist einer ein schlechter Liebhaber oder haben die Partner keinen Sex mehr, ist dies laut den Erfahrungsberichten in der WIENERIN der Untergang der Beziehung: „Gehen die sexuellen Wünsche beider Partner grundsätzlich völlig auseinander und bleiben beide Bedürfnisse weitgehend unerfüllt, ist zu überlegen, ob man tatsächlich zueinander paßt.“⁹⁷

⁹⁵ Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (1990), S. 77.

⁹⁶ Sulich, I. (1991), S. 95.

⁹⁷ Fiegl, J. (1991), S. 161.

Abbildung 7: Häufigste Trennungsgründe (n=27)



Die Trennung in der WIENERIN wird mehrmals als „Tabuthema“⁹⁸ in der heutigen Gesellschaft bezeichnet. Trennung müsse noch immer gesellschaftlich legitimiert werden, Trauer sei „etwas, das unsere Gesellschaft nicht akzeptiert.“⁹⁹ In unseren Analysen ist jedoch ein deutlicher Trend, der die Trennung als etwas Positives dargestellt, zu erkennen. Sie bietet die Möglichkeit, das Selbstvertrauen zu stärken, die Kreativität auszuleben, frei zu sein und bislang brachliegende Fähigkeiten weiter zu entwickeln:¹⁰⁰ „Die Chance im Scheitern. Scheitern ist in unserem Leben nicht vorgesehen. Schon gar nicht in der Liebe. Dabei ist oft die Trennung das Beste an der Beziehung. Ein Plädoyer für die Kraft, die in der Krise wohnt.“¹⁰¹ Auch erwähnte psychologische und biologische Erklärungen sollen die Wichtigkeit der Trennung untermauern. So wird der Liebeskummer nach einer Trennung beispielsweise als „für das Überleben sinnvoll“¹⁰² bezeichnet, da er sonst „die Evolution nicht überdauert [hätte].“¹⁰³ Der Versuch, das Ende der Zweierbeziehung planen zu können, wird in der

⁹⁸ Vgl. Schuster, D. (2006c), S. 147.

⁹⁹ Steinitz, S./ Hiess, P. (1996), S. 162.

¹⁰⁰ Vgl. Schuster, D. (2006c), S. 148.

¹⁰¹ Schuster, D. (2006c), S. 147.

¹⁰² Schuster, D. (2006b), S. 143.

¹⁰³ Schuster, D. (2006b), S. 143.

WIENERIN mittels Verhaltenstipps und genauer Anweisungen im Umgang mit der/dem Verlassenen vermittelt.

„Machen Sie auch einen Plan für die Zeit nach der Trennung: Wer wohnt wo? Wer bekommt was? Was ist mit den Kindern? [...] Das müssen Sie schön persönlich und face-to-face erledigen. [...] Bleiben Sie vor allem sachlich. [...] Bleiben Sie hart, auch wenn's schwer fällt. Jeder Kontakt mit dem Ex fördert alte Emotionen zutage.“¹⁰⁴

Die rechtliche Absicherung, scheidungsrechtliche Tipps und die finanzielle Unsicherheit nach einer Scheidung oder Trennung werden vor allem in den früheren Ausgaben bis 1991 thematisiert, da zu dieser Zeit die finanzielle Abhängigkeit der Frau vom Mann größer war. Jedoch lässt sich auch in diesem Kontext ein Wandel beobachten, den Eva Illouz wie folgt beschreibt „Indem sie finanziell weniger abhängig wurden, erwarteten die Frauen von der Ehe eher emotionale Erfüllung als ökonomische Sicherheit.“¹⁰⁵ Auch in der Frauenzeitschrift WIENERIN finden sich zunehmend Erfahrungsberichte solcher Frauen, die mehr Qualität statt Absicherung und Versorgung suchen. Der aufkommende therapeutische Diskurs kann ebenfalls als Indiz für die steigenden Erwartungen an die Ehe und Partnerschaft gedeutet werden.¹⁰⁶

Während in den Ausgaben der WIENERIN 1991 noch die Vorzüge des weiblichen Managementstils und die notariell beglaubigten Kontrakte hoch gepriesen werden, werden in den Ausgaben um 2006 die Frauen bei der Trauerbewältigung in traditionelle Rollen gesteckt und die individuellen Vor- und Nachteile einer Trennung angeführt. Die Frau hinkt der Beziehung fast immer emotional hinterher, sie sei es, die leidet und die durch häufige Kommunikation mit ihrer Umwelt die Krise bewältigt. Der Mann schluckt die Trauer hinunter. Kommen die Gefühle doch zutage, werden sie als Problem beispielsweise als Gewalttat dargestellt. Kann die Trauerbewältigung nicht alleine durchgeführt werden, soll laut WIENERIN therapeutische Hilfe in Anspruch genommen werden. Ein deutlicher Trend hin zur therapeutischen Hilfe durch Dritte und weg von der Fähigkeit, eigenständig seine Probleme lösen zu können, spiegelt sich auch in den Artikeln der WIENERIN wider.

Auffällig ist, dass Kindern oder anderen Familienangehörigen beim Thema Trennung in der Frauenzeitschrift WIENERIN nur selten Platz eingeräumt wird. Größtenteils ist von der Trennung einer „Part-

¹⁰⁴ Schuster, D. (2006), S. 136.

¹⁰⁵ Illouz, E. (2007), S. 73.

¹⁰⁶ Vgl. Illouz, E. (2007), S. 77.

nerschaft“ und nicht einer „Ehe“ die Rede. Der Individualismus und die eigene Bewältigung werden ins Zentrum gerückt, das Umfeld nur selten erwähnt. Werden Kinder bei der Trennung doch berücksichtigt, dann sind sie einmal der Grund für die Trennung, ein andermal der Grund für das Hinauszögern der Trennung. Das Miteinbeziehen der Kinder in die Trennungsentscheidung wird am Rande angesprochen. Verkräftet das Kind die Trennung nicht, wird eine Therapie als Lösung empfohlen.

5 Resümee

Gegenstand unserer Untersuchung war es, die vermittelten Rollenbilder in den Zeitschriften WIENERIN und GQ qualitativ und quantitativ zu untersuchen. Um einen Bezug zwischen den theoretischen Überlegungen und den durch die Erhebung gewonnenen Ergebnissen herzustellen, werden wir nun grob auf die wichtigsten Erkenntnisse eingehen. Die zentralen Aussagen unserer Studie stellen die zunehmende Emanzipation und Selbstverwirklichung, die steigende Planbarkeit und Machbarkeit, die bewusste Aussparung der Kinder und der Familie, die nicht vorhandene Thematisierung der Work-Life-Balance sowie den sich tendenziell verringern den gesellschaftspolitischen Anspruch im Bezug auf die Ehe und Partnerschaft in den analysierten Zeitschriften dar. Doch warum werden brisante gesellschaftliche Entwicklungen in der WIENERIN und im GQ vernachlässigt behandelt? Wollen die Zeitschriften bewusst eine Scheinwelt für die LeserInnenschaft aufrechterhalten? Wird ein Bild der perfekten heterosexuellen Beziehung ohne familiäre Bindungen suggeriert? Sollen der Leser oder die Leserin wieder in Jugendjahre zurückversetzt werden?

Es gibt immer zwei Seiten der Medaille. Viele Männer und Frauen entscheiden sich bewusst für ein Leben ohne Kinder, ähnlich dem Bild, das in den Zeitschriften vermittelt wird. Die unterschiedlichsten Lebensformen wie Homosexualität oder Bisexualität werden in den jüngeren Ausgaben am Rande erwähnt. Menschen in der Postmoderne genießen ihre individuellen Freiheiten, stehen jedoch gleichzeitig einer Vielfalt von Entscheidungen und Möglichkeiten gegenüber. Hier kommt die Flut an RatgeberInnenliteratur als Reaktion auf die Multioptionsgesellschaft zu tragen. Postmoderner Familienpluralismus bedeutet nicht nur neue Vielfalt und zunehmende Handlungsspielräume, sondern auch eine größere Instabilität, die zu häufigeren Trennungen beziehungsweise Scheidungen führt. Durch vertragliche Absicherungen schon zu Beginn der Partnerschaften oder Ehen werden spätere Trennungen leichter und unproblematischer.

scher vollzogen. Ausgespart dabei werden in den meisten Fällen wiederum die Folgen und Konsequenzen für vorhandene Kinder. Ein starker Trend hinsichtlich der gewandelten Rollenerwartungen und -zuschreibungen zeichnet sich in der WIENERIN ab. Dieser bezieht sich insbesondere auf die Aufgabenverteilung bezüglich der Familienarbeit, Haushaltsführung und Erziehungsarbeit. Wider unsere Erwartungen stellte sich in den Untersuchungen heraus, dass das Thema ‚Singles‘ in den Zeitschriften nur sehr selten angesprochen wird. Nur elf Artikel aus unserer Stichprobe – alle aus der Zeitschrift WIENERIN – behandeln dezidiert dieses Thema, was im Unterschied zu beispielsweise ‚Sexualität‘ mit 109 gezählten Artikeln in der WIENERIN und achtzehn Artikeln im Magazin GQ vergleichsweise wenig ist. Reiht man die einzelnen Partnerschaftsthemen nach ihrer Erscheinungshäufigkeit in unserer Stichprobe, so belegt das Thema ‚Singles‘ den letzten Platz.

Durch die Beschreibung der außergewöhnlichen sexuellen Praktiken wird die Phantasie der LeserInnen angeregt, und die Zeitschriften kommen dem Wunsch nach dem ‚speziellen sexuellen Kick‘ nach.

Auch die sprachlichen Ausdrucksformen haben sich dahingehend verändert, dass in den ersten Ausgaben der WIENERIN beispielsweise beim Thema Sexualität eher umschreibende Begriffe verwendet werden. Im Laufe der Zeit wird diese „Vorsicht“ bei der Verwendung von Begrifflichkeiten durch einen teilweise „vulgären“ und sehr „freizügigen“ Sprachgebrauch abgelöst. Erwähnenswert ist hier, dass die vulgäre Sprache in den GQs um einiges weiter verbreitet ist als bei den Ausgaben der WIENERIN.

Klare Positionierung im Hinblick auf unterschiedliche Themengebiete findet vor allem in den letzten Jahren in der WIENERIN kaum statt. Stattdessen wird versucht, alle LeserInnen anzusprechen, um ein möglichst breites Publikum zu erreichen.

Die Analysen der Ausgaben aus dem Jahr 2008 der Männerzeitschrift GQ waren für unsere Untersuchungen nicht sehr ergiebig, da sie sich fast ausschließlich auf das Thema Sexualität bezogen.

6 Literaturverzeichnis

Monografien

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Braun, Annegret (2001): Ehe- und Partnerschaftsvorstellungen von 1948-1996. Eine kulturwissenschaftliche Analyse anhand von Heiratsinseraten. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Herrmann, Horst (2008): Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft. Münster: Telos.

Illouz, Eva (2007): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Krainer, Larissa (1995): Österreichische Frauenzeitschriften. Zwischen Kommerz- und Alternativmedien. Klagenfurt: Drava Verlag.

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität. Erotische Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Weinheim und München: Juventa.

Lenz, Karl (2006): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Luhmann, Niklas (1983): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Valverde, Mariana (1993): Sex, Macht und Lust. Engl. 1985. Berlin: Orlanda Frauenverlag GmbH.

Williams, Simon (2001): Emotion and Social Theory. London-Thousand Oaks-New Delhi: Sage Publications.

Aufsätze aus Sammelbänden und Zeitschriften

Bauman, Zygmunt (2002): Über den postmodernen Gebrauch der Sexualität. In: Gunter Schmidt, Bernhard Strauß (Hg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Band 76. Gießen: Psychosozial-Verlag. 29-53.

Benjamin, Jessica (1985): Herrschaft- Knechtschaft: die Phantasie von der erotischen Unterwerfung. In: Ann Snitow u.a., (Hg.): Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA. Berlin: Rotbuch Verlag GmbH. 89-117.

Berger, Peter.L/Kellner, Hansfried (1965): Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. In: *Soziale Welt* 16: 220-235.

Duske, Dagmar (1989): Und ewig lockt das Gleiche. Strategien und Inhalte kommerzieller Frauenzeitschriften. In: Christiane Schmerl (Hg.): In die Presse geraten. Darstellung von Frauen in der

Presse und Frauenarbeit in den Medien. Wien-Köln: Böhlau, 101-118.

Lenz, Karl (2003): Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen – eine Einführung. In: Karl Lenz (Hg.): Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim und München: Juventa, 7-44.

Meyer, Thomas (2006): Das Ende der Familie. Szenarien zwischen Mythos und Wirklichkeit. In: Ute Volkmann, Uwe Schimank (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 199-224.

Sigusch, Volkmar (2002): Kritische Sexualwissenschaft und die Große Erzählung vom Wandel. In: Gunter Schmidt/Bernhard Strauß (Hg.): Sexualität und Spätmoderne. Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Band 76. Gießen: Psychosozial-Verlag. 11-49.

Artikel aus der WIENERIN und aus GQ

Amann, Tanja (2006): Let's do it! In: WIENERIN, 10, 142-148.

Amann, Tanja (2008): Den Job steh ich durch! In: WIENERIN, 4, 139-141.

Anzelini, Monika (1991): Seine Schulden auf ihren Schultern. In: WIENERIN, 3, 26-28.

Fiedler, Karin (1985): Emma, nein danke. In: WIENERIN, Herbst, 146.

Fiegl, Jutta (1991): Im Bett wird er zum Fremden. In: WIENERIN, 10, 161.

Fritsch, Sibylle (1996): Power Paare. Das Geheimnis glücklicher Beziehungen. In: WIENERIN, 10, 60-69.

Genetti, Marion (2006): Ich gestehe... In: WIENERIN, 9, 67-69

Hable, Waltraud (2001): Tasten-Quickies. In: WIENERIN, 5, 158-162.

Hauk, Petra (2008): Süßer, ab auf die Couch! In: WIENERIN, 12, 134-135.

Höttges, Birgit/Lehmann, Brigitte/Swoboda, Marga (1986): Objekt Mann. In: WIENERIN, Sommer, 34-41.

Holst, Evelin (2006): Märchen und Männer. Adieu, Frösche! In: WIENERIN, 1, 105.

Jenner, Johanna (2006): Der Alltag und die Liebe. Gelebte Ideale. In: WIENERIN, 3, 127.

Kummer, Gerhard (2006a): Er und ich. In: WIENERIN, 2, 106-111.

Kummer, Gerhard (2006b): Bekenntnisse eines Betrügers. In: WIENERIN, 5, 124-130.

- Kummer, Gerhard (2008):** Die Frau, die es will. In: WIENERIN, 6, 137-139.
- Lambert, Paula (2008):** SIE & ER. Punktlandung. In: GQ, 7, 116.
- Lambert, Paula (2008):** SIE & ER. Kraftpaket. In: GQ, 5, 148.
- Lambert, Paula (2008):** SIE & ER. Heldenträume. In: GQ, 12, 178.
- Lambert, Paula (2008):** SIE & ER. Erwartungs-Druck. In: GQ, 10, 238.
- Lehmann, Brigitte (1991):** Hat die Familie noch Zukunft? In: WIENERIN, 3, 20-21.
- Mary, Michael (2001):** Leidenschaft ist der Feind jeder dauerhaften Partnerschaft. In: WIENERIN, 4, S. 138.
- Möchel, Andrea (2001):** Gerti Senger. „Man hat die Sexualität zum Streichelsex degradiert.“. In: WIENERIN, 2, 31-33.
- Müller, Karen/Schwarzkopf, Iris (1996):** Lust auf Liebschaften. In: WIENERIN, Sommer, 52-58.
- Müller, Karen (2006):** Schön und klug. In: WIENERIN, 4, 50-51.
- Nowotny, Georg (1991):** Die Abkehr vom Abbruch. In: WIENERIN, 4, 24-26.
- O.A. (1985-86):** Frauenzeitungen sind unerträglich. Im Allgemeinen. In: WIENERIN, Herbst, 5.
- O.A. (1991a):** 5 Jahre WIENERIN. Eine Zwischenbilanz. In: WIENERIN, 7-8, 76.
- O.A. (1991b):** Ich bin ihm hörig. In: WIENERIN, 6, 104.
- O.A. (1991-1992):** Zum Orgasmus komm´ ich nur alleine. In: WIENERIN, 12-1, 154.
- Piechocinski, Nicole (1991):** Arbeitsplatz Familie. In: WIENERIN, 2, 54-56.
- Ruckser, Elisabeth (2001):** Raus aus der Stress Spirale. In: WIENERIN, 10, 142-146.
- Schuster, Daniela (2006):** Von Zeit zu Zeit. In: WIENERIN, 6, 123-127.
- Schuster, Daniela (2006a):** Auf Liebesentzug. In: WIENERIN, 9, 142-143.
- Schuster, Daniela (2006b):** Die Chance im Scheitern. In: WIENERIN, 9, 146-147.
- Schuster, Daniela (2006c):** Schöner Schluss Machen. In: WIENERIN, 9, 136.
- Schuster, Daniela (2008):** Warum wir Mr. Wrong lieben. In: WIENERIN, 2, 116-120.
- Senger, Gerti (1986):** „Ich bin nicht die Sex-Tante der Nation“. In: WIENERIN, 10, 76-77.
- Steinitz, Sylvia/Hiess, Peter (1996):** Wenn die Liebe Trauer trägt. In: WIENERIN, 9, 156-162.

Stifter, Karl (1986): Die sexuelle Unterdrückung der Frau. In: WIENERIN, 10, 89.

Strasser, Eva (1991): Frauen, die aufs Ganze gehen. In: WIENERIN, 9, 80-82.

Sulich, Ingrid (1991): Das Ticken der Bombe. In: WIENERIN, 5, 94-95.

Tehrani, Christine (1996): Männer die unendliche Geschichte. In: WIENERIN 11, 140-145.

Wagner, Julia (2006): Der Kick im Kopf. In: WIENERIN, 11, 114-118.

Wagner, Julia (2008): Super, Frau & alleine. In: WIENERIN, 1, 122-125.

Znidaric, Amelie (2001a): Oh-ooh! So kommen Sie zusammen? In: WIENERIN, 2, 98-100.

Znidaric, Amelie (2001b): Könntest du bitte.... In: WIENERIN, 9, 120-124.

Zontpeter, Daniel (1986-87): Vorübergehend ist das Glück. In: WIENERIN, Winter, 53-57.

Internetquellen

URL: <http://www.magazinshop.at/wienerin> [Abrufdatum: 19.11.2008].

URL: <http://www.wienerin.at/cms/service/Mediadaten/index.html> [Abrufdatum: 19.11.2008].

URL: <http://www.GQ.com> [Abrufdatum 02.02.2009].

II Singles

1 Einleitung

Ein Aspekt des Wandels von Liebe und Partnerschaft, der auch in den Medien viel diskutiert wird, ist die Entstehung des Singles als neuer Lebensform.

Im Extremfall bedeutet „Single-sein“ die bewusste Entscheidung, dauerhaft ohne festen Partner zu leben. In vielen Fällen sind Singles aber nicht prinzipiell abgeneigt, eine neue Partnerschaft einzugehen. Aufgrund ihres Autonomiebedürfnisses und ihrer hohen Ansprüche an ihre/n zukünftige/n PartnerIn fällt es ihnen jedoch schwer, sich auf eine neue Partnerschaft einzulassen.

Im Fokus dieser Arbeit standen eine qualitative und eine quantitative empirische Erhebung zu der Lebensform Single. Als zentrale Erhebungskategorien wurden die Beziehungsbiographie, die Partner- beziehungsweise die Partnerschaftsvorstellungen, die Partnersuche, der Beruf, die Freizeit und die Sexualität der befragten Personen herangezogen.

Im Rahmen dieser Studie wurde versucht, einen besseren Einblick in das Singleleben verschiedener Personen zu erhalten. Von großem Interesse war es herauszufinden, ob sich die Personen zu dem Zeitpunkt der Befragung bewusst für die Lebensform Single entschieden haben, oder ob sie sich eher unfreiwillig in dieser Situation wiederfanden. Befinden sich die meisten Singles in einer Art „Übergangsphase“ von einer Partnerschaft zu einer anderen, oder hat heutzutage das Singleleben über einen längeren Zeitraum sowohl für jüngere und als auch für ältere Menschen an Attraktivität dazu gewonnen?

2 Definition von Single

In der Literatur findet man verschiedene Definitionen des Begriffs Single. Ein Teil dieser Definitionen geht vom Idealtypus des Singles als bewusst gewählte, dauerhafte Lebensform aus. Ein Single ist nach Hillmann

„... eine Person, die ohne feste Bindung an einen Partner beziehungsweise an eine Partnerin im eigenen Haushalt lebt (Einpersonenhaushalt). (...) Singles im engeren Sinne sind die

den verschiedenen, insbesondere den jüngeren und mittleren Generationen angehörigen Langzeitsingles, die in besonderer Wertschätzung persönlicher Freiheit und Ungebundenheit eine eigenständige neue soziologische Lebensform bilden. Sie sind stark auf Beruf und Freizeitkonsum ausgerichtet. Ehe und Elternschaft werden zum Nachteil der gesamten gesellschaftlichen Reproduktion abgelehnt und stattdessen Freundschaften gepflegt.“¹

Im Gegensatz zu dieser idealtypischen Definition können Singles unserer Ansicht nach in unterschiedlichen Wohnsituationen leben. Einstellungen zu Freiheit und Partnerschaft sind Bestandteil der Analyse, bleiben aber in unserer Definition unberücksichtigt, da sie das Forschungsfeld einschränken. Jaeggi geht davon aus,

„daß alle Menschen, die ihren Alltag ohne festen Bezugspartner organisieren und strukturieren und sich selbst als Single bezeichnen, Singles sind. ...wegen der fließenden Übergänge ist es unmöglich, das Single-Leben eindeutig zu definieren, und daher ist es nicht möglich, einen Prototyp des Singles zu bestimmen.“²

In dieser Begriffserklärung wird die Definitionsproblematik sehr treffend angesprochen. Aufgrund der Beschaffenheit des Themas sind subjektive Einschätzungen erwartbar und klare Abgrenzungen sehr schwierig.

Auf Basis der Auseinandersetzung mit der Literatur wird folgende eigene Definition getroffen: Ein Single ist eine Person im Alter zwischen 25 und 65 Jahren, welche nicht verheiratet ist und auch in keiner Partnerschaft mit einer anderen Person steht. Dies beinhaltet sowohl Personen, die in einer Wohngemeinschaft leben, als auch allein erziehende Eltern.

3 Lebensform Single

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, welche Vorstellungen Singles von PartnerInnen sowie Beziehungen haben und wie freizeit- bzw. berufsbezogen sie sind. Dazu werden bereits realisierte Singlestudien vergleichend herangezogen. Nach Elisabeth Monyk klaffen bei Singles die Partnerschaftsvorstellungen zwischen Männern und Frauen sehr auseinander. „Männliche Singles schwärmten von der Traumfrau, der ‚richtigen‘ Partnerin, die ihnen Nähe und

¹ Hillmann, K. (1994), S. 781.

² Vgl. Jaeggi (1992) zit. n. Kunze, M. (1995), S. 25.

Emotionalität über einen unbeschränkten Zeitraum vermitteln soll.“³ Weibliche Singles legen eher mehr Wert auf die Eigenschaften der Partnerschaft an sich, als auf die individuelle Haltung des Partners. Die Ehe schätzen weibliche Singles eher als Karrierehemmnis und Behinderung ihrer Selbstentfaltung ein. Vor allem in der Alterskategorie zwischen 40 und 45 Jahren lehnen Frauen die Ehe fast grundsätzlich ab. Sie nehmen an, dass sie durch eine Ehe vermehrt in das typische Rollenbild einer Frau gedrängt werden. Frauen zwischen 30 und 35 sind jedoch der Meinung, dass eine Beziehung auch durchaus in eine Ehe münden kann. Männer, besonders in der Alterskategorie zwischen 40 und 45, zeichnen sich eher als Befürworter der Ehe aus.⁴

Eher konträr zu der Untersuchung von Elisabeth Monyk ist die Studie von Michaela Kunze. „Grundsätzlich können sich alle befragten Singles die Ehe als mögliche Form des Zusammenlebens vorstellen. Allerdings erst nach einer angemessenen Zeit der Prüfung des Partners.“⁵ Nach Kunze gibt es für Singles keine alternative Form der Partnerschaft. Die Autorin spricht sogar davon, dass die Ehe für einige Singles der zentrale Mittelpunkt des Lebens werden kann. Allerdings macht die Autorin auch deutlich, dass die Einstellung zu Ehe und Familie davon abhängt, wie diese Dinge in der eigenen Familie erlebt wurden. Der größte Teil der Singles hat aber eine romantische Vorstellung von Liebe, ebenso von der Ehe.⁶ Im Allgemein kann man allerdings sagen, dass nach der Studie von Elisabeth Monyk die Mehrheit der Singles bereit ist, sich an eine neue Beziehung heranzuwagen. „Die gängige Vorstellung, dass Singles ihr unabhängiges Leben nur ungern aufgeben wollen, konnte durch die gefundenen Daten nicht bestätigt werden“⁷

Singles stellen aber natürlich auch gewisse Bedingungen an eine/n mögliche/n PartnerIn, wobei diese Kriterien dann bei der Partnerwahl entscheidend sind. Laut Elisabeth Monyk legen Singles neben einer starken Zuneigung auch besonderen Wert auf eine gute Kommunikation und auch auf eine gute sexuelle Harmonie. Bei Personen in Partnerschaften sind diese Vorstellungen beziehungsweise Bedingungen an eine/n PartnerIn ähnlich, aber nicht identisch.

„Liebe und Zärtlichkeit werden in Zweierbeziehungen als selbstverständliche Voraussetzungen für die emotionale Ebene vom Partner eingefordert, während Singles doch etwas

³ Monyk, E. (2002), S.107.

⁴ Vgl. ebd., S.107.

⁵ Kunze, M. (1995), S. 74.

⁶ Vgl. ebd., S. 75f.

⁷ Monyk, E. (2002), S. 145.

vorsichtiger operieren, indem sie von einer starken Zuneigung ausgehen, die auf Kommunikation und Sexualität aufgebaut ist“.⁸

Weitere Bedingungen, die Singles an eine zukünftige Partnerschaft stellen, sind neben einem ausreichenden persönlichen Freiraum, Liebe und Zärtlichkeit, akzeptiert zu werden und sich geborgen zu fühlen. Weniger wichtig erschienen den befragten Singles interessanterweise Eigenschaften wie Treue, finanzielle Unabhängigkeit der/s Partners/in und zusammen viel Zeit verbringen.⁹ Unterschiede in den Partnerschaftsvorstellungen finden sich auch in Hinblick auf Geschlecht, Bildung und Dauer des Singledaseins. So kann man sagen, dass höher gebildete Singles weniger Wert auf gemeinsame Aktivitäten legen als Singles mit einem niedrigeren Bildungsniveau. Singles mit einem höheren Bildungsgrad wollen scheinbar jemanden, der seine eigenen Interessen hat, damit sich der Wunsch nach einem möglichst großen persönlichen Freiraum erfüllt.¹⁰ Elisabeth Monyk hat aber auch festgestellt, dass weibliche Singles eher den Wunsch nach gemeinsamen Aktivitäten haben als männliche Singles. Langzeitsingles sind im Allgemeinen noch stärker auf ihren Freiraum bedacht und sind schnell abgeschreckt von zu viel Nähe und Zuneigung. Außerdem wird die Option, mit einer/m neuen PartnerIn eine sehr zeitintensive Bindung einzugehen umso weniger vorstellbar, je länger sich Personen in einem Singledasein befinden.¹¹

Werden die Aktivitäten der Singles genauer betrachtet, beziehen sich diese vermehrt auf kulturelle und gesellige Unternehmungen. Diese Art der Freizeitgestaltung findet bei Personen in einer Partnerschaft weniger Anklang als bei Singles.¹² Laut dieser Studie unterscheiden sich die Wertigkeiten der sozialen Netzwerke von Singles und Personen, die in einer Partnerschaft leben. Diese haben für Singles einen höheren Stellenwert als für Personen in einer Partnerschaft. Es zeigt sich, dass Singles ausreichend viele Sozialkontakte unterhalten. Bei einem Ranking der wichtigsten Personen im Leben der befragten Singles ergab sich, dass an erster Stelle bei den meisten Singles die beste Freundin oder der beste Freund, vor allem bei Problemlösungen, herangezogen werden. Die zweitwichtigste Rolle nehmen die Eltern in der Reihung ein, gefolgt von Geschwistern, Kollegen/innen. anderen

⁸ Monyk, E. (2002), S.146f.

⁹ Vgl. ebd., S.147.

¹⁰ Vgl. Monyk, E. (2002), S.147.

¹¹ Vgl. Monyk, E. (2002), S.148f.

¹² Vgl. ebd., S. 116.

Verwandten beziehungsweise anderen Personen. Ein anderes Ranking zeigt sich bei Personen, die in einer Partnerschaft leben. Für sie ist der/die PartnerIn die wichtigste Person.¹³

Die Kontaktfreudigkeit ist bei Singles ebenso hoch wie bei Personen in einer Partnerschaft. Singles weisen charakteristische Stile in der Art des Kennenlernens auf. Hier sind Singles für neue Bekanntschaften sehr offen und flirten sehr gerne, doch liegt die Schwierigkeit bei der Vertiefung der Kontakte.¹⁴

Vor 17 Jahren wurde den österreichischen Singles bereits ein Hang zum Leben ohne Sex bescheinigt. 57 Prozent der befragten Singles gaben an, sie müssten ohne SexualpartnerIn zurechtkommen, nur 9 Prozent, dass sie körperliche Liebe zumindest einmal pro Woche genießen würden. Das Klischeebild des *swinging single* erfüllten nur 5 Prozent, die angaben, sie hätten zurzeit mehrere SexualpartnerInnen.¹⁵ Dass der Geschlechtsverkehr fest in der Hand der Pärchen ist, zeigte Gunter Schmidt recht deutlich, indem er erfasste, welche Lebensform wie viel zu den gesamten Sexualakten beisteuert. Zirka 95 Prozent aller Geschlechtsverkehre in der BRD erfolgen in festen Beziehungen, wohingegen nur 5 Prozent von Singles vollzogen werden.¹⁶

Abschließend kann gesagt werden, dass das Klischee, Singles seien isoliert, auf den heutigen Single keinesfalls mehr zutrifft. Durch die zunehmende Individualisierung nehmen die sozialen Kontakte sogar zu und spielen auf dem Lebensweg des Singles eine bedeutende Rolle. Im Pluralisierungs- und Individualisierungsdiskurs tritt außerdem die Annahme hervor, dass Singles nicht nur sehr berufsorientiert seien, sondern aufgrund größerer räumlicher Mobilität und flexiblerer zeitlicher Strukturen auch Karrierevorteile hätten.¹⁷ Über den Single wird häufig behauptet, dass er mit seiner Freiheit und Ungebundenheit optimal den Anforderungen des mobilen Arbeitsmarktes entsprechen würde.¹⁸

Diese Überlegungen werden jedoch in einigen Studien nicht bestätigt. Monyk kommt zu dem Ergebnis, dass die Präsenz von Kindern ausschlaggebender ist für die Karriere als die Partnerschaft. Die Abwesenheit von Kindern ermöglicht Flexibilität und Mobilität. Sie stellt fest, dass kinderlose Personen in Partnerschaft sogar mehr im Berufsfeld verwurzelt seien und mehr Zeit für den Job aufbringen

¹³ Vgl. ebd., S. 110.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 185.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 38ff.

¹⁶ Vgl. Schmidt, G. (2004), S. 32.

¹⁷ Vgl. Tölke, A. (1998), S. 132.

¹⁸ Vgl. Monyk, E. (2002), S. 194.

würden als kinderlose Singles.¹⁹ Auch Michaela Kunze ordnet die Singles nicht eindeutig den Karrieremenschen zu. Die Singles in ihrer Studie entschieden sich nicht aus beruflichen Gründen für diese Lebensform. Ein erhöhtes berufliches Engagement war bei diesen Personen eher die Konsequenz einer beendeten Partnerschaft. Dementsprechend konzentrieren sich die Singles nach einer Verarbeitungsphase wieder auf außerberufliche Felder. Es zeichnet sich keine Tendenz zur Priorität einer Karriere oder Partnerschaft ab. Als ideal sehen die Singles der Studie eine gleichberechtigte Koexistenz der beiden Lebensbereiche an.²⁰

4 Themenschwerpunkte der Untersuchung

Zur Untersuchung des Themas „Singles“ wurden von uns sowohl eine quantitative Fragebogenstudie als auch qualitative Interviews durchgeführt. Ziel der Untersuchungen war es, zentrale Aspekte des Singlelebens näher zu beleuchten.

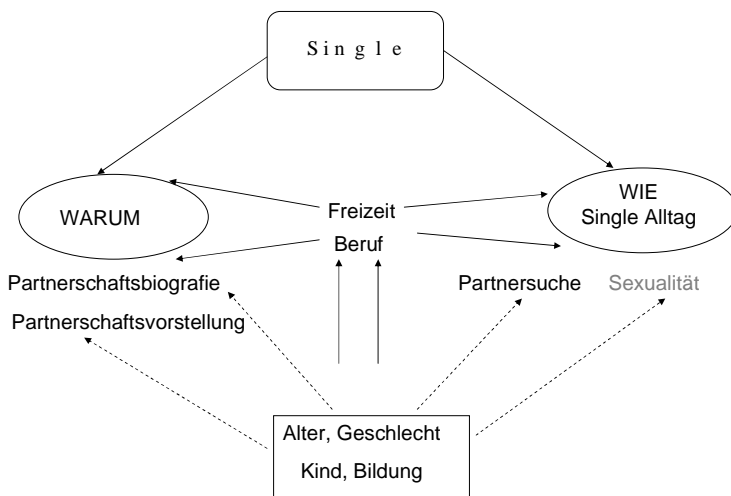
So war auf jeden Fall zu klären, *warum* jemand Single ist. Die Gründe hierfür können vielschichtig sein. So kann eine Person beispielsweise in vorangegangenen Partnerschaften schlechte Erfahrungen gemacht haben, keine/n passende/n PartnerIn finden, oder aber ihr sind zurzeit andere Dinge wichtiger als eine Partnerschaft. Aus diesem Grund sind für die Beantwortung der Frage, warum jemand Single ist, die Bereiche Beziehungsbiografie, Partnerschaftsvorstellungen und Freizeitgestaltung beziehungsweise der Beruf von großer Bedeutung. Die Beziehungsbiografie umfasst sowohl negative und positive Erfahrungen, die die Singles in vorangegangenen Beziehungen gesammelt haben, als auch Kennzahlen, wie die Dauer oder die Anzahl dieser. Die Partnerschaftsvorstellungen beinhalten Erwartungen, die der Single von einer möglichen Partnerschaft und einem/r möglichen PartnerIn hat. Eine wichtige Frage ist, ob sich Partnerschafts- und Partner-vorstellungen von Singles und Personen in einer Partnerschaft unterscheiden und welche Rolle in diesem Zusammenhang das Autonomiebedürfnis und die Ansprüche an eine Partnerschaft beziehungsweise an die/den PartnerIn spielen. Die Bereiche Freizeit und Beruf finden dahingehend Berücksichtigung, ob ein Single seinen Lebensschwerpunkt in diese Bereiche setzt und sich dadurch sein Beziehungsstatus Single erklären lässt.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 195ff.

²⁰ Vgl. Kunze, M. (1995), S. 116f.

Weiters war eine Darstellung des Single Alltags vorgesehen, um die Art und Weise, sozusagen das *Wie* des Single Daseins näher zu erfassen. Dadurch ließ sich teilweise feststellen, ob der Single mit seiner derzeitigen Situation zufrieden ist oder ob er auf der Suche nach einem/r neuen PartnerIn ist. Neben der Freizeitgestaltung und dem Beruf liegt das Augenmerk hier zusätzlich auf den Bereichen Partnersuche und Sexualität. Bezüglich Partnersuche interessierte uns, wie beziehungsweise wo der Single nach einem/r PartnerIn sucht und ob er dies überhaupt tut. Die Bereiche Sexualität, Freizeitgestaltung und das Berufsleben geben Aufschluss darüber, wie sich der Alltag des Singles gestaltet. Folglich stellt sich die Frage, ob die Lebensform Single als positiv oder negativ bewertet wird und ob dem Single in weiterer Folge etwas in seinem Leben fehlt.

Abbildung 1: Graphische Darstellung der Forschungsfragen



Weiters sollte untersucht werden, inwieweit sich die Partnerschaftserfahrungen, Partnerschaftsvorstellungen, Formen der Partnersuche u. dgl. nach soziodemografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildung und Vorhandsein von Kindern unterscheiden.

4.1 Die quantitative Fragebogenerhebung

Die quantitative Fragebogenstudie umfasste zwei unterschiedliche Gruppen, um einen Vergleich zwischen Singles und in einer

Partnerschaft Lebenden zu ermöglichen. Zwei Drittel der ausgegebenen Fragebögen richteten sich an Singles (N=120), das verbleibende Drittel an die Kontrollgruppe, die sich aus Personen, die in einer Partnerschaft leben (N=60), zusammensetzte. Es wurden Singles befragt, welche seit mehr als einem halben Jahr keine Partnerschaft haben, sowie Personen, die seit mindestens einem Jahr in einer Partnerschaft leben.

Bei beiden Gruppen wurde bei der Stichprobenziehung darauf geachtet, dass jeweils ein Drittel auf die Altersgruppen 25 bis 34, 35 bis 44 und 45 bis 65 Jahre, jeweils die Hälfte auf Männer und Frauen und jeweils die Hälfte auf Personen mit Matura und Personen ohne Matura entfällt. Die Befragungspersonen wurden unter den Verwandten und Bekannten der PraktikumssteilnehmerInnen ausgewählt.

Tabelle 1: Erhobene Fragebögen Singles

	Singles				N
	weiblich		männlich		
	mit Matura	ohne Matura	mit Matura	ohne Matura	
25-34	13	10	9	6	38
35-44	10	6	11	6	33
45-65	5	8	11	11	35
N	28	24	31	23	106
	52		54		

Tabelle 2: Erhobene Fragebögen Personen in einer Partnerschaft

	Personen in einer Partnerschaft				N
	weiblich		männlich		
	mit Matura	ohne Matura	mit Matura	ohne Matura	
25-34	6	5	4	7	22
35-44	4	6	4	6	20
45-65	6	6	7	8	27
N	16	17	15	21	69
	33		36		

Im Zuge der Erhebung mussten wir feststellen, dass es gar nicht so leicht ist, eine große Anzahl von Singles ausfindig zu machen. Statt der ursprünglich geplanten 120 gelang es uns nur 106 Singles zu

befragen. Bei Personen in Partnerschaft wurde die geplante Quote sogar etwas übererfüllt (69 statt 60).

4.2 Die qualitativen Interviews

Für die qualitativen Interviews wurden 11 Singles, sowohl Männer als auch Frauen unterschiedlichen Alters und Bildungsniveaus, die mindestens ein Jahr ohne PartnerIn leben, herangezogen.

Die InterviewteilnehmerInnen wurden über den Verwandten- und Bekanntenkreis sowie mittels Schneeballverfahren ausgewählt. Die Interviews wurden parallel zur Fragebogenstudie durchgeführt. Im Dezember 2008 wurden bereits zwei Probeinterviews realisiert. Die restlichen Interviews wurden im Februar 2009 geführt.

Tabelle 3: Die interviewten Personen auf einen Blick

Name	Ge- schlecht	Alter	Bildung	Beruf	Kinder	Single seit (Jahre)
Silvana	w	25	Matura	Studentin, Lernbetreuung	-	0,5
Nina	w	25	Matura	Studentin	-	4
Norbert	m	25	Matura	Student	-	1,5
Mario	m	32	ohne Mat.	Zahntechniker	-	3
Walter	m	36	ohne Mat.	selbstst. Dachdecker	2	1
Anna	w	39	ohne Mat.	Einzelhandelskauffrau	1	4
Bernd	m	43	Matura	Unternehmensberater	-	5
Julia	w	52	Matura	VS-Lehrerin	2	18
Herman	m	52	Matura	Prokurist	-	13
Maria	w	59	ohne Mat.	Einzelhandelskauffrau	2	8
Herta	w	61	Matura	Pensionistin	2	2

5 Ergebnisse

5.1 Beziehungsbiographie

Um Aufschluss über vorangegangene Beziehungen von Singles zu bekommen, sind Fragen über Anzahl, Art und Dauer dieser Partnerschaft(en) sowie die Zufriedenheit damit und die jeweiligen Trennungsgründe von Interesse. Die Antworten können mögliche Rückschlüsse auf die momentane beziehungsweise zukünftige Lebensweise der Menschen liefern. Es wurde versucht, sowohl die Ergebnisse der Fragebogenstudie als auch die Erkenntnisse der

Interviews in die Auswertung mit einzubeziehen. Zusätzlich zu den Alterskategorien (25-34; 35-44; 45+) wurden für die Dauer des „Single-Seins“ ebenfalls drei Kategorien festgelegt: bis eineinhalb Jahre (<1,5a), eineinhalb bis fünf Jahre (1,5a-5a) und über fünf Jahre (>5a).

Tabelle 4: Beziehungsbiografische Eckdaten

		Anzahl d. Bez. (Mittelw.)	Dauer längste Bez. (Mittelw.)	Single seit (Jahreskategorien)	Anz. d. Personen (in Prozent)
Interviews	Singles (N=11)	4,36	6,9	0,5 - 1,5	27,3 %
				1,5 - 5	45,5 %
				> 5	27,3 %
Fragebögen	Singles (N=105)	3,47	7,5	0,5 - 1,5	35,7 %
				1,5 - 5	36,7 %
				> 5	27,6 %
	Pers. in Partnerschaft (N=69)	2,65	16,2	-	-

Von den 105 mittels Fragebogen untersuchten Singles, hatten 77 Prozent nicht mehr als vier Beziehungen, die länger als ein halbes Jahr dauerten. Bei Singles nimmt die Anzahl der Beziehungen über ein halbes Jahr mit dem Alter deutlich zu. Im Durchschnitt führten die befragten Singles mehr Beziehungen als Personen, die in einer Partnerschaft leben. Auch bei den qualitativen Interviews, bei denen ausschließlich Singles befragt wurden, konnte ein ähnlicher Trend beobachtet werden. Bezüglich Geschlecht und Bildung konnte kein signifikanter Unterschied hinsichtlich vorangegangener Beziehungen festgestellt werden. Nicht ganz 6 Prozent der befragten Singles der Alterskategorie 45+ gaben an, bisher nur eine Beziehung geführt zu haben, während dies bei über 40 Prozent der Probanden mit PartnerIn der Fall war. Die Singles hatten im Durchschnitt kürzere Beziehungen (Mittelwert = 7,5 Jahre) als Personen, die sich in einer Partnerschaft befinden (Mittelwert = 16 Jahre). Weiters zeigt sich, dass Singlefrauen längere Beziehungen führten, aber auch längere Singlephasen zwischen den Partnerschaften hatten. Ungefähr 80 Prozent der befragten Singles hatten keine Beziehung, die länger als 10 Jahre dauerte.

Es wurde ein direkter Zusammenhang der Dauer der Singlephasen, sowohl mit dem Alter als auch mit dem Geschlecht

der befragten Personen herausgefunden. So führen jüngere Menschen mehrere, dafür aber kürzere Beziehungen, zwischen denen mehr oder weniger lange Singlephasen liegen, als ältere Personen. Männer weisen kürzere Singlephasen als Frauen auf, vor allem als Frauen der beiden oberen Alterskategorien. Besonders stechen dabei Frauen heraus, die schon verheiratet waren und zum Teil Kinder haben. Diese bleiben vermehrt über fünf Jahre Single. Hinsichtlich des Bildungsniveaus konnten keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden.

Hinsichtlich des Ortes (bzw. der Umstände) des Kennenlernens ließen sich sowohl bei Singles als auch bei Personen in Partnerschaft ähnliche Tendenzen beobachten. Ungefähr 65 Prozent der befragten Singles und zirka 55 Prozent der Personen in Paarbeziehungen gaben an, ihre/n letzte/n PartnerIn beim Ausgehen oder im Freundeskreis kennen gelernt zu haben. Weitere beliebte Möglichkeiten des Kennenlernens sind die Bereiche Freizeit, Arbeits- und Ausbildungsplatz, eine geringe Rolle spielen das Internet und Partnervermittlungseinrichtungen.

Bezüglich des Alters, in dem die erste Beziehung eingegangen wurde, lässt sich sagen, dass die befragten Personen im Durchschnitt 18 Jahre alt waren. Während Personen, die sich in einer Partnerschaft befinden, angaben, mit 17 Jahren ihre erste Beziehung eingegangen zu sein, gaben die befragten Singles ein Alter von 19 Jahren an.

Der Vergleich der Partnerschaftsbiographien von Singles und von Personen, die in einer Partnerschaft leben – das höhere Lebensalter der Singles beim Eingehen der ersten Beziehung, eine größere Zahl an (meist relativ kurzen) Beziehungen, zwischen denen längere Singlephasen liegen – deutet darauf hin, dass sich Singles schwerer tun, sich auf Partnerschaften einzulassen.

5.2 Partnervorstellungen

Um zu ermitteln, welche Vorstellungen man von einem/r PartnerIn hat, wurden die Befragten in der Fragebogenerhebung gebeten anzugeben, wie wichtig ihnen bestimmte Merkmale beziehungsweise Eigenschaften bei den PartnerInnen sind. Diese Merkmale lassen sich mittels Faktorenanalyse in fünf Dimensionen zusammenfassen.

- Statusorientierung
- Orientierung an körperlichen Attributen
- kulturelle Orientierung
- Emotionale Wertorientierung
- Geistige Orientierung.

In der folgenden Tabelle werden die Anforderungen an die potentiellen PartnerInnen und die dahinterstehenden Dimensionen sowie die Bewertung von allen befragten Männern und Frauen dargestellt.

Tabelle 5: Erwartungen an den/die PartnerIn, nach Geschlecht

			Frauen	Männer	Gesamt
Status-orientierung	Finanzieller Hintergrund	sehr wichtig	4%	6%	5%
		wichtig	39%	6%	23%
	Beruf	sehr wichtig	10%	7%	9%
		wichtig	47%	23%	35%
	Körpergröße	sehr wichtig	10%	7%	9%
		wichtig	37%	19%	28%
Kleidung	sehr wichtig	6%	11%	8%	
	wichtig	49%	35%	42%	
Orientierung an körperlichen Attributen	gutes Aussehen	sehr wichtig	3%	21%	12%
		wichtig	53%	70%	62%
	gute Figur	sehr wichtig	6%	24%	14%
		wichtig	35%	54%	44%
kulturelle Orientierung	Musikgeschmack	sehr wichtig	12%	2%	8%
		wichtig	29%	27%	28%
	kulturelles Interesse	sehr wichtig	16%	4%	10%
		wichtig	43%	41%	42%
Emotionale Wertorientierung	Verständnis	sehr wichtig	73%	42%	58%
		wichtig	27%	49%	38%
	Treue	sehr wichtig	74%	65%	69%
		wichtig	25%	24%	23%
Geistige Orientierung	Intelligenz	sehr wichtig	57%	38%	48%
		wichtig	42%	53%	47%
	Bildung	sehr wichtig	25%	16%	20%
		wichtig	52%	45%	48%

„Finanzieller Hintergrund“, „Beruf“, „Körpergröße“ und „Kleidung“ werden als Aspekte interpretiert, die nach außen getragen werden. Sie haben eine repräsentative Wirkung und geben oberflächliche Information über eine Person. An diesen Merkmalen lässt sich der Status erkennen. Die Körpergröße gibt nicht direkt Auskunft über den Status, wird aber laut Faktorenanalyse trotzdem in diesem Zusammenhang wahrgenommen. Greift man zurück auf soziobiologische

Erklärungsmuster, drückt die Körpergröße, speziell die des Mannes, eine gewisse Potenz aus und schreibt diesem reproduktive Vorteile zu. Populären Deutungen zufolge wird Männern mit stattlicher Größe Stärke und Beschützerkompetenz unterstellt. Deshalb wird „Körpergröße“ nicht nur statistisch sondern auch inhaltlich zu „Statusorientierung“ gezählt und nicht zum Faktor „Orientierung an körperlichen Attributen“. Aus diesem Grund besteht die zweite Komponente ausschließlich aus den Elementen „gutes Aussehen“ und „gute Figur“. Eine weitere Dimension ist die „kulturelle Orientierung“, die „Musikgeschmack“ und „kulturelles Interesse“ inkludiert. „Verständnis“ und „Treue“ werden als „emotionale Wertorientierung“ zusammengefasst. Diese beiden Eigenschaften bezeichnen traditionelle Werte und haben eine stabilitätsstiftende Funktion. „Geistige Orientierung“ umfasst „Bildung“ und „Intelligenz“.

„Humor“ stellt generell eine wichtige Anforderung an PartnerInnen dar. Die beiden Merkmale „Humor“ und „Aktivität“ lassen sich jedoch keinem Faktor zuordnen und werden daher in der Analyse vernachlässigt. Aus der vorangegangenen Tabelle ist ersichtlich, dass generell bedeutsame Erwartungen an PartnerInnen „Intelligenz“ sowie „Treue“ und „Verständnis“ sind, wobei speziell die Frauen emotionale und geistige Merkmale an möglichen Partnern schätzen. Die körperliche Attraktivität der PartnerInnen wird allgemein weder als unwichtig noch als außerordentlich wichtig eingeschätzt, aber für die Männer ist das Aussehen der Partnerin vordergründig wichtiger als dies bei den Frauen der Fall ist. Der soziale Status des Partners und gemeinsame kulturelle Interessen wurden von den Befragten eher als unwichtig eingestuft. Die Anzahl der Frauen, die den Status des Partners als bedeutsam erachtet, ist jedoch größer als die der Männer. Der kulturellen Orientierung des Partners schreiben die Frauen einen höheren Stellenwert zu als die Männer, aber dennoch bleibt diese Kategorie eher weniger wichtig. Singles und Personen in Partnerschaft unterscheiden sich überraschenderweise kaum in Bezug auf ihre Erwartungen an PartnerInnen.

Wie sich bereits in der deskriptiven Darstellung abzeichnet, stellt das Geschlecht bezüglich der Anforderungen an PartnerInnen eine wichtige Unterscheidungskategorie dar. Das bestätigt sich auch durch die multiple Regressionsanalyse, mit der analysiert wurde, welche Variablen Einflüsse auf die Faktoren aufweisen. Hier werden die wichtigsten Ergebnisse diskutiert. Frauen sehen den Status eines potentiellen Partners als wichtiger an als dies umgekehrt bei den Männern der Fall ist ($\beta = .223$). Dieses Ergebnis wird als Festhalten an traditionellen Einstellungen trotz fortgeschrittener Emanzipation gedeutet. Obwohl Frauen vielfach ihr Leben schon unabhängig gestalten können und Gleichberechtigung in vielen

Bereichen erlangt haben, wünschen sie sich nach wie vor oft, wie bereits in den soziobiologischen Erklärungen erwähnt, einen „starken“ Mann, gute Repräsentation nach außen und Absicherung. Singlemänner schreiben den körperlichen Merkmalen der Partnerin eine besonders große Bedeutung zu, verglichen mit den Bewertungen der Frauen ($\beta = -.386$). Eine mögliche Begründung dafür ist, dass Männer sich gerne mit einer attraktiven Person zur Repräsentation nach außen zeigen. Ein weiterer Erklärungsansatz bezieht sich auf den naturgegebenen Fortpflanzungstrieb. Den soziobiologischen Theorien zufolge ist für Männer eine körperlich ansprechende Person besser kompatibel für die eigene Reproduktion. Demnach sucht sich der Mann seine Sexualpartnerin nach der persönlich empfundenen Attraktivität aus. Die Wertschätzung des guten Aussehens möglicher Partnerinnen seitens der Männer wird auch durch die Interviews bestätigt. Vier von fünf der interviewten Singlemänner betonen in der Beschreibung der Wunschpartnerinnen das Aussehen.

Weibliche Singles stufen emotionsbezogene Werte als wichtiger ein als männliche Singles ($\beta = .373$). Als Begründungsansatz wird die geschlechtsspezifische Sozialisation herangezogen, die unter anderem besagt, dass weiblichen und männlichen Personen emotionale Werte unterschiedlich vermittelt werden. Das hat zur Konsequenz, dass Frauen emotionsbetonter sind als Männer. Diese Tendenz wird dadurch verstärkt, dass das Ausleben der Gefühle bei Frauen gesellschaftlich akzeptierter ist. Die emotionale Komponente wird von den Frauen also sozialisationsbedingt als bedeutsamer empfunden, und deshalb integrieren sie einen derartigen Anspruch stärker in ihre Partnervorstellungen. Auch einige interviewte Singlefrauen betonen in ihren Partnervorstellungen emotionale Werte. Drei von sechs der befragten weiblichen Singles bedienen sich bei den Wunschpartnerbeschreibungen gesellschaftlich weit verbreiteter Schlagworte, wie „gut verstehen“.

Auch nach Bildungsniveau unterscheiden sich die Erwartungen der Singles an eine/n PartnerIn. Höhergebildete Singles legen mehr Wert auf geistige Merkmale der PartnerInnen als weniger gebildete ($\beta = -.307$). Es ist nahe liegend, dass gebildete Menschen die Gesellschaft intelligenter Personen genießen und eine/n PartnerIn suchen, die ihrem eigenen geistigen Niveau entspricht. Singles höheren Bildungsniveaus bewerten kulturelle Aufgeschlossenheit der PartnerInnen als bedeutsamer als Personen mit niedrigerem Bildungsgrad ($\beta = -.292$). Kulturbezogene Veranstaltungen setzen häufig eine gewisse Vorbildung voraus und sind außerdem zielgruppengerichtet beziehungsweise sprechen ein gehobeneres Milieu an. Das erklärt, dass eher die Höhergebildeten ein kulturelles

Interesse entwickeln und sich aus diesem Grund auch eine/n PartnerIn für gemeinsame Aktivitäten in diese Richtung vorstellen.

Ältere Singles bewerten den Status potentieller PartnerInnen als wichtiger als dies jüngere machen ($\beta = -.368$). Eine mögliche Interpretation dieser Tendenz ist, dass ältere Personen im Gegensatz zu jüngeren sich bereits einen Status erarbeitet haben und das auch bei einem/r PartnerIn schätzen. Menschen gehobeneren Alters genießen oft einen höheren Standard und erhoffen sich, mit einem/r PartnerIn, der/die über ähnlichen oder höheren Status verfügt, ihren Lebensstil beibehalten oder übertreffen zu können. In Zeiten voranschreitender Individualisierung existieren immer mehr Wahlmöglichkeiten. Die jüngere Generation gesteht sich selbst und auch den PartnerInnen längere Experimentier- und Umorientierungsphasen zu und erwartet noch keine stabile Situation beziehungsweise keinen höheren Status.

Zusammenfassend wird durch unsere Erhebungen deutlich, dass die Singles hohe Ansprüche an mögliche PartnerInnen haben. In vier der Interviews werden unrealistisch hohe Erwartungen an PartnerInnen beziehungsweise utopische TraumpartnerInnen beschrieben. Diese realitätsfernen Anforderungen erschweren vermutlich die Partnerfindung.

5.3 Partnerschaftsvorstellungen

In diesem Abschnitt werden Partnerschaftsvorstellungen anhand statistischer Auswertungen und qualitativer Interpretationen analysiert. Im Fokus steht hierbei das Autonomiebedürfnis der befragten Singles, welches nach Geschlecht und Alterskohorten untersucht wurde. Die Dimension Autonomiebedürfnis umfasst die Einstellung zur Wohnform bei bestehender Partnerschaft, zum Institutionalierungsgrad einer Partnerschaft, zum Grad der finanziellen Unabhängigkeit, zum Bedürfnis nach Freiraum und zur Bereitschaft zum Teilen mit dem/r PartnerIn. Der nachstehenden Tabelle können die entsprechenden Items entnommen werden.

Tabelle 6: Autonomiebedürfnis verglichen mit Geschlecht und Alter
(Zustimmung der Items in Prozent)

	Single Frauen	Single Männer	Singles jüngeren Alters	Singles mittleren Alters	Singles höheren Alters	Gesamt
Mein Freiraum ist mir wichtig.	94	96	92	97	97	95
Ich möchte finanziell unabhängig sein.	98	92	95	97	94	95
Ich möchte mit meinem Partner zusammenwohnen.	54	85	90	82	34	69
Ich könnte mir vorstellen, meinen Partner später einmal zu heiraten.	45	58	79	53	20	51
Ich möchte alles mit meinem Partner teilen.	51	40	51	58	29	46

Für nahezu alle im Fragebogen befragten Singles ist Freiraum und finanzielle Unabhängigkeit wichtig. Anhand der Ergebnisse ist festzustellen, dass Freiraum sowohl für Singlefrauen als auch -männer, egal welchen Alters, bedeutend ist. In den Interviews wurde das Bedürfnis nach Freiraum jedoch relativiert. Nina zum Beispiel will

„schon einen gewissen Freiraum, also dass ich sage, ich mache jetzt nur mit meinen Freundinnen etwas, aber sicher nicht so, dass ich sage, ich brauche jetzt drei Tage in der Woche nur für mich und muss mich jetzt selbstverwirklichen, das nicht (Nina, 25 Jahre).“

Ähnlich wie im Zitat gaben einige weibliche Interviewpartnerinnen kein großes Verlangen nach Freiraum an. Alle Probanden möchten aber vom Partner finanziell unabhängig sein. Hierbei zeigt sich, dass das Bedürfnis der finanziellen Autonomie bei Frauen etwas stärker ausgeprägt ist als bei Männern.

In Hinblick auf eine mögliche künftige Partnerschaft zeigen sich jedoch auch starke Unterschiede nach Alter und Geschlecht. Es lässt sich feststellen, dass der Wunsch nach einem gemeinsamen Haushalt bei Singlemännern um ein Drittel höher ist als bei Frauen. Weiters ziehen Männer eine mögliche Heirat eher in Erwägung, als dies bei Frauen der Fall ist. Dies sind unter anderem Kennzeichen dafür, dass Frauen ihre Unabhängigkeit behalten wollen, welche sie

zu früheren Zeiten noch nicht besaßen, da sie vom Mann ökonomisch abhängig waren. Die Emanzipationsbewegung hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich das Autonomiebedürfnis der Frauen verstärkte. Dieser scheinbare Widerspruch zu den vorhergehenden Items, die auf ein höheres Autonomiebedürfnis der weiblichen Singles hinweisen, könnte möglicherweise darauf zurückzuführen sein, dass Frauen bei der Formulierung „alles mit dem Partner teilen“ nicht so sehr an die materielle Güterteilung, sondern in erster Linie an einen intensiven emotionalen Austausch denken.

Nach unseren Ergebnissen weisen jüngere Singles ein schwächeres Bedürfnis nach Unabhängigkeit auf als Singles in höherem Alter. Ein großer Unterschied besteht darin, dass die Vorstellung zusammenzuwohnen, mit höherem Alter abnimmt. 90% der jüngeren Singles, aber nur etwa ein Drittel der Singles in höherem Alter haben den Wunsch, mit ihrem künftigen Partner zusammenzuleben. Das Unabhängigkeitsbedürfnis ist nicht immer ein Indikator für den Wunsch zum Zusammenwohnen. Es können auch andere Faktoren eine wesentliche Rolle spielen, wie nachstehend aus einem Interviewauszug ersichtlich wird.

„Ja das bedeutet ganz einfach auch eine egoistische Seite an mir, dass ich einfach, wenn ich als geschiedene Frau den Unterhalt bekomme, eine Beziehung eingehe, mit der ich zusammenziehen würde, meinen Unterhalt verlieren würde, und auf den kann ich nicht verzichten. Das ist also mit ein Grund, wo ich einfach an mich denken muss.“ (Maria, 59 Jahre)

Die Bereitschaft eine Ehe einzugehen, nimmt ebenfalls mit dem Alter stark ab. Auch in den Interviews gaben drei von vier Singles höheren Alters an, die Institution Ehe abzulehnen und nicht mehr heiraten zu wollen.

„Verheiratet war ich nie. Würde ich auch nicht machen aus mehreren Gründen, ich glaube, dass das die Institution Ehe, so wie wir sie sehen, für mich als Mann keinen Vorteil bringt, eher Nachteile.“ (Herman, 52 Jahre)

Die Bereitwilligkeit alles zu teilen, ist bei Singles jüngeren und mittleren Alters tendenziell größer, als bei Singles höheren Alters. Doch wie vorhin schon erwähnt, ist die Auffassung von „alles teilen“ unterschiedlich.

Generell haben also Singles zwischen 25 und 44 Jahren ein schwächeres Autonomiebedürfnis als über 45jährige. Ein möglicher Erklärungsansatz dafür könnten die unterschiedlichen Lebens-

phasen sein, in denen sich Singles befinden. Mit zunehmendem Alter haben Personen womöglich eine Ehe und Familiengründung bereits hinter sich und daher kein Verlangen nach einer allzu engen Partnerschaft. Falls sie sich noch einmal auf eine institutionalisierte Partnerschaft mit gemeinsamen Haushalt einlassen, dann erst in einer relativ lang andauernden Beziehung. Gerade ältere Singles tragen nicht nur für sich allein, sondern auch für andere Bereiche und Personen, wie zum Beispiel Kinder, Verantwortung.

Ein weiterer Begründungsansatz bezieht sich auf die unterschiedlichen Erfahrungen, die Singles aufweisen. Je nach vorangegangener Beziehungsbiografie werden oft auch Vorsichtsmaßnahmen getroffen, eventuell unbewusst. Hier wird von der Annahme ausgegangen, dass die Älteren auf mehrere, längere oder einschneidende Erfahrungen in ihren bisherigen Beziehungen zurückblicken und daher eher diese besagte Vorsicht walten lassen.

5.4 Sexualität

Obwohl sich die sexuelle Freiheit heutzutage wohl schon durchgesetzt hat, haben Singles noch immer eine sehr traditionelle Vorstellung von Sexualität. Bei der Frage nach der Idealvorstellung von Sex gaben 86 Prozent aller Singles an, dass sie sich eine Partnerschaft wünschen, in der man sich sexuell treu ist. Nur sechs Prozent wünschen sich eine offene Partnerschaft, in der man sich gegenseitig sexuelle Außenbeziehungen zugesteht. Auch Personen, die sich in einer Partnerschaft befinden, bevorzugen eindeutig das traditionelle Bild einer Sexualbeziehung.

Das Klischee, dass Singles viel Sex und viele SexualpartnerInnen haben, wird durch unsere Untersuchung eindeutig widerlegt. Über 63 Prozent der befragten Frauen und 29 Prozent der befragten Männer gaben an, dass sie im letzten halben Jahr keine/n SexualpartnerIn hatten. Im Allgemeinen kann man auch feststellen, dass die Häufigkeit des Sexualaktes bei Singles mit steigendem Alter abnimmt.

Tabelle 7: Sexualität bei Singles verglichen mit Geschlecht und Alter in Prozent

	Single Frauen	Single Männer	Singles jüngeren Alters	Singles mittleren Alters	Singles höheren Alters	Singles gesamt
Ich hatte im letzten halben Jahr mindestens 1mal Sex	37	71	66	54	41	54
Ich hatte nie Sex	63	29	34	45	59	46

Befragte, die sich in einer Partnerschaft befinden, haben deutlich häufiger Sex als Singles. Fast 20 Prozent von ihnen gaben sogar an, mehrmals pro Woche Sex zu haben. 42 Prozent haben mehrmals im Monat Sex und 30 Prozent unregelmäßig. Auch bei Personen in Partnerschaft zeigt sich die Tendenz, dass die Häufigkeit der Sexualität mit dem Alter abnimmt.

Trotz der geringen Häufigkeit sexueller Kontakte bei Singles, halten Singles ein erfülltes Sexualeben für wichtig. Auch Personen, die in einer Partnerschaft leben, haben dieselbe Einstellung zu einem erfüllten Sexualeben.

Bei der Frage, ob schlechter Sex in der Partnerschaft ein Trennungsgrund wäre, gaben über 40 Prozent der Singles an, dass sie sich in dieser Situation eher von einer/m PartnerIn trennen würden. Im Vergleich dazu gaben aber nur 27 Prozent der Befragten in Partnerschaft an, dass schlechter Sex für sie ein Trennungsgrund wäre. Eine längere Partnerschaft ohne sexuelle Kontakte könnten sich 76 Prozent der Singles und 70 Prozent der Personen in einer Partnerschaft nicht vorstellen. Sex in einer Beziehung scheint also sowohl für Personen in einer Partnerschaft als auch für Singles ein wichtiger fixer Punkt einer Beziehung zu sein.

Interessanterweise gaben sowohl über drei Viertel der befragten Singles und der Personen in Partnerschaften an, dass guter Sex auch ein Zeichen einer guten Partnerschaft ist. Dies deutet wieder darauf hin, dass Sex heutzutage einen sehr hohen Stellenwert hat.

In den Interviews wurde aus verschiedenen Gründen nicht direkt nach dem Thema Sexualität gefragt, allerdings ergaben sich in einigen Interviews doch einige Gespräche zu dieser Thematik. Einige interviewte Personen, sowohl Männer als auch Frauen, gaben an, schon hin und wieder einen One Night Stand zu haben. Bei den Frauen stehen eher die erotischen Kontakte im Vordergrund. Einige der interviewten Frauen finden es schön, hin und wieder das Gefühl zu haben, von einem Mann begehrt zu werden. Das muss allerdings

nicht auf sexueller Ebene passieren.

„Unter erotischen Kontakten verstehe ich ein sich näher Kommen, wo man eigentlich die gegenseitige Begierde spürt, aber das muss für mich nicht in Sex enden.“ (Julia, 52 Jahre)

5.5 Partnersuche

Über die Hälfte der Befragten Singles gab an, dass ihr Wunsch nach einem/r PartnerIn sehr stark bis mittelmäßig stark ist. Bei jüngeren Singles, vor allem in der Alterskategorie von 25 bis 34, ist dieser Wunsch tendenziell stärker als bei älteren Befragten.

Allerdings gaben in den Fragebögen nur 23 Prozent aller Singles an, dass sie eine aktive Suche betreiben. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Frage sehr wertend verstanden wurde. Eine aktive Partnerschaftssuche wurde wohl mit einer verzweifelten gleichgesetzt.

Aber auch unter den interviewten Personen fand sich niemand, der aktiv nach einer/m PartnerIn sucht. Man wartet eher ab, bis sich etwas ergibt. Die Kernaussage aus diesen Interviews lässt sich am deutlichsten formulieren mit dem Satz: „Wenns passt, dann passt“.

„Nicht aktiv, also es ist jetzt nicht so, dass ich sage, heute gehe ich, weiß nicht, irgendwohin fort und suche jetzt genau, das nicht. Aber wenn es sich ergeben würde, wäre ich nicht abgeneigt, sagen wir so.“ (Nina, 25 Jahre)

Eventuell ist diese Einstellung aber auch eine Art Selbstschutz; man möchte nicht frustriert sein oder enttäuscht werden, wenn es mit der Suche nicht so gut funktioniert. Aus diesem Grund wartet man lieber ab. Auch wenn alle interviewten Singles eine nicht aktive Partnersuche bevorzugen, gaben sie durchaus ihre Meinung zu bestimmten Such-Möglichkeiten, persönliche Erfahrungen und auch wo sie sich umschauchen kund. Es konnte festgestellt werden, dass die Partnersuche über Kontakt- und Internetanzeigen unter den interviewten Singles nur eine geringe Bedeutung hat. Diese Suche wird eher als etwas Negatives und sehr Ungewöhnliches wahrgenommen. Möglichkeiten, neue Menschen kennen zu lernen, sieht man eher in der Freizeitgestaltung, im Freundeskreis und beim Ausgehen. Allerdings auch mit einigen Einschränkungen.

Man kann jedoch feststellen, dass das traditionelle Kennenlernen immer noch die bevorzugte Form ist. Man möchte einer/m zukünftigen PartnerIn beim Kennenlernen gegenüberstehen und ihn/sie nicht auf einem Bildschirm betrachten.

5.6 Freizeit und soziale Netzwerke

Aus den Interviews ging eine große Gemeinsamkeit der Singles hervor. Ihre Freizeitgestaltung ist durch viele Hobbys geprägt. Viele beziehen sich auf den Bereich Sport und auch gesellige Aktivitäten wurden oft genannt. Im Zuge der Fragebogenerhebung konnten allerdings keine Unterschiede zwischen Singles und Personen in einer Partnerschaft in Bezug auf die Häufigkeit und Art von Freizeitaktivitäten festgestellt werden. Die interviewten Männer gaben alle an, an den Wochenenden aber auch unter der Woche öfters auszugehen. Frauen hielten sich in diesem Bereich mit ihren Antworten eher zurück, dafür gaben sie vermehrt an, ins Kaffeehaus zu gehen, um sich mit Freundinnen auszutauschen.

Der Fragebogen forderte die Befragten auf, sich darüber zu äußern, wie oft sie sich mit bestimmten Personen in ihrer Freizeit treffen. Während sich in Bezug auf Kontakte mit Eltern und Geschwistern, anderen Verwandten sowie ArbeitskollegInnen zwischen Singles und Personen in einer Partnerschaft keine Unterschiede festhalten ließen, wichen die Antworten in Bezug auf die Freunde deutlich ab. 21 Prozent der Singles gaben an, ihre Freunde täglich zu treffen, 50 Prozent mehrmals die Woche, dem gegenüber stehen knapp drei Prozent beziehungsweise 39 Prozent auf der Seite der Personen in einer Partnerschaft. Auch die Interviews lieferten ähnliche Ergebnisse, am häufigsten treffen sich die Singles mit Freunden. Angaben in diesem Bereich reichen von täglich bis mindestens zweimal in der Woche. Über die Freunde wird ein Teil des/r fehlenden PartnerIn substituiert. Natürlich können gute Freunde oder Freundinnen nicht alles bieten, was ein/e PartnerIn bieten kann, doch stellen sie im Single Alltag eine wichtige Stütze dar. Freunde hören einem zu, bieten eine Möglichkeit, die Freizeit gemeinsam zu erleben und zu gestalten, und stellen vielleicht die zentralsten Bindungen dar, die ein Single hat.

Im Fragebogen wurde die Bereitschaft der Singles zu Einschränkungen zugunsten einer Partnerschaft in den Bereichen Freunde, Hobbies, Eltern und Geschwister sowie Reisen erhoben. Eine starke Bereitschaft zu Einschränkungen besteht bei Reisen mit 52 Prozent, gefolgt von Hobbies mit 38 Prozent und Eltern und Geschwistern mit 37 Prozent. Am geringsten sind Singles bereit, sich in Bezug auf ihre Freunde einzuschränken, die Zustimmung lag nur bei 27 Prozent.

Für Singles mit Kindern spielen diese in Bezug auf die Freizeit natürlich eine bedeutende Rolle. Im Fall von jungen Kindern muss die Freizeitgestaltung ihren Bedürfnissen angepasst werden. Teilweise sind die Kinder auch schon erwachsen und müssen nicht

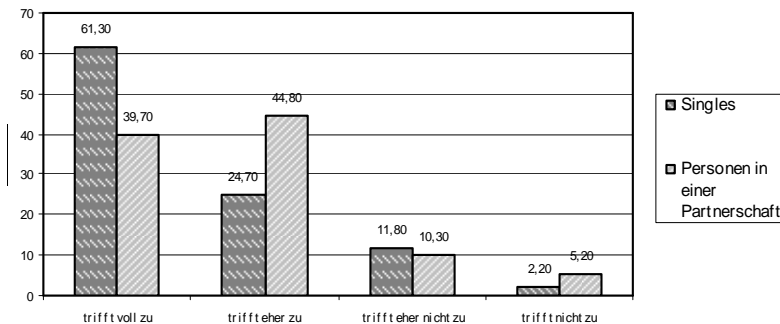
mehr von ihren Eltern versorgt werden. Egal wie alt die Kinder jedoch sind, sie stellen doch immer die wichtigste soziale Bindung für die Singles dar und substituieren wahrscheinlich zu einem gewissen Grad auch das Gemeinsamkeits- und Zugehörigkeitsgefühl, welches man in einer Partnerschaft oder Ehe erfährt.

5.7 Beruf

Die interviewten Personen konnten dem Singledasein in Bezug auf die Karriere sowohl positive als auch negative Seiten abgewinnen. Als durchwegs Karriere fördernd wurden sowohl Vorteile in Bezug auf die Wahl des Arbeitsplatzes als auch Vorteile in Bezug auf terminliche Abstimmungen genannt. Andererseits erachteten einige Singles auch eine Partnerschaft als durchwegs Karriere fördernd, das gegenseitige Unterstützen in der Partnerschaft steht hierbei im Zentrum. Einige Singles, die das Singledasein durchaus als Karriere fördernd betrachten, weisen Merkmale eines Karrieremenschen auf und beziehen sich auf den sinnstiftenden Aspekt der Arbeit. Persönliche Erfüllung wird über den Beruf angestrebt, nicht mehr länger über eine Partnerschaft.

Die Fragebogenstudie ließ keine signifikanten Unterschiede zwischen Singles und Personen in einer Partnerschaft in Bezug auf das Einkommen, als Maßzahl für beruflichen Erfolg, und in Bezug auf die Zufriedenheit im Beruf, als Indikator für berufliche Selbstverwirklichung, erkennen.

Abbildung 2: Mein Job sichert mein finanzielles Überleben.
Singles N=93, Paare N=58



Die quantitative Untersuchung lieferte die Erkenntnis, dass Singles durchaus bereit sind, sich zugunsten einer Partnerschaft in Beruf und Ausbildung einzuschränken. 49 Prozent bejahten die Frage, ob sie zu Einschränkungen in diesen Bereichen bereit wären. Die

Befragten wurden weiters gebeten, Aussagen in Bezug auf ihre berufliche Situation zu bewerten. Mehr Singles als Personen in einer Partnerschaft waren der Meinung, dass der Beruf ihr finanzielles Überleben sichert. Dies ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass Personen, die in einer Partnerschaft leben, auf finanzielle Unterstützung durch den/die PartnerIn hoffen können, falls sie in eine finanzielle Notlage geraten.

Immerhin 14 Prozent der befragten Singles gaben an, dass ihnen ihre berufliche Situation keine Zeit für eine/n PartnerIn lässt. Die interviewten Personen wurden auch zu ihrer Kompromissbereitschaft in Bezug auf den Beruf zugunsten einer Partnerschaft befragt. Oftmals wurde von weniger kompromissbereiten Personen der Stellenwert der Arbeit hervorgehoben, sie gerieten vielleicht selbst einmal in eine finanzielle Notlage, oder aber mussten ihre berufliche Situation nach einer Partnerschaft erst neu definieren. Ihr Beruf ist ihnen sehr wichtig, er sichert ihre finanzielle Existenz, bietet aber auch einen Ausgleich und eine Möglichkeit sich selbst zu verwirklichen. Diese Umstände werden sich wahrscheinlich auch durch das Eingehen einer Partnerschaft nicht ändern. Einige Befragte äußerten sich dahingehend, dass sie sich Einschränkungen sehr wohl vorstellen könnten, vorausgesetzt die Umstände würden dies erlauben. Im Gegenzug würden auch sie von ihrem/r PartnerIn die gleiche Flexibilität erwarten.

6 Typenbildung – Typologie der interviewten Singles

Gibt es verschiedene Typen von Singles, und wenn ja welche? Welche Formen des Singledaseins können aufgrund der beiden empirischen Studien unterschieden werden? Es wurde versucht, aus den einzelnen Interviews wesentliche Klassifikationsmerkmale herauszufiltern.

Ein großes Problem stellte der relativ breit anberaumte Querschnitt der Befragten dar. Es stellte sich die Frage, ob ein direkter Vergleich der Personen überhaupt möglich und sinnvoll ist, da die Personen über völlig verschiedene Erfahrungswerte verfügen und sich darüber hinaus auch in unterschiedlichen Lebensphasen, mit verschiedenen Bildungsniveaus befinden. Im Weiteren wurde trotzdem versucht, bestimmte Grundcharakteristika der interviewten Singles herauszuarbeiten und bestimmten Singletypen zuzuordnen.

6.1 Der ambivalente Single

Dieser Singletyp ist in der Regel etwas jünger (25 bis 35 Jahre). Er hat zwar schon einige kürzere, auch durchaus ernsthafte Beziehungen hinter sich, war aber noch nie verheiratet und hat keine Kinder. Des Weiteren besteht keine konkrete Vorstellung über Ehe und Kinder, er schließt dies aber für die Zukunft nicht aus. Zwischen seinen Beziehungen liegen immer wieder kürzere Phasen des „Single seins“ (1 bis 4 Jahre), die er aber nicht als unangenehm oder unbefriedigend empfindet.

In seiner Freizeit ist er sehr aktiv und sportlich. Er füllt seinen Lebensalltag mit einer Reihe von Aktivitäten und Freizeitbeschäftigungen, welche sehr oft über informelle Netzwerke laufen. Meist trifft er sich mit Freunden, Familie spielt zwar auch eine Rolle, aber eher eine untergeordnete. Was ihn im Bereich Freizeit deutlich vom Typ des anspruchsvollen Single unterscheidet, ist, dass er wenig bereit ist, sich in einer Partnerschaft in seiner Freizeitgestaltung einzuschränken.

Auch geht er abends oft aus und Kultur, oder besser gesagt klassische Kunstformen interessieren ihn eher wenig. Er zieht das Kino der Oper vor, geht ab und zu zu Konzerten, und man kann durchaus noch zu einem gewissen Grad eine Zugehörigkeit zu einer Jugendszene erkennen. Dieser Typ Single hat ein konkretes Bild von einer/m möglichen PartnerIn. Zumeist ist dieser Single Typ beruflich engagiert oder er hat noch keine einschlägige berufliche Laufbahn oder Karriere vorzuweisen. Seine Vorstellungen von Beruf und Karriere haben aber teilweise schon zum Bruch einer Beziehung geführt; dies zeigt, dass der Beruf für diesen Typ einen hohen Stellenwert einnimmt. Er ist mit sich und seinem Leben zufrieden. Sein Single Leben erachtet er durchaus nicht als negativ - scheint es doch relativ klar, dass diese Lebensphase auch mal wieder ein Ende haben wird. Vielleicht erachtet er es auch deshalb nicht als Notwendigkeit, eine Partnersuche aktiv zu verfolgen und verlässt sich auf Begegnungen im Alltag.

Wir bezeichnen diesen Single Typ als ambivalenten Single, da er Partnerschaften gegenüber so eingestellt ist, dass er sich zwar nicht zwingend eine Partnerschaft wünscht, aber eine Partnerschaft auch nicht kategorisch ausschließt.

Silvana, Nina, Norbert und Mario konnten dem ambivalenten Single zugewiesen werden. Im Folgenden wird der ambivalente Single anhand des Interviewportraits von Norbert nachgezeichnet.

Norbert ist 25 Jahre alt und Student, zudem seit eineinhalb Jahren Single. Bei seiner letzten Beziehung handelte es sich um eine Fernbeziehung mit einer Frau, die er auf einer langen Reise

kennen gelernt hat und mit der er über ein halbes Jahr zusammen war. Auch zuvor hatte er schon eine längere Beziehung, diese dauerte fünf Jahre. Zwischen den Partnerschaften war er schon einmal für eineinhalb Jahre Single. Seine Erinnerungen an frühere Partnerinnen gestalten sich folgendermaßen: „Also an die letzte sicher überwiegend positive. An die längere gemischte Erinnerungen. Also weiß nicht, es überwiegen, schwer zu sagen, sowohl positive als auch negative.“

Ob er jemals wieder eine Partnerschaft haben will, weiß er nicht, zurzeit überwiegen für ihn eher die Nachteile. „Dauernde Absprache über alle Aktivitäten, Unflexibilität, Streit, Konflikt, manchmal wegen Sinnlosigkeiten und Lappalien, ja das wären die Hauptnachteile.“

Zu der Frage, welche Vorteile er trotz der Nachteile sehen würde, äußert er sich folgendermaßen: „Ich sehe zurzeit keine.“ Allerdings betont er wiederholt, dass dies seine derzeitige Einstellung ist.

„Also da ich 25 bin, glaub ich schon, dass sich das einmal ändern wird. Ich könnte mir auch vorstellen, dass ich einmal Kinder habe, vorausgesetzt ich finde die richtige Frau, die ich vielleicht länger als ein Monat oder so aushalte. Ja alles kann passieren, aber ich glaube nicht, dass ich vor 35 oder so ein Kind haben möchte.“

Von einer möglichen Partnerin hat er sehr konkrete Vorstellungen, die allerdings, wie er sich selbst eingesteht, möglicherweise unrealistisch sind.

„Sie sollte auf jeden Fall irgendwie sportlich aktiv sein, so wie klettern mitgehen oder so, oder zum Beispiel sie darf sich nichts scheißen blöd gesagt irgendwie Rucksackreise oder so, nicht irgendwie zimperlich sein. ... Eine gut aussehende Abenteuerin ... Lara Croft. ... vielleicht hab ich auch zu große Ansprüche, ich weiß es nicht.“

Norbert achtet auf seine Bedürfnisse und findet auch ohne feste Partnerin Wege, sie zumindest teilweise zu befriedigen.

„Also ich weiß nicht, Sex substituier ich wahrscheinlich gelegentlich, aber für den Rest hab ich irgendwie nicht so das Bedürfnis. Außer es gibt Tage, da habe ich schon ein ziemliches Bedürfnis einfach nach einer Frau oder irgendwem, der halt neben mir liegt und mit dem man halt den Nachmittag vor dem Fernseher liegt, aber das sind halt hauptsächlich Tage nach einer ziemlich durchzechten Nacht. Das ist die

postalkoholische Depression. Aber das ist dann halt immer nur für den einen Tag und am nächsten Tag ist das dann wieder komplett weg, irgendwie kommt mir vor, ich hab eh so die ganze Zeit irgendetwas zu tun, und wenn ich mich dann noch irgendwie absprechen müsste mit irgendwem, dann wird sich das irgendwie nicht alles ausgehen, ich meine, das bilde ich mir wahrscheinlich ein, aber irgendwie ist das halt so und irgendwie trifft man auch oft irgendwie mit Mädels, dort und da was trinken gehen und kennen lernen und so, aber nach einer Zeit schert es mich gar nicht mehr, da bringe ich sie nicht mehr unter. Es werden auf einmal automatisch andere Sachen wichtiger.“

Er gibt an, im letzten Jahr mindestens drei- oder viermal solche Erfahrung gemacht zu haben. Sexualpartnerinnen hatte er im selben Jahr acht bis neun.

In seiner Freizeit ist Norbert sehr aktiv. Seine Freizeitgestaltung läuft ausschließlich über informelle Kontakte. „Ja ich bin eigentlich schon sehr getrieben und unterwegs, also in meiner Freizeit tu ich viel laufen, viel klettern, im Sommer viel am Berg und wann immer es geht halt irgendwie eine Reise.“ Er geht gerne ins Kino, geht ab und zu auf Konzerte und an den Wochenenden ist er meist in Clubs anzutreffen, um die von ihm präferierten DJs anzuhören. Jeden zweiten Tag trifft er sich mit einem Freund, „wahrscheinlich regelmäßig mit sieben acht Personen, vielleicht auch zehn, wenn man regelmäßig weit auslegt.“

Seine Arbeit als Kellner hat er vor einem Monat gekündigt, weil:

„... ich mir gedacht habe, ich hab dann mehr Zeit für die Uni, aber das ganze hab ich dann kompensiert mit mehr fortgehen, also das kann jetzt nicht der Hauptgrund gewesen sein, aber andererseits weil es mich irgendwie schon nicht mehr interessiert hat, in einer Bar arbeiten.“

Dies zeigt recht deutlich, dass er sich in Bezug auf den Beruf noch nicht festgelegt hat. Zumindest einmal ist es wegen seiner Arbeit schon zu Konflikten innerhalb einer seiner Beziehungen gekommen. „Es war ein Konfliktpunkt, weil ich halt jedes Wochenende arbeiten hab müssen und sie das sehr gestresst hat.“ Sein Single Leben sieht er zudem als Karriere fördernd an. Dies liegt seiner Meinung nach ja durchaus im Zeitgeist.

6.2 Der anspruchsvolle Single

Dieser Singletyp hat schon mehrere Beziehungen, zum Teil auch längere und auch schon Ehen hinter sich. Er verfügt über mehr

Lebens- und Beziehungserfahrung und zum Teil sind auch schon Kinder vorhanden. Dieser Typ ist eher länger Single als der ambivalente Singletyp, meistens vier Jahre und länger. Er ist eher in der mittleren Alterskategorie zu finden, also zwischen 35 bis 55 Jahre alt und hat zumeist seine berufliche Laufbahn bereits eingeschlagen. Die Freizeitgestaltung findet auch sehr oft mit Freunden, Bekannten oder auch des Öfteren mit Familienmitgliedern statt. Sehr wichtig ist für diesen Typ das Pflegen sozialer Kontakte. Wenn er Kinder hat, spielen diese natürlich, insbesondere wenn sie noch jünger sind, eine wichtige Rolle in Bezug auf die Gestaltung der Freizeit, aber auch auf die Gestaltung des restlichen Lebens.

Durch seine Erfahrungen in vorangegangenen Beziehungen ist dieser Singletyp sehr anspruchsvoll. Er weiß meist sehr genau, welche Eigenschaften ihm bei einem/er zukünftigen PartnerIn beziehungsweise Partnerschaft wichtig sind, aber auch welche Eigenschaften er auf keinen Fall mehr haben will. Die vorangegangenen Beziehungen machen diesen Typ Single zu einem sehr rationalen Menschen in Bezug auf Partnerschafts- und Partnervorstellungen. Die Partnersuche bei diesem Typ Single findet eher passiv statt. Man hält zwar Ausschau nach einem möglichen Partner, aber richtig gesucht wird weniger.

Kennzeichnend für den anspruchsvollen Single ist der hohe Bedarf an einem gewissen persönlichen Freiraum, welchen man natürlich auch in einer zukünftigen Beziehung nicht aufgeben würde. Man will selbständig und auf keinen Fall von anderen abhängig sein. Dies hängt wahrscheinlich auch mit der längeren Dauer von Singlephasen zusammen. Man hat sich in dieser längeren Phase daran gewöhnt, dass man viel Freiraum zur Verfügung hat und möchte diesen auch in Zukunft nicht aufgeben.

Zu diesem Singletyp gehören sowohl Personen, die eher glauben, noch einen Partner zu finden, und welche, die dem eher skeptisch gegenüberstehen. Gemeinsam haben allerdings alle Personen dieser Kategorie, dass sie das Singleleben als nicht rein negativ ansehen. Sie kennen die Vorteile dieser Lebensform und wissen diese auch zu schätzen.

Dem anspruchsvollen Single lassen sich drei unserer Interviewpersonen zuordnen: Anna, Bernd und Herman.

Der Singletyp mit gehobenen Ansprüchen kann sehr gut anhand von Anna, 40 Jahre alt, dargestellt werden. Sie ist Einzelhandelskauffrau und seit vier Jahren Single. Sie hat einen zehnjährigen Sohn aus ihrer letzten Beziehung. Ihre letzte Partnerschaft war eine mehrjährige Ehe, die sie sehr geprägt hat. Aus dieser, aber auch aus allen anderen vorangegangenen Partnerschaften hat sie sehr viel mitgenommen und ist sich der

Gründe des Scheiterns durchaus bewusst. „Der erste hat zu wenig getan, der zweite hat wieder zuviel getan und der dritte hat wieder viel zu wenig für die Partnerschaft getan.“

Auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen in Beziehungen weiß sie sehr genau, welche Ansprüche sie an einen zukünftigen Partner stellt. „Besonders wichtig wäre mir, dass er selbstständig ist und sein Leben allein meistern kann.“ Wichtig sind Anna auch traditionelle Eigenschaften, wie Verlässlichkeit, Ehrlichkeit und Treue. Ihre Vorstellung von einem zukünftigen Partner bezeichnet sie selbst als sehr konkret. Auch an die Partnerschaft selbst hat sie hohe und sehr konkrete Ansprüche. Sie stellt fest, dass sie niemals wieder heiraten, mit keinem Partner mehr zusammenleben und auch keine weiteren Kinder mehr bekommen möchte. Anna betont, dass sie dabei nicht bereit sei, auf persönliche Freiheiten so verzichten. „Also ich brauch schon auf jeden Fall meinen Freiraum.“

Die Partnersuche spielt für Anna keine wirkliche Rolle. So wie sie lieber wartet, bis sie angesprochen wird, so wartet sie auch auf den richtigen Partner. „Ich warte eigentlich eher bis mich jemand anspricht. Wenn ich wen anspreche, muss schon die Situation genau passen.“

Ihr Sohn spielt in Annas Leben eine große Rolle, allerdings sind durch die Erziehung und Betreuung des Sohnes nicht mehr so viele Freizeitaktivitäten machbar wie früher. Dennoch ist Anna in ihrer Freizeit recht aktiv ist. Sie versucht sehr geschickt, beide Dinge zu verbinden. „Mit Freunden geh ich ins Kaffeehaus, oder sie kommen zu mir nach Hause, weil ich ja meistens keinen Babysitter habe.“ Neben ihrem großen Hobby, dem Reiten hat sie aber auch viele Freunde und Verwandte, mit denen sie sich regelmäßig trifft. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Anna jemand ist, der mit beiden Beinen fest im Leben steht und genau weiß, was er will, sowohl beruflich als auch privat.

6.3 Der überzeugte Single

Überzeugte Singles sind Personen, die eine neue Partnerschaft kategorisch ausschließen. In unserer Interviewstudie fanden wir nur eine einzige Person, auf die dies voll und ganz zutrifft. Wir können diesen Typus daher nur anhand dieses Interviewportraits darstellen.

Herta hat lange Zeit als Sozialarbeiterin in einem Frauenhaus gearbeitet und ist mittlerweile in Pension. Sie ist jetzt seit gut zwei Jahren Single und möchte es auch auf jeden Fall bleiben. Die Interviewte ist 61 Jahre alt und kann auf zwei gescheiterte Ehen und zwei weitere gescheiterte Lebenspartnerschaften zurückblicken. Aus den beiden Ehen ist jeweils ein Kind hervorgekommen, und dies

sieht sie rückwirkend als das fast einzig Positive.

Die meisten ihrer Partnerschaften dauerten zwischen zwei und vier Jahren, wobei sie betonte, dass sie immer von den Männern betrogen wurde, das heißt, es waren immer andere Frauen im Spiel.

„In der ersten Ehe war es das Fremdgehen seitens des Mannes, auch bei der zweiten Ehe war es das Fremdgehen, mal überlegen, ja bei jeder Beziehung war es eigentlich so, wenn ich darüber nachdenke. Ja, stimmt bei allen meinen Beziehungen, sei es bei meinen Ehen oder bei meinen Lebensgemeinschaften, war eine andere Frau im Spiel.“

Herta gesteht sich ein, dass sie etwas unglücklich bei ihrer Männerwahl war. Mit einem Partner hatte sie gemeinsam einen Hausbau begonnen; als die Beziehung in die Brüche ging, war sie nicht nur ihren Partner los, sondern saß auch auf einem relativ hohen Schuldenberg fest. Ab diesem Zeitpunkt konzentrierte sich Herta eher auf ihren beruflichen Werdegang und versuchte Karriere zu machen.

„Als dies aber in die Brüche gegangen ist, war für mich nur noch die Karriere wichtig. Hab Tag und Nacht gearbeitet und immer weiter Fortbildungen gemacht und so weiter.“

Nach den beiden Ehen hatte sie nur mehr kürzere Beziehungen. Sie hatte weiters einige Affären mit verheirateten Männern, aber auch diese hielten nicht lange. Auf die Frage hin, ob sie sich nochmals eine Partnerschaft vorstellen könnte, gab Herta folgende Antwort:

„Nein nie, nie, nie, nie mehr, das kann ich mir überhaupt nicht mehr vorstellen, nein überhaupt nicht in keiner Weise, wirklich in keiner Weise, nein!“

Als Herta noch jünger war, wollte sie eigentlich immer einen Partner haben und hatte auch konkrete Vorstellungen darüber, wie er sein sollte. Sie wünschte sich immer einen Mann und eine Familie. Einen Mann möchte sie heute nicht mehr, aber mit ihrer 40jährigen Tochter und mit ihrem 37jährigen Sohn ist ihr der Wunsch nach einer Familie erfüllt worden. Herta bezeichnet sich selbst nicht als beziehungsunfähigen Menschen, aber gesteht sich auch ein, dass es zum Teil auch für ihre ehemaligen Partner nicht immer leicht war. Sie ist ein sehr selbstständiger Mensch und lässt sich nur ungern einschränken. Sie wollte eigentlich immer einen Partner an ihrer Seite haben, der ihr unter die Arme greift, aber im Endeffekt, wollte sie dann doch immer alles selber erledigen. Diese Tatsache und

natürlich das Fremdgehen ihrer Männer sieht sie rückwirkend als eher nachteilig für ihr Beziehungsleben.

„Nachdem meistens immer ich alles selber erledigt habe, wollte ich damals eigentlich schon, dass mir jemand etwas abnimmt, aber wenn dann wer da war, wollte ich wieder alles selber machen. Also, ich hab mir dabei richtig schwer getan, da ich immer alles besser machen wollte, und ich mir einfach nichts abnehmen lassen wollte.“

Heute genießt Herta ihr Singleleben. Mittlerweile bezeichnet sie sich selbst als asexuell und hat überhaupt kein Interesse am anderen Geschlecht mehr. Sie ist alleine glücklich und keineswegs frustriert oder vereinsamt. Herta reist viel, bevorzugt nach Kroatien, liest gerne oder geht mit ihrer besten Freundin und ihrem Hund spazieren. Die Interviewte ist daran interessiert, ihren Pensionslebensabschnitt in vollen Zügen zu genießen, aber ohne Partner. Bei Herta lässt sich sehr gut ein Zusammenhang zwischen ihren vorangegangenen eher negativen Beziehungserfahrungen und ihrer derzeitigen oder auch endgültigen Einstellung zu Paarbeziehungen feststellen. „Weil ich mittlerweile ganz gerne alleine lebe und auch sehr gut alleine zurechtkomme und mich auch niemand mehr in irgendeiner Form einschränkt.“

7 Resümee

Wie bereits an mehreren Stellen dieser Arbeit angeführt, herrschen sowohl im Alltag wie auch in der Wissenschaft diverse Bilder des Singles vor, negative wie auch positive: der unabhängige Karriere-single, der hedonistisch-freizeitorientierte Single, der frustrierte suchende Single, der überzeugte Langzeitsingle und viele mehr. Als Resultat dieser Arbeit steht jedoch fest, dass dieses Thema differenzierter betrachtet werden muss, denn diese Idealtypen existieren nur selten und die Singles sind wandelbar. Nicht nur die Lebensform selbst und die gesellschaftliche Sicht auf diese befinden sich im Wandel, sondern auch die Einstellungen der Singles ändern sich laufend.

Singles verfügen über eine Biografie und diese beeinflusst ihre Partnerschaftsvorstellungen und Erwartungen an PartnerInnen. Sowohl positive als auch negative Beziehungserfahrungen haben einen Einfluss auf momentane Einstellungen bezüglich einer zukünftigen Partnerschaft. Personen mit durchwegs negativen Erfahrungswerten weisen tendenziell höhere Ansprüche an eine/n mögliche/n PartnerIn auf. Die eigenen Erfahrungen beeinflussen also

die Vorstellungen von dem/r WunschpartnerIn und von dessen/deren Charaktereigenschaften. Singles haben hohe Anforderungen an PartnerInnen, aber diese verallgemeinernd darzustellen, ist schwierig. So wurde in der Literatur angemerkt, dass Singles bei möglichen PartnerInnen weniger Wert auf Treue oder gemeinsame Aktivitäten legen. In unserem Forschungsprojekt zeigte sich aber, dass speziell die Treue unter allen befragten Singles hohe Priorität hat.

Geschlecht und Alter haben einen wesentlichen Einfluss auf die Partnerschaftsvorstellung der befragten Singles. Unseren Auswertungen zufolge steigt mit höherem Alter das Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Außerdem wollen Frauen autonomer leben als Männer. Der Wunsch nach einem gemeinsamen Haushalt oder einer Heirat ist bei den männlichen Singles höher als bei den weiblichen. In unseren Untersuchungen kommen keine Bildungsunterschiede zum Tragen, obwohl dies bei vorab erwähnten Studien der Fall war. Dies ist unter Umständen darauf zurückzuführen, dass nicht alle Sozialmilieus in unserer Erhebung abgedeckt wurden.

Der in der Literatur erwähnte Swinging Single, der ein erfülltes Sexualleben mit ständig wechselnden Sexualpartnern aufweist, konnte in unseren Untersuchungen nur sehr vereinzelt ausgemacht werden.

Die wichtigsten Bezugspersonen der Singles sind ihre Freunde. Vorangegangene Untersuchungsergebnisse ließen sich sowohl durch die quantitative wie auch die qualitative Untersuchung bestätigen. Das Klischeebild des karriereorientierten Singles lässt sich nicht belegen. Singles erachten aber ihren Beruf stärker als Überlebensnotwendigkeit als Personen in einer Partnerschaft. Singles sehen sich teilweise durch ihren Single-Status beruflich im Vorteil. Die Präsenz von Kindern konnte in diesem Zusammenhang nicht als ausschlaggebend für die berufliche Einstellung bestätigt werden.

Unser Versuch, die interviewten Personen Typen zuzuordnen, ergab, dass es sich bei etwa der Hälfte um ambivalente Singles handelt, die in näherer oder fernerer Zukunft auf jeden Fall wieder eine Beziehung eingehen möchten. Auch anspruchsvolle Singles sind grundsätzlich offen für eine neue Beziehung. Aufgrund ihrer bisherigen Beziehungserfahrungen wollen sie sich aber nur dann auf eine/n neue/n PartnerIn einlassen, wenn diese/r ihren hohen Ansprüchen genügt und die von ihnen gestellten Bedingungen akzeptiert. Nur eine der von uns befragten Personen hat sich für das Single-Dasein im Sinne einer bewusst gewählten, dauerhaften Lebensform entschieden.

8 Literaturverzeichnis

Fritsch, Sibylle, Langbein, Kurt (1991): Land der Sinne Die große Analyse Liebe, Sex und Partnerschaft in Österreich. Wien: Orac.

Hillmann, Karl-Heinz (1994): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner.

Kunze, Michaela (1995): Singles – eine qualitative Studie über die Motivations- und Bedürfnisstruktur alleinlebender Frauen und Männer in den 90er Jahren. Frankfurt am Main.

Monyk, Elisabeth (2002): Lieber alleine oder zu zweit? Die individualistische Lebensweise von Singles und kinderlosen Paaren. Wien.

Schmidt, Gunter (2004): Das neue Der Die Das Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Teckenberg, Wolfgang (2000): Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl. Opladen: Leske + Budrich.

Tölke, Angelika (1998): Beruflich erfolgreich durch Ehe und Familie? Zum Zusammenhang von Lebensform und Berufskarriere. In: Mechthild Oechsle, Birgit Geissler (Hg.): Die gleiche Ungleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen. Leske + Budrich. 131-150.

III Partnerschaftssuche im Internet

1 Einleitung

Das Thema unserer Forschungsarbeit ist die PartnerInnensuche über Onlinebörsen bei heterosexuellen Singles in Österreich. Durch die Entwicklung und Verbreitung des Internets hat sich viel verändert. Neben all den neuen Möglichkeiten der Vernetzung und Kommunikation hat es unter anderem auch eine neue Form der PartnerInnensuche ermöglicht. Es ist ein neuer Onlinepartnerschaftsmarkt entstanden. Diese neue Form der Kontaktaufnahme mit möglichen Partnerinnen und Partnern ist bisher nur wenig in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Betrachtung gerückt, obwohl sehr viele interessante Fragen mit diesem Thema verbunden sind. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, das Feld der OnlinepartnerInnensuche empirisch zu erforschen, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Dadurch wird ein sehr wenig erforschtes Forschungsfeld näher beleuchtet.

1.1 Theoretischer Hintergrund

In unserem Kulturkreis geht man davon aus, dass sich jeder Mensch seinen Partner oder seine Partnerin frei auswählt. Jedoch ist diese Wahl nicht so frei wie sie erscheint, da sie von bestimmten Faktoren abhängig ist.¹ In früheren Zeiten waren die Menschen stärker in Gemeinschaften eingebettet, welche die PartnerInnenwahl beeinflusst haben. Doch durch die Individualisierung löste sich das Paar aus diesen Gemeinschaften heraus, und die intime Zweierbeziehung bekam einen höheren Stellenwert. Daher wurde auch die PartnerInnensuche ein immer individuellerer Prozess.² Die PartnerInnensuche findet vor allem in sozialen Netzwerken statt. Da man relativ viel Kontakt zu Personen mit ähnlichen soziokulturellen Merkmalen hat, wird häufig ein Partner aus diesem Kreis gewählt.³ Dabei spielen vor allem räumliche Nähe, Religion und Ethnie, Freizeitgestaltung, Schichtzugehörigkeit und Ausbildung eine wesentliche Rolle.⁴ Einige dieser Merkmale sind in der heutigen Zeit weniger bedeutsam als andere. So wird die Bedeutung der räumlichen Nähe durch zuneh-

¹ Vgl. Nave-Herz, R. (2004), S.131.

² Vgl. Beck-Gernsheim (1990), S. 76f.

³ Vgl. Nave-Herz, R. (2004), S.131.

⁴ Vgl. Teckenberg, W. (2000), S. 176.

mende Anforderungen an die Mobilität in der heutigen modernen Gesellschaft relativiert. Auch die Religionen und Ethnien sind für die PartnerInnenwahl immer weniger wichtig. Immer größer wird hingegen der Einfluss der Schichtzugehörigkeit und der Bildung. Die Ausbildung strukturiert den Lebenslauf, was sich wiederum auf die Freizeit auswirkt, da man mehr Kontaktchancen zu Gleichgesinnten hat⁵. So bedeutsam diese Faktoren für die PartnerInnenwahl erscheinen mögen, ist vor allem die romantische Liebe ein wichtiger Grund, um überhaupt eine Beziehung einzugehen⁶. Dieses romantische Liebesideal hat auch in der heutigen Zeit nicht an Bedeutung verloren. Es besteht der Anspruch, eine/n ideale/n Partner/in zu finden, mit dem/der man seelisch und interessensmäßig harmoniert. Zugleich besteht ein hohes Autonomiebedürfnis jedes Individuums, was dazu führt, dass Beziehungen brüchig werden. Daher suchen viele Menschen im mittleren Lebensalter eine neue Partnerschaft. Für Menschen in diesem Alter ist es schwieriger als für jüngere, potenzielle PartnerInnen kennenzulernen. Deshalb bietet sich das Internet als eine attraktive Möglichkeit der Partnerschaftssuche an.

Online-PartnerInnenvermittlung ist die neueste Variante der PartnerInnensuche. So sieht die Psychologin Nicola Döring das Internet als ein wichtiges Medium für die Anbahnung und Pflege von neuen sozialen Beziehungen.⁷ Doch was unterscheidet diesen virtuellen Weg der Partnerschaftssuche von dem „herkömmlichen“ Weg?

1.2 Die Besonderheiten der PartnerInnensuche und -vermittlung im Internet

Das Besondere an dieser Variante ist, dass zwar die ersten Schritte der PartnerInnenwahl (wie Interesse, Kontaktaufnahme, usw.) nicht wegfallen, jedoch erleichtert werden. Bei diesem Weg der PartnerInnensuche ist es nicht notwendig zuerst herauszufinden, ob der/die potentielle PartnerIn noch ungebunden ist und ob er oder sie überhaupt an einer Beziehung Interesse hat.⁸

Die PartnerInnenvermittlung über Internetseiten baut auf psychologischen „Kategorien und Annahmen, darüber wie das Selbst verstanden werden muss und wie Gemeinschaft durch emotionale Kompatibilität hergestellt werden kann“⁹, auf. Baut das Kennenlernen in der herkömmlichen Welt auf die subjektive Kategorie der (äußerli-

⁵ Vgl. Blossfeld, H./ Timm, A. (1997), S. 443.

⁶ Vgl. Nave-Herz, R. (2004), S.131.

⁷ Vgl. Döring, N. (2003), S. 424.

⁸ Vgl. Lenz, K. (2003), S. 66ff.

⁹ Illouz, E. (2006), S. 117.

chen) Sympathie auf – sofern man sich in einer Bar oder einem ähnlichen Kontext kennenlernt – so wird durch die PartnerInnenagentur vermittelt, dass es durch einen psychologischen Test möglich ist, objektiv zu ermitteln, wer zu einem passen könnte.

Man kann sich selbst in Profilen so präsentieren, wie man es möchte und für sich selbst am vorteilhaftesten erachtet. Das Selbst wird durch die Profile in „einheitliche Kategorien des Geschmacks, der Meinung, der Persönlichkeit und des Temperaments aufgeteilt“ und in der weiteren Folge „in einen öffentlichen Auftritt verwandelt“¹⁰.

Die NutzerInnen der Online-Singlebörsen stehen miteinander in direkter Konkurrenz, daher ist es für sie sinnvoll das eigene Profil möglichst individuell zu gestalten. Trotzdem merkt Eva Illouz an, dass bei der Selbstbeschreibung immer wieder die gleichen Adjektive zur Anwendung kommen: „Der Prozess der Selbstbeschreibung bedient sich kultureller Skripte der wünschenswerten Persönlichkeit.“¹¹ Dies geschieht, obwohl die NutzerInnen in dem Moment, in dem sie den Fragebogen zur Erstellung des Profils ausfüllen, „sich selbst als einzigartig erfahren und sich auch anderen so zeigen sollen.“¹²

Die Konkurrenz der NutzerInnen untereinander macht „aus dem Selbst eine öffentlich ausgestellte Ware.“¹³ Die Internetangebote zur PartnerInnenvermittlung sind selbst nach Marktstrukturen aufgebaut.¹⁴ Man erstellt das Selbst wie ein Produkt und stellt es auf dem Markt der PartnerInnensuchenden aus.

Die Vertiefung einer im Internet begonnenen Beziehung verläuft in verschiedenen Stufen von öffentlich bis privat ab. Der letzte Schritt in dieser Entwicklung ist das reale Treffen, welches einen Schlüsselpunkt in der beginnenden Beziehung darstellt, an dem es entweder zu einer Vertiefung, einem Abbruch oder einer Entstehung einer nichtsexuellen Freundschaftsbeziehung kommt.¹⁵

Laut einer Studie, die im Auftrag von Parship.at, einer der größten Online-Partnerschaftsvermittlungen, durchgeführt wurde, hat bereits jedeR dritte ÖsterreicherIn und jeder zweite Single in Österreich mindestens einmal eine Online-PartnerInnenbörse besucht.¹⁶ Es stellt sich also die Frage: Wo liegen die Gründe dafür, dass so viele Menschen Beziehungen über eine virtuelle Plattform und nicht auf „herkömmliche“ Art und Weise suchen. Welche Menschen nehmen

¹⁰ Illouz, E. (2006), S. 119.

¹¹ Illouz, E. (2006), S. 124.

¹² Illouz, E. (2006), S. 124.

¹³ Illouz, E. (2006), S. 120.

¹⁴ Vgl. Illouz, E. (2006), S. 132.

¹⁵ Vgl. Döring, N. (2000), S. 57ff.

¹⁶ Vgl. URL: <http://single.parship.at/> [Abrufdatum: 20.1.09].

diese Möglichkeit der Partnerschaftssuche in Anspruch?

Die Psychologin Nicola Döring stellt fest, dass die in die PartnerInnensuche investierte Zeit und das Beherrschen der Kommunikationsnormen im Internet für das Verlieben im Netz ausschlaggebend sind.¹⁷ Bankhofer und Steinmetz nennen als einen Hauptgrund für die Suche über das Internet die Erkenntnis ‚Weniger ist manchmal mehr‘. Demnach bietet das Internet durch die Möglichkeit der Anonymität und der Körperlosigkeit des Gegenübers einen Freiraum für die eigene Phantasie.¹⁸ Weitere Gründe, die damit eng zusammenhängen, sind, dass man weniger Hemmungen hat und dass man Kontakte unverbindlich knüpfen kann.¹⁹ Darüber hinaus ist man im Internet nicht mehr an Zeit und Raum gebunden. Man muss nicht mehr zur gleichen Zeit am gleichen Ort wie der/die potentielle PartnerIn sein, um ihn/sie kennen zu lernen.²⁰ Zeitersparnis ist ebenso ein genannter Grund. Der Cyberspace ist vor allem für alleinerziehende Elternteile ein Vorteil. Für chronisch Kranke oder Menschen mit körperlichen Einschränkungen stellt das Internet durch die Körperlosigkeit ebenfalls einen Vorteil in der PartnerInnensuche dar, da es diesen Menschen ermöglicht wird, eine soziale bzw. romantische Beziehung aufzubauen, ohne von vornherein aufgrund des äußerlichen Erscheinungsbilds stigmatisiert zu werden.²¹ Eva Illouz betont die Rationalität der PartnerInnenwahl im Internet. Sie postuliert, dass durch die PartnerInnensuche über das Internet die rationale Suche wichtiger wird als die traditionelle physische Anziehung.²² Döring sieht den Grund für die große Zahl an Suchenden im Internet nicht in deren Persönlichkeit, sondern in den veränderten Bedingungen der ‚realen Welt‘. „Die gezielte Online-Partner[Innen]suche gewinnt gesellschaftlich an Bedeutung, weil für einen Teil der Bevölkerung die Suche nach Liebes- und Lebenspartner[Inne]n im Offline-Leben schwieriger wird.“²³

Bei der PartnerInnensuche im Internet gibt es keine schichtspezifischen Unterschiede zwischen den NutzerInnen, was den Erfolg der Suche angeht. Soziodemografische Faktoren, wie zum Beispiel das Geschlecht, das Einkommen oder die Bildung, spielen keine

¹⁷ Vgl. Döring, N. (2000), S. 53.

¹⁸ Vgl. Bankhofer, H./Steinmetz, B. (2000), S. 105.

¹⁹ Vgl. Bühler-Ilieva, E. (2003), S. 3, URL:

http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k19_BuehlerEvelina.pdf [Abrufdatum: 20.01.2009].

²⁰ Vgl. Brym, R./Lenton, R. (2001), S. 4, URL:

<http://www.nelson.com/nelson/harcourt/sociology/newsociety3e/loveonline.pdf> [Abrufdatum: 20.01.2009].

²¹ Vgl. Bankhofer, H./Steinmetz, B. (2000), S. 106.

²² Vgl. Illouz, E. (2006), S. 134.

²³ Döring, N. (2003), S. 449.

Rolle: „Die Einstellungen der BenutzerInnen (...) [sind] für den Erfolg der Partner[Innen]suche wichtiger“.²⁴

Trotz all der genannten Vorteile der PartnerInnensuche über das Internet wird diese noch immer als etwas ‚anderes‘ wahrgenommen. Döring zufolge werden romantische Beziehungen, die ihren Anfang im Internet gefunden haben, in der Öffentlichkeit als nicht der Norm entsprechend wahrgenommen, was für das betroffene Paar einen Rechtfertigungszwang mit sich bringt.²⁵ Illouz meint, die gezielte PartnerInnensuche im Internet widerspricht der „Vorstellung von Liebe als einer unerwarteten Epiphanie, die gegen den eigenen Willen und gegen die eigene Vernunft ins Leben einbricht“²⁶.

2 Methodik

2.1 Gegenstandsbereich und Relevanz der Thematik

Ziel unserer Forschungsarbeit war es, die Online-PartnerInnensuche aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, um so möglichst viele Aspekte der Partnerschaftssuche über das Internet aufzuzeigen und näher zu untersuchen.

Bei der Analyse von Online PartnerInnenbörsen konzentrierten wir uns auf die Angebote von *Parship.at* und *love.at*.

2.2 Forschungsleitende Hypothesen

Ausgehend von bisherigen Forschungsergebnissen und eigenen Überlegungen, möchten wir in unserer Analyse folgende forschungsleitende Hypothesen untersuchen:

1. Motivation für die Partnerschaftssuche über Internet

- Der Zugang zu OnlinepartnerInnenbörsen erfolgt meist über persönliche Erfahrungsberichte.

Positive Erfahrungsberichte von FreundInnen bringen einen dazu, sich bei einer Online-Partnerschaftssuchagentur anzumelden. Durch diese positiven Berichte steigen die Erwartungshaltung sowie die Neugier.

²⁴ Vgl. Bühler-Ilieva, E. (2003), S. 6, http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k19_BuehlerEvelina.pdf [Abrufdatum: 20.01.2009].

²⁵ Vgl. Döring, N. (2000), S. 64.

²⁶ Illouz, E. (2006), S. 134.

- Für die Anmeldung bei einer OnlinepartnerInnenbörse spielen rationale Überlegungen eine zentrale Rolle.

Mangelnde verfügbare Zeit für die Partnerschaftssuche aufgrund von Beruf und Kinder ist einer der Gründe für die Überlegung, den/die „perfekte/n“ PartnerIn über das Internet zu suchen. Diese Methode der Partnerschaftssuche weist eine hohe Effizienz auf, da man gezielt Personen anhand persönlicher Kriterien aus einer großen Anzahl von ebenfalls Suchenden auswählen kann.

2. Selbstdarstellung auf der Onlineplattform

- Bei der Profildarstellung kommt es zu einer Selbstoptimierung.

Durch eine optimierte Selbstbeschreibung versuchen sich die NutzerInnen von anderen abzuheben. Gleichzeitig wird aber versucht, sich so ehrlich wie möglich darzustellen, damit es bei dem ersten realen Date nicht zu einer Enttäuschung kommt.

3. Partnerschaftsformen

- Die Online PartnerInnensuche begünstigt „alternative“ Partnerschaftsmodelle.

Da das primäre Ziel der InternetpartnerInnensuche meistens darin besteht, den/die optimaleN PartnerIn zu finden, werden bei dieser Form der PartnerInnensuche auch vermehrt Beziehungen auf größere Distanz eingegangen. Ein gemeinsamer Haushalt ist nicht das vorrangige Ziel.

- Es gibt Unterschiede in Bezug auf die gewünschte Form einer Partnerschaft hinsichtlich des Alters der Suchenden.

Jüngere suchen eher eine Langzeitbeziehung. Sie wollen mit dem/r zukünftigen PartnerIn ein gemeinsames Leben aufbauen und eine Familie gründen. Bei PartnerInnensuchenden der höheren Altersklasse steht der familiäre Aspekt meist nicht mehr im Vordergrund, hier werden oft alternative Beziehungsformen eingegangen.

4. Kontaktanbahnung und Dating

- Die PartnerInnensuche im Internet verläuft gezielt ab. Treffen, die über die Online-PartnerInnensuche vereinbart wurden, laufen konkret in Bezug auf Beziehungsbildung ab, da die Suchenden vorher bereits konkrete Vorstellungen über eine mögliche Partnerschaft haben. Die Kontaktaufnahme über das Internet eröffnet eine andere Kommunikationssituation, da man weiß, dass die Person gegenüber ebenfalls auf Beziehungssuche ist.

- Wer konkret sucht, beschäftigt sich intensiv mit dem/der möglichen BeziehungspartnerIn und lässt sich bis zum ersten „realen“ Date Zeit.

Aus zeitökonomischen Gründen werden die ersten „realen“ Dates erst nach einiger Zeit vereinbart, da sich die Suchenden zunächst mittels der Onlinebörse näher kennen lernen. Zu einem Treffen kommt es dann nur mit jenen, die den Vorstellungen entsprechen und mit denen eine ernsthafte Beziehung in Frage kommt. Vor dem persönlichen Treffen wird die Beziehung online und per Telefon vertieft.

5. Ansehen von Online-PartnerInnenbörsen

- Das Ansehen von PartnerInnensuche über das Internet ist heute neutral.

Die PartnerInnensuche über Onlinebörsen ist heute eine gesellschaftlich anerkannte Methode, es gibt kein Stigma mehr. Dieser Aspekt wird auch durch die zunehmende Anzahl an Menschen, die OnlinepartnerInnensuche betreiben, weiter gefördert.

2.3 Erhebungsmethoden

Den Hauptteil unserer Forschung bildete eine Inhaltsanalyse der Profile von 200 Personen, die über Internet eine Partnerschaft suchen. Diese waren aufgeteilt auf die zwei Börsen, parship.at und love.at, sowie nach Geschlecht und Alter.

Durch eine quantifizierende Auswertung aller Profile sowie durch eine qualitative Analyse ausgewählter Einzelprofile sollten typische Muster der Selbstdarstellung und Partnerschaftsvorstellungen ermittelt werden. Daneben wurden acht qualitative, leitfadengestützte Interviews mit aktiven und ehemaligen NutzerInnen geführt.

Um unsere Forschung in einen größeren Kontext zu stellen, haben wir in Zusammenarbeit mit der Forschungsgruppe „Singles“ in einem Fragebogen den Stellenwert von Online-Partnerschaftssuche in der Gesellschaft untersucht.

Tabelle 1: Interviewpersonen

Name	Alter	Alter Kinder	Längste Partnerschaft	Verheiratet	Momentaner Beziehungsstand
Andrea	25	-	0,5 J.	Nein	Beziehung (1 M.)
Bernhard	26	-	4 J.	Nein	Beziehung (4 J.)
Claudia	27	-	3 J.	Nein	Single (1,5 J.)
Dominik	38	15	6 J.	Nein	Offene Bez. (1 J.)
Erika	46	-	12-13 J.	Nein	im Aufbau
Franziska	51	24, 25	20 J.	Ja (19 J.)	Single (7 J.)
Günther	56	26, 31	8 J.	Ja (8 J.)	Single (1 J.)
Herbert	65	28, 30, 45	18 J.	2x (17/18 J.)	Beziehung (2 J.)

3 Online-Partnerschaftsbörsen in Österreich und ihre NutzerInnen

Partnerschaftsbörsen im Internet lassen sich grundsätzlich in zwei Kategorien unterteilen. Bei Kontaktanzeigen-Portalen (z.B. Love.at) erstellt der/die Suchende zunächst ein Profil von sich selbst, welches dann den anderen Mitgliedern zugänglich ist. Der/die Suchende kann dann selbst auch die Profile anderer Mitglieder ansehen und Kontakt aufnehmen. Der Vorteil dieser Variante der Online-PartnerInnensuche ist die Möglichkeit, relativ schnell und unkompliziert andere Menschen kennen zu lernen. Online-Partneragenturen (z.B. Parship) hingegen arbeiten mit einem psychologischen Test, der die Persönlichkeitsstruktur der NutzerInnen miteinander vergleicht und daraufhin passende KandidatInnen vorschlägt. Der weitere Weg der Kontaktaufnahme läuft dann wie bei den Kontaktanzeigen-Portalen ab. Der Vorteil dieser Variante ist, dass sich durch die Zuweisung bestimmter potentieller PartnerInnen der persönliche Suchaufwand reduziert.²⁷

Im Vergleich der beiden Online-Partnerschaftsbörsen Love.at (600.000 Mitglieder) und Parship (300.000 Mitglieder) ist schnell zu sehen, dass die Börsen sehr unterschiedliche Zielgruppen haben. Während Love.at die breite Masse anspricht, wirbt Parship gezielt um ‚Singles mit Niveau‘, und spricht somit vor allem ältere und höher gebildete Menschen an was auch am höheren Durchschnittsalter der Mitglieder festzustellen ist.

²⁷ Vgl. URL: <http://www.singleboersen-vergleich.at/tipps/partnervermittlung-kontaktanzeige.htm> [Abrufdatum: 24.04.2009].

Laut unserer Fragebogenerhebung kennen etwas mehr als die Hälfte der 106 befragten Singles Parship und/oder Love.at zumindest namentlich. Zirka ein Fünftel der Befragten war schon einmal bei einer Partnerbörse registriert, allerdings nur ein Teil als zahlende Mitglieder. In der Befragung gaben 34 Befragte an, dass sie derzeit aktiv einen Partner suchen. Von diesen 34 Personen suchen acht (d.h. ca. 7% der insgesamt 106 Befragten) über Singlebörsen im Internet (siehe Tabelle 2). Dieses Ergebnis legt die Vermutung nahe, dass die Zahl der Personen, die über das Internet Partnerschaften suchen, bei weitem nicht so groß ist, wie dies die von Online-Partnerschaftsagenturen zu Werbezwecken angegebenen Mitgliederzahlen suggerieren.

Die von uns interviewten NutzerInnen von Partnerschaftsbörsen merkten an, dass der Kontakt am Arbeitsplatz bzw. im Studium und im Freundeskreis der übliche Weg ist, um eine/n PartnerIn kennen zu lernen. Beim Ausgehen und bei Freizeitaktivitäten, meinen die interviewten Personen, ist es sehr schwer, jemanden kennen zu lernen. Das könnte bedeuten, dass jene Personen, die im Internet ihre/n PartnerIn suchen, ein anderes Suchverhalten haben.

Tabelle 2: Methoden der Partnerschaftssuche

Wie suchen Sie eine/n PartnerIn?	
Beim Ausgehen	82,9%
Bei Freizeitaktivitäten	70,6%
Im Freundeskreis	47,1%
Über Singlebörsen im Internet	23,5%
Am Arbeitsplatz	20,6%
Mittels Heirats- oder Bekanntschaftsanzeigen	14,7%
Über Plattformen im Internet (z.B. Foren, Skype,...)	2,9%
N=34	

Es stellt sich die Frage, warum sich manche Personen bei einer Partnerbörse im Internet anmelden. Laut dem Single-Fragebogen haben zwar beinahe 2/3 der Personen, die schon einmal im Internet auf Partnerschaftssuche waren, angegeben, nach einer Partnerschaft gesucht zu haben, jedoch ist die Zahl jener Personen, deren Ziel es war, Freundschaften oder rein körperliche Beziehungen zu finden, mit jeweils 27,3% nicht unbeachtlich. In den Interviews hat sich ebenfalls gezeigt, dass die Personen zwar grundsätzlich für eine Beziehung offen sind bzw. sich eine Beziehung wünschen, aber nicht der Meinung sind, gerade durch die Anmeldung bei einer Partneragentur im Internet den/die TraumpartnerIn zu finden. Dass mit der Registrierung bei einer Online-Partnerschaftsbörse nicht sonder-

lich große Erwartungen verbunden sind, den/die TraumpartnerIn kennen zu lernen, zeigt auch, dass von 23 befragten online-suchenden Singles 69,6% aufgrund von Neugier bei einer Partnerbörse angemeldet waren.

Wie entsteht aber nun die Motivation sich bei einer Online-Partnerbörse registrieren zu lassen, um auf diesem Weg sein Glück in der PartnerInnen-suche zu versuchen? Eine unserer Hypothesen ist, dass der Zugang zu Online-Partnerbörsen meist über persönliche Erfahrungsberichte zustande kommt. Es ließ sich feststellen, dass die Motivation, sich bei einer Online-Partnerbörse anzumelden, stark von FreundInnen beeinflusst wird. Von 23 Personen, die schon einmal bei einer Partnerbörse im Internet angemeldet waren, gaben 69,6% an, durch FreundInnen auf die Möglichkeit der PartnerInnen-suche im Internet aufmerksam gemacht worden zu sein.

„Meine Freundin hat das gemacht, und sie hat ihren jetzigen Freund da kennen gelernt. Dadurch habe ich mir gedacht, es wäre mal interessant, wie das ist – so in der Art Blind Date.“
(Claudia, 27 Jahre)

4 Vorstellungen von Partnerschaft und PartnerIn

In der Profilanalyse der NutzerInnen von Partnerschaftsbörsen konnten drei verschiedene Typen bezüglich ihrer Vorstellungen und Erwartungen zu Partnerschaft und Partner bzw. Partnerin, festgestellt werden. Bestimmte Ansichten und Vorstellungen spiegeln sich auch bei den Interviewpersonen wider. Anhand von drei besonders aussagekräftigen Profilen werden diese Idealtypen näher vorgestellt und beschrieben. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Typen als Idealtypen zu verstehen sind und in der Realität überwiegend Mischformen vorkommen. Unsere Idealtypen bezeichnen wir als „Stabiler Partnerschaftstyp“, „Romantischer Typ“ und „Autonomietyp“.

Ingo, der stabile Partnerschaftstyp

Ingo ist männlich, 29 Jahre alt, Single, hat keine Kinder, ist vom Beruf Angestellter und kommt aus der Steiermark. Eine berufsbildende Schule ist sein höchster Bildungsabschluss. Er sucht über love.at eine Partnerin und möchte heiraten und eine Familie gründen. Ingo beantwortet Fragen zu seiner Person kurz und präzise, ohne Ausschmückungen. Bei der Frage: „Was ich noch sagen wollte“ schreibt er jedoch ausführlich über seine Vorstellungen von Partnerin und Partnerschaft.

Der eigenen Beschreibung nach entspricht Ingo einem Durchschnittstypen. Sein Profil ist eine neutrale Vorstellung von sich selbst, wo keine Eigenschaft oder Hobby besonders hervorgehoben wird. Es scheint, dass Ingo eher wenige, dafür aber genau ausgewählte Freunde hat, denn er betont „nur die wahren Freunde“ sind ihm wichtig. Generell werden seine Freunde in seinem Profil öfters erwähnt. Indem Ingo sehr viel über seine wahren oder besten Freunde schreibt, vermittelt er den Eindruck, dass er ein sehr treuer Mensch ist.

Bei seinen Vorstellungen von einer Partnerschaft kommt deutlich heraus, dass er eine Familie gründen möchte und eine passende Frau dafür sucht. Auf die Frage „Familie heißt für mich“, lautet die kurze Antwort von Ingo: „Alles...“. Es steht für seinen tiefen Wunsch nach einer eigenen Familie. Außerdem schreibt er: „Bin ein Familienmensch, der für ‚Frau und Kind‘ alles geben würde und für den es auch nichts Wichtigeres auf der Welt gibt.“ In diesem Satz kommt sein Wunsch, aber auch die Bedeutung einer eigenen Familie sehr klar zum Vorschein. Für Ingo sind in einer Partnerschaft die Gemeinsamkeiten mit seiner Partnerin ein zentraler Punkt. Er möchte mit seiner Partnerin viel Zeit verbringen und mit ihr gemeinsam die „einfachen Dinge des Lebens“ schätzen. Auf die zukünftige Partnerin will sich Ingo verlassen können, sie soll zu ihm halten. Das zeigt auch, dass er sich eine Partnerschaft vorstellt, die auf Freundschaft beruht. Ingo erwartet von seiner Partnerin das Gleiche wie von seinen Freunden. Neben der Freundschaft ist für Ingo Liebe in einer Partnerschaft wichtig. Er bezeichnet sich selbst als „liebvollen und warmherzigen“ Menschen, der viel „Liebe und Zuneigung“ geben möchte. Diese Liebe und Zuneigung möchte Ingo mit seiner Partnerin und seinen Kindern teilen. Kinder sind ebenfalls ein zentraler Wunsch in seinem Profil. Wenn Ingo die „einfachen Dinge des Lebens“ hervorhebt, dann könnte er die gemeinsame Zeit mit seiner Familie, seiner Partnerin und seinen Kindern meinen. Also in dem Sinne, dass er ein traditionelles, „einfaches“ Leben mit seiner Familie führen möchte. Zum Thema Traumpartnerin gibt Ingo keine genaueren Angaben. Er scheint keine genauen Vorstellungen über ihr Aussehen zu haben. Auch bei anderen Fragen schränkt sich Ingo bei den Vorstellungen seiner Traumpartnerin nicht ein. Jedoch schreibt er: „Ich suche eine Partnerin, die mit beiden Beinen fest im Leben steht, auf die man sich verlassen kann und die zu mir hält.“ Außerdem sollte seine Traumfrau „bodenständig“ sein. Er meint vielleicht, dass ihm seine Partnerin treu sein soll und seine Auffassungen bezüglich Partnerschaft und Kinder mit ihm teilt.

Julia, der romantische Typ

Julia ist weiblich, 36 Jahre alt, ledig ohne Kinder, kommt aus Wien. Sie arbeitet im Marketing Bereich und sucht über Parship.at einen Partner. Ihre höchste Ausbildung ist ein Studienabschluss. Sie wünscht sich eine romantische Beziehung, bei der die Zweisamkeit am wichtigsten ist.

Das ganze Profil von Julia ist gekennzeichnet davon, dass sie sich von anderen Suchenden unterscheiden möchte und sich deshalb hervorhebt. Sie beschreibt sich selbst sehr positiv und schmückt zum Beispiel Fragen nach dem Äußeren mit diversen Eigenschaftswörtern aus. Sie schreibt zum Beispiel von „leuchtenden Augen“ und einem „warmherzigen Lachen“. Julia scheint ein sehr positiver Mensch zu sein, der von sich selbst sehr überzeugt ist, oder sie möchte sich von anderen Personen abgrenzen. Besonders mit der Antwort auf die Frage „Ich reagiere allergisch auf...“ hebt sie sich von anderen Personen ab, indem sie vermittelt, dass sie nicht so ist: „Arroganz, Sarkasmus, konstante Dummheit und Besserwissen, innere Kälte und Negativismus“. Julia weiß genau, was sie in einer Partnerschaft möchte. In erster Linie wünscht sie sich eine harmonische Beziehung in trauter Zweisamkeit. Im Profil wird die Zukunft nicht konkret erwähnt und auch nicht, wie sie sich das Leben in einer Partnerschaft vorstellt. Sie möchte im „Hier und Jetzt leben“ und das Leben genießen. Julia schreibt:

„Ich wünsche mir von Herzen einen Partner, mit dem ich gerne gemeinsam durchs Leben gehe und wir viel Liebe und Spaß miteinander haben...“

Obwohl sie mit ihrer Selbstdarstellung den Anschein erweckt, dass sie mit ihrem Leben glücklich ist, wünscht sie sich einen Mann, damit dieses vollständig ist. Es wird das Gemeinsame betont, indem sie zum Beispiel gemeinsame Sachen erleben möchte. In einer Partnerschaft ist Julia auch wichtig, dass kommuniziert wird. Wenn Probleme auftreten, möchte sie darüber sprechen und diese klären. Allerdings zeigt ihre Aussage: „Auch mal fünf gerade sein lassen“, dass die Harmonie in der Beziehung nicht gefährdet werden soll. Aus diesem Grund soll man auch den anderen einmal im Recht lassen. Im Gegensatz zu Ingo, der auf jeden Fall Kinder haben möchte, ist der Kinderwunsch bei Julia weniger zentral. Sie kann sich zwar auch Kinder vorstellen, betont aber: „...Kinder mag ist sehr gerne und bin auch offen für eigene, wenn wir beide uns dafür entscheiden.“ Diese Aussage bedeutet, dass sie auf keinen Fall die Beziehung zum Partner zugunsten von Kindern gefährden würde. An erster Stelle stehen der Partner und ihre gemeinsamen Wünsche, dann könnten Kinder

überhaupt erst in Betracht gezogen werden. Julia schreibt in ihrem Profil wenig über ihren zukünftigen Partner. Es macht den Anschein, dass für sie die Vorstellungen von einer Partnerschaft wichtiger sind als die Vorstellungen von ihrem zukünftigen Partner. Sie erwähnt weder äußerliche Eigenschaften ihres Traumpartners, noch schreibt sie konkret, wie er sein sollte. Aus ihren Antworten kann man allerdings schließen, dass der Traumpartner ihr selbst relativ ähnlich sein sollte. Sie betont ihre eigenen Vorlieben und Interessen in dem Maße, dass die Interpretation nahe liegt, dass auch ihr Partner diese Interessen teilen sollte. Für Julia ist das Gemeinsame sehr wichtig. Das ganze Profil von Julia zeigt ihren Wunsch nach einem Partner, mit dem sie bestimmte Gemeinsamkeiten aber vor allem die Liebe verbindet.

Karl, der Autonomietyp

Karl ist ein 55jähriger Mann, der bereits geschieden ist und zwei erwachsene Kinder hat. Er hat die Matura absolviert und arbeitet als Angestellter in der Privatwirtschaft in Wien. Er sucht über Parship.at eine Partnerin. Sein ganzes Profil ist geprägt von Selbstbewusstsein und dem Wunsch nach einer Partnerin, welche sich seinen Lebensbedingungen anpasst.

Bereits die Fragen nach dem Äußeren beantwortet Karl sehr selbstbewusst, indem er beispielsweise meint: „...ich brauche mich nicht verstecken, weder in Jeans und T-shirt noch im Anzug. Eine Frau kann sich mit mir sehen lassen.“ Diese Antworten zeigen den BesucherInnen seines Profils, dass er ein attraktiver Mann ist, dem es auch wichtig ist, wie er auf andere wirkt. Äußerlichkeiten scheinen ihm sehr wichtig zu sein. Außerdem bezeichnet er sich bei der Selbstbeschreibung als „gut aussehend“. Ähnlich wie Julia hebt sich Karl durch seine sehr positive Selbstdarstellung von anderen Personen ab. Karl wirkt sehr zufrieden mit sich selbst und lässt es im Profil auch durchscheinen. Weiters war in seinem Profil auffallend, dass ihm Entspannung und Erholung sehr wichtig sind. Fast alle Freizeitaktivitäten stehen im Zeichen der Erholung. Es scheint, dass Karl ein Genussmensch ist. Seine Vorstellungen von einer Partnerschaft sind geprägt davon, dass er keine zu enge Beziehung eingehen möchte. Obwohl es den Anschein macht, dass er im Großen und Ganzen mit seinem Leben zufrieden ist, möchte er die schönen Seiten des Lebens mit einer Frau an seiner Seite „...wieder in vollen Zügen genießen.“ Er schreibt:

„Ich bin offen für einen neuen, schönen Lebensabschnitt. Freundschaft, Partnerschaft ja, damit verbundene Selbstaufgabe nein.“

Auffallend ist das Wort „Lebensabschnitt“. Es zeigt die Einstellung von Karl, dass er keine Partnerin fürs Leben sucht, sondern, dass eine Beziehung nur so lange dauern soll, wie es gut läuft. Er möchte sich und sein momentanes Leben nicht für eine Partnerin oder die Partnerschaft aufgeben. Karl schreibt von Freundschaft und Partnerschaft und erwähnt im ganzen Profil das Wort „Liebe“ nicht. Wichtig für ihn ist, dass er mit der Partnerin gemeinsame Sachen erleben und zärtliche Stunden verbringen kann. Zuvor haben wir festgestellt, dass Karl ein Genussmensch ist und gemeint, dass er sich auch in einer Partnerschaft Genuss erwartet. Auf die Frage nach Dingen, die ihm wichtig sind, schreibt er von „Sinnlichkeit, Lebensfreude, Toleranz, genussvolle Erotik und von einer positiven und offenen Lebenseinstellung“. Auch bei der Selbstdarstellung bezeichnet er sich unter anderem als „phantasievoll, warmherzig und zärtlich“. Man kann feststellen, dass ihm Erotik sehr wichtig ist, und Karl diese Erotik auf verschiedenste Weise ausleben möchte. Karl möchte in gewisser Weise selbstständig bleiben und nicht alles rechtfertigen müssen. Auf die Frage „Was mir an einer Partnerschaft wichtig ist“ antwortet er: „Dem anderen viel Raum geben. Auch mal fünf gerade sein lassen.“ Er wählt die gleichen Worte wie Julia, doch die Bedeutungen unterscheiden sich. In dieser Antwort wird einerseits auf die Unabhängigkeit hingewiesen, die er sich in einer Partnerschaft erwartet, aber auch auf Toleranz. Jede/r soll den Raum bekommen, den er/sie braucht. Das bedeutet wahrscheinlich auch, dass Karl mit seiner Partnerin nicht zusammenleben möchte. Dass Karl Äußerlichkeiten sehr wichtig sind, sieht man auch bei der Antwort auf die Frage „Ich wünschte ich könnte...“ Er antwortet:

„mit einer herzlichen, hübschen, attraktiven, sehr femininen, weiblich weichen, allen schönen Dingen des Lebens sehr aufgeschlossenen Frau, mit dem Herz am rechten Fleck und nicht zu wenig Rundungen an den r- (w-)ichtigen Stellen, das Leben wieder in vollen Zügen genießen.“

Karl erwähnt sehr präzise für ihn wichtige Dinge in einer Partnerschaft und bei einer Partnerin, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Es macht nicht den Anschein, dass Karl allzu viele Kompromisse in einer Beziehung eingehen würde. Karl wünscht sich eine attraktive und hübsche Partnerin, welche vor allem die gleiche Einstellung zur Partnerschaft, insbesondere zu Genuss und Erotik hat.

4.1 Zusammenfassung der Typen

Aufgrund der qualitativen Profilanalyse, durch die Einbeziehung weiterer Profile und die Auswertung der Interviews kann man die drei Typen folgendermaßen zusammenfassen:

Der stabile Partnerschaftstyp

Dieser Typ ist geprägt vom Wunsch nach einer langanhaltenden Partnerschaft. Eine gemeinsame, langfristige Zukunft wird angestrebt. Unter gemeinsamer Zukunft wird häufig eine Partnerschaft mit Kindern verstanden. In der Beziehung ist Liebe wichtig, jedoch sollte diese Partnerschaft gleichermaßen auf Freundschaft aufgebaut sein. Der Wunsch nach einer Familie ist zentral. Die eigenen Bedürfnisse stehen nicht so sehr im Vordergrund wie die Erwartungen an die Familie. Die eigene Darstellung ist nüchtern und kurz, ohne großartige, sich sehr positiv darstellende Ausschmückungen. Vorstellungen über das Aussehen erscheinen als nebensächlich. Andere Eigenschaften stehen im Vordergrund. Dem stabilen Partnerschaftstypen sind Treue, Ehrlichkeit und Verlässlichkeit in einer Partnerschaft wichtig. Diese Werte sollen ein stabiles Fundament geben, um eine langfristige Partnerschaft bzw. Familie aufbauen zu können.

Der romantische Typ

Dem romantischen Typen sind besonders die Zweisamkeit und die Liebe wichtig. Personen dieses Typs wollen ihre Partnerschaft im Alltag wie auch in der Freizeit leben und genießen. Im Mittelpunkt dieser Partnerschaft steht immer die Beziehung zwischen Mann und Frau. Dieses Verhältnis sollte von Liebe und Romantik geprägt sein. Kinder spielen bei diesem Typen eine nachrangige Rolle, die Partnerschaft soll nicht gefährdet werden. Harmonie ist ein wesentlicher Punkt in der romantischen Beziehung, über Kommunikation sollen Schwierigkeiten behoben werden. Der romantische Typ hat keine genauen Vorstellungen oder Wünsche an das Aussehen des Partners oder der Partnerin. Es wird eher die gleiche Einstellung zur Zweisamkeit erwartet. Der romantische Typ stellt sich oft sehr positiv und ohne Fehler dar und spricht häufig über seine eigenen Einstellungen und Vorstellungen vom Leben. Er wirkt von sich selbst und von seinen Vorstellungen überzeugt.

Der Autonomietyp

Dem Autonomietyp sind seine Unabhängigkeit und sein Freiraum wichtig. Er braucht seinen Raum, in dem er sich frei bewegen kann und wo keine Rücksicht auf andere genommen werden muss. Typisch ist, dass Personen dieses Typs getrennte Wohnungen haben

und diese auch nicht aufgeben möchten. Die eigenen Bedürfnisse und Wünsche stehen im Vordergrund. Toleranz spielt daher eine wesentliche Rolle. Erotik und die Befriedigung eigener Bedürfnisse sind dem Autonomietypen wichtig. Er wünscht sich von einer Partnerschaft vor allem, dass gemeinsam schöne Dinge erlebt werden und das Leben genossen werden kann. Der Partner oder die Partnerin sollte sich nicht zu sehr in das Leben des Autonomietypen einmischen. Da der Autonomietyp nicht um jeden Preis eine Partnerschaft eingehen möchte, hat er sehr hohe Ansprüche, hinsichtlich der Äußerlichkeiten und des Charakters der Partnerin oder des Partners, aber auch an die Partnerschaft. Er geht dabei wenige bis keine Kompromisse ein. Der Autonomietyp erscheint egoistisch, selbstbewusst und von sich selbst überzeugt.

4.2 Quantitative Analyse der Profile

Die im vorigen Abschnitt dargestellten charakteristischen Eigenschaften, Partnerschaftsvorstellungen und -werte, die den einzelnen Typen qualitativ zugewiesen wurden, sollen nun quantitativ auf deren Verteilung nach Geschlecht, Alter und Bildungsniveau untersucht werden. In dieser quantitativen Auswertung wurden insgesamt 200 Profile von Parhip.at und Love.at untersucht. Die einzelnen Variablen entsprechen den genannten Vorstellungen oder Werten der NutzerInnen in den Profilen – zum Teil entsprechen sie exakt dem Wortlaut in den Profilen, zum anderen Teil sind es verschiedene Nennungen, die zu einer Variable zusammengefasst wurden.

Tabelle 3 zeigt die wichtigsten Ergebnisse der quantitativen Profilanalyse. Die einzelnen Kategorien (Partnerschaftsvorstellungen bzw. -werte) wurden hierbei einem oder zwei der drei in Abschnitt 4.1 dargestellten Partnerschaftstypen zugeordnet. Zudem sind die Korrelationen dieser Variablen mit Geschlecht, Alter und Bildungsniveau dargestellt.

Tabelle 3: Quantitative Auswertung der Partnerschaftsvorstellungen

Partnerschaftswert/ Vorstellung	Nennungen		S*	R*	A*	Geschlecht (1=m;2=w)	Alter	Bildung (1=niedrig, 2= hoch)
	1x	2x						
Familie gründen	6	1	++			-,091	-,168	-,065
Selbstbeschreibung: Beständig	16	0	++			-,111	,038	,081
Zusammenhalt	12	0	++			-,042	-,063	,029
Zuverlässigkeit	24	1	++			-,057	-,101	-,036
Treue	36	2	++	++		,000	-,079	-,257
Ehrlichkeit	76	8	++	++		-,000	,036	-,265
Gemeinsame Zukunft	22	0	++	++		-,128	,240	,117
PartnerIn ist wichtig	67	6	+	++		-,192	,079	-,258
Liebe, Romantik, Emotionalität	26	5		++		,157	,074	,142
Kommunikation	27	2		++		,116	,135	,107
Harmonie	20	2		++		,113	,145	,043
Zärtlichkeit	35	1		++	+	,037	,179	,026
Aussehen, Erotik	21	3			++	-,091	,091	-,117
Verständnis	23	0			++	-,047	,197	,131
Anpassungsfähigkeit des/r PartnerIn	10	0			++	-,138	,155	,128
Persönliche Freiheit, Autonomie	30	1			++	-,012	,027	,212
Beruf ist wichtig	21	2			++	-,014	-,123	,088
Selbstständigkeit	16	1			++	-,165	-,025	-,018

Codierung der Items: einmal genannt (1x), zweimal genannt (2x). *S= Zuordnung zu Stabiler Partnerschaftstyp, R=Zuordnung zu romantischer Typ, A= Zuordnung zu Autonomie Typ; + = Tendenzielle Zuordnung zu Typ, ++ = Zuordnung zu Typ.

Die ersten vier Kategorien, „Familie gründen“, „Beständigkeit“, „Zusammenhalt“ und „Zuverlässigkeit“ weisen eindeutig auf den Wunsch nach einer stabilen Partnerschaft hin. Diese Vorstellungen sind etwas häufiger in den Profilen von Männern und jüngeren NutzerInnen zu finden (die Korrelationen sind jedoch jeweils sehr gering). Der Wunsch, eine Familie zu gründen, sollte eines der zentralen Merkmale dieses Typs sein, er wurde aber nur von sieben Personen explizit im Profil thematisiert. Alle weiteren Eigenschaften, die eher diesem Typ entsprechen, wurden deutlich häufiger genannt. So kann vermutet werden, dass sich der Wunsch nach einer Familie eher durch die genannten Werte ausdrückt.

Die nächsten drei Variablen, der Wunsch nach Treue, Ehrlichkeit und einer gemeinsamen Zukunft mit dem/r PartnerIn können sowohl dem stabilen Partnerschaftstyp als auch dem romantischen Partnerschaftstyp zugewiesen werden. Treue und Ehrlichkeit wird eher von Personen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss genannt. Eine Gemeinsame Zukunft wünschen sich vor allem ältere Personen. Das bedeutet, dass ältere dies eher explizit ausdrücken, während jüngere, die eine gemeinsame Zukunft anstreben oder eine Familie gründen möchten, dies vermutlich über andere Werte und Vorstellungen indirekt ausdrücken. Es kann allerdings auch sein, dass jüngere Personen weniger Wert darauf legen, sich langfristig an eine/n PartnerIn zu binden. Eine gemeinsame Zukunft wünschen sich außerdem eher Männer und eher höher gebildete NutzerInnen.

Die nächsten fünf Kategorien, „PartnerIn ist wichtig“, „Liebe, Romantik, Emotionalität“, „Kommunikation“, „Harmonie“ und „Zärtlichkeit“, deuten auf eine Partnerschaftsvorstellung des romantischen Typs hin. Die Variable „PartnerIn ist wichtig“, welche ausdrückt, dass die NutzerInnen in besonderer Weise hervorgehoben haben, dass ihnen die/der zukünftige PartnerIn das Wichtigste ist (oder sein wird), kann auch in Zusammenhang mit dem Wunsch nach einer stabilen Partnerschaft stehen. Dies wurde, ähnlich wie der Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunft, eher von Männern genannt und eher von Personen mit geringerem Bildungsniveau – ähnlich wie der Wunsch nach Treue und Ehrlichkeit. Die folgenden Vorstellungen, „Liebe, Romantik, Emotionalität“, „Kommunikation“, „Harmonie“ und „Zärtlichkeit“, wurden eher von Frauen, älteren Personen und höher Gebildeten genannt. Dies sind die einzigen relevanten Variablen in dieser Analyse, welche eher von Frauen genannt wurden.

Die folgenden sechs Nennungen können am ehesten als Wunsch nach einer Beziehung des autonomen Beziehungstyps angesehen werden. Dazu zählen die Kategorien „Aussehen/Erotik“, „Verständnis“, „Anpassungsfähigkeit“, „Persönliche Freiheit“, „Beruf“ und „Selbstständigkeit“. Diese wurden eher von Männern, älteren Personen und höher gebildeten NutzerInnen genannt (mit zum Teil nur sehr schwachen Korrelationen). Die Aussage, dass jemandem der Beruf wichtig ist, wurde hingegen eher von jüngeren gemacht, und die Variable „Aussehen, Erotik“, die bedeutet, dass der/die NutzerIn Wert auf ein bestimmtes Aussehen des/der zukünftigen Partners/in und Erotik legt, wurde eher von Personen mit niedrigerem Bildungsniveau angeführt.

Zusammenfassend kann man also folgendes festhalten: Die Vorstellungen von einer Beziehung der Online-Partnerschaftsuchenden entsprechen den traditionellen Rollenbildern: Männer legen eher Wert auf eine stabile Beziehung und fordern Anpas-

sungsfähigkeit der Frau und Selbstständigkeit für sich. Frauen legen dagegen eher Wert auf Romantik, Harmonie und Kommunikation, also auf die „Beziehungsarbeit“. Weiters entsprechen dem stabilen Partnerschaftstypen eher jüngere NutzerInnen. Dies bestätigt, dass es tendenziell jüngere Personen sind, die mit einer/m zukünftigen PartnerIn eine langfristige, stabile Beziehung – im weitesten Sinne eine Familie – aufbauen wollen. Jüngere nennen ebenfalls einige Vorstellungen des Autonomietyps öfter als Ältere. Diese hängen eng mit der beruflichen Karriere zusammen, welche für Jüngere eine stärkere Rolle spielen dürfte als für Ältere. Ältere legen vermehrt Wert auf Beziehungen des romantischen Typs und des Autonomietyps. Für Ältere spielt somit, im Gegensatz zu jüngeren Personen, die Gründung einer neuen stabilen Partnerschaft weniger eine Rolle, da sie dies in vielen Fällen bereits hinter sich haben. In Bezug auf das Bildungsniveau der NutzerInnen kann man feststellen, dass höher gebildete eher dem romantischen oder dem Autonomietyp entsprechen und weniger dem stabilen Partnerschaftstypen, welcher am deutlichsten der drei Typen für traditionelle Partnerschaftswerte steht – auf welche höher gebildete Personen weniger Wert legen.

Die Online-DaterInnen nutzen die Profile, um ihre Vorstellungen von einer Partnerschaft zu übermitteln. So weiß das Gegenüber, worauf er oder sie sich einlässt, und kann sich so ein erstes Bild machen, ob die Beziehungsvorstellungen zusammenpassen und ob er oder sie mit dem/r ProfilgestalterIn eine Beziehung eingehen möchte. Dies ist die eine Seite, aber wie gestaltet sich deren Selbstbeschreibung in dem Profil, mit dem sie um den Kontakt von möglichen Partnern oder Partnerinnen werben? Dies ist der zweite Aspekt, der über das Profil vermittelt wird. Zu einem Werben um den Kontakt von potentiellen PartnerInnen gehört also zum einen das 'Was will ich' und zum anderen das 'Wie bin ich'.

5 Die Selbstdarstellung in Profilen

Der erste Schritt bei der Nutzung einer Online-Partnerschaftsbörse ist die Erstellung eines eigenen Profils, in dem man sich selbst potentiellen PartnerInnen vorstellt und um Kontakt wirbt. Bei der quantitativen Analyse der Profile ist aufgefallen, dass sich die Selbstdarstellung in den Profilen zwischen den drei Varianten Neutralität, Selbstoptimierung und (Selbst-)Ironie bewegt. Diese Formen der Selbstbeschreibung treffen hauptsächlich auf die Darstellung der äußeren Erscheinung zu, sind aber auch auf die gesamte Gestaltung des Profils anwendbar. Eine Sonderform der Selbstdarstellung gibt es bei Onlinebörsen, wo man die Möglichkeit hat, sich mit einem Fo-

to zu präsentieren. Auch auf die Auswahl des (oder der) gewählten Fotos treffen die drei Varianten zu.

Jene Personen, die sich neutral beschreiben, verzichten im Gegensatz zu sich selbstoptimierend Beschreibenden auf positiv konnotierte Adjektive in Verbindung mit der Selbstbeschreibung, sondern legen Wert auf die klare Darstellung von Fakten. Die selbstoptimierende Beschreibung nimmt den BetrachterInnen den Interpretationsspielraum, es wird mit der Beschreibung automatisch eine positive Assoziation hervorgerufen. Die ironische Selbstdarstellung erfüllt einen ähnlichen Zweck wie die selbstoptimierende Darstellung, nämlich sich interessant zu beschreiben und allgemein als nicht optimal angesehene Attribute in positiver Weise darzustellen. Der neutrale Typ wird oft mit besonderer Ehrlichkeit verbunden, jedoch bedeutet eine selbstoptimierende Darstellung nicht, Unwahrheiten über sich selbst zu verbreiten. In welcher Art und Weise sich die einzelnen NutzerInnen darstellen, hängt also von einigen Faktoren ab. Einer ist die eigene Auffassung von Ehrlichkeit, also auch von dem, was man selbst von anderen lesen möchte. Ist man selbst eher jemand, der/die Wert auf die Darstellung von Fakten legt, so möchte man dies auch in den Profilen anderer lesen. Demnach läuft die Gestaltung des eigenen Profils oft reflexiv ab: Liest man in anderen Profilen optimierte Eigenschaften und findet dieses eher abstoßend, so wird man das eigene Profil entgegengesetzt erstellen. Genauso ist es auch andersrum. Wenn man Profile, die sich bloß an die Darstellung von Fakten halten und wenig lebhaft sind, unattraktiv findet, so wird man sich Mühe geben, das eigene Profil zu optimieren.

Diese drei Varianten der Selbstdarstellung hängen nicht damit zusammen, ob man sich besonders individuell präsentieren will oder sich an den Mainstream hält. Beides erfolgt mit dem Ziel, bessere Chancen innerhalb der großen Konkurrenz zu erwerben.

6 Der Datingprozess

6.1 Auswahlkriterien

Das Kennenlernen in Online-Börsen beginnt durch die Auswahl von Profilen. Diese werden zunächst durchgeblättert, damit man sich einen Überblick über die diversen Persönlichkeiten verschaffen kann. Nachdem man sich informiert und Profile durchgelesen hat, ergeben sich einige Kriterien, nach denen man versucht, eine möglichst gute Selektion des potentiellen Gegenübers zu treffen.

Bei vielen Börsen kann bereits vor einer ersten Suche bestimmt werden, welches Alter die gesuchte Person haben soll, in welchem Umkreis sie wohnen soll und, bei Kontaktbörsen wie love.at ist dies

wichtig, welchen Beziehungsstatus eine Person hat. Ein erstes Auswahlkriterium für mögliche Partner und Partnerinnen sind Fotos. Dadurch wird es möglich, einen ersten Eindruck vom Gegenüber zu bekommen. „Ich bin auf viele Sachen gar nicht eingegangen, weil mir der auf dem Foto schon gar nicht gefallen hat.“ (Claudia, 27 Jahre). Weiters gibt es bezüglich der Form ein paar Ausschlusskriterien, also Kriterien, die einen nur disqualifizieren, aber nicht interessant oder in gutem Licht erscheinen lassen können. Bei Parship.at ist das Matchingsystem, ein psychologischer Test, der aufgrund einer mathematischen Formel eine prozentuelle Übereinstimmung zwischen zwei Menschen berechnet, ein erstes Selektionskriterium. Es gibt auch andere Onlinebörsen, die ähnliches anbieten, allerdings sind der Umfang und die Aussagekraft solcher Matchingsysteme sehr unterschiedlich. Vor allem für höher gebildete Menschen ist die Rechtschreibung ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der Profile. Gleiches gilt für die Bildung. „Bildung, das hat mich sowieso interessiert.“ (Erika, 46 Jahre) Bildung ist heutzutage in allen sozialen Schichten ein wesentlicher Faktor. Wenig Gebildete Menschen haben bei der PartnerInnensuche in Partnerschaftsbörsen möglicherweise Probleme, weil sie sich zum einen im Profil nicht so gewählt ausdrücken können, und zum anderen sind die Profile so konzipiert, dass die Bildung in Form des beruflichen Abschlusses ersichtlich ist und zudem über die Interessen der Personen erkennbar oder zumindest erahnbar ist.

Das Profil soll, sofern es keine grundlegenden Mängel aufweist, einfach interessant sein. Interessant wird es dadurch, dass es sich von der Masse der anderen abhebt, durch spannende Antworten auf die Fragen beispielsweise, aber andererseits wird ein Profil auch durch seinen Inhalt, also durch die angegebenen Freizeitinteressen und Hobbys interessant. Hier spielen persönliche Präferenzen eine wesentliche Rolle.

„Man liest diese oder jene Teile eines Persönlichkeitsprofils, und man hat halt das Gefühl, ja gefällt mir, was der Mensch macht, oder mir gefällt die Art und Weise, wie er sich beschreibt.“ (Dominik, 38 Jahre)

6.2 Kontaktaufnahme und Beziehungsvertiefung

Das „virtuelle“ Kennenlernen ist der interessanteste Punkt bei der OnlinepartnerInnensuche. Es ist der große Unterschied zum Kennenlernen im Alltag. Nachdem die Profile durchgesehen wurden, bleiben einige Personen über, die es anzuschreiben gilt. Hierbei erfolgt die Kontaktaufnahme auf zweifache Weise. Zum einen schreibt

man selbst Personen an, und zum anderen wird man von anderen Personen angeschrieben. Aus diesem Pool an möglichen PartnerInnen, die auf Mails geantwortet haben und die einen angeschrieben haben, werden einige wenige, meist nur eine Hand voll, ausgewählt, um intensiver mit diesen zu kommunizieren.

„Also die (die) mich angeschrieben haben (hab ich) beantwortet, oder eben.. geschrieben und auf Antwort gewartet. Meistens ist dann schon eine Antwort gekommen.“ (Herbert, 65 Jahre)

Bei der Kontaktaufnahme spiegelt sich ein gesellschaftlich verbreitetes Muster wider, welches man in der Form von einem modernen Medium wie dem Internet nicht unbedingt erwarten würde: Es zeigt sich, dass vor allem was das Anschreiben von einem potenziellen Gegenüber betrifft, sehr traditionelle Rollenverteilungen vorherrschen. Es ist zumeist so, dass Männer Frauen anschreiben, zumindest gilt dies für die von uns interviewten Frauen. „Ich selbst habe nie jemanden angeschrieben, nein. Mein Profil war noch nicht einmal richtig fertig, da habe ich schon die ersten Mails bekommen“ (Andrea, 25 Jahre) oder „Ich habe nie wem geschrieben. Ich hab nur zurückgeschrieben, oder so einen Gruß geschickt.“ (Claudia, 27 Jahre). Die Männer hingegen haben in den meisten Fällen den ersten Schritt getan:

„Ja, also immer wieder angeschrieben, Leute, also Frauen, die sich vom Profil her angeboten hätten. Also die Vorschläge die die Partnerbörse macht... beantwortet.“ (Herbert, 65 Jahre).

Nachdem man sich entschlossen hat, jemanden anzuschreiben, stellt sich die Frage, was man am besten schreibt. Als Thema für ein erstes Anschreiben wird entweder ein Gruß gewählt, oder irgendein Kommentar zum Profil abgegeben. „Manche schreiben einfach: „Hi, Wie geht's?“ und da habe ich schon geantwortet und zurückgeschrieben.“ (Claudia, 27 Jahre) Der simple Gruß ist ein möglicher Weg, mit jemandem ein Gespräch zu beginnen. Eine andere Möglichkeit liegt darin, sich auf das Profil zu beziehen.

„Irgendwann bin ich dann auf das Profil von meiner jetzigen Freundin gestoßen und habe ihr dann einfach irgendeinen Kommentar auf ihrem Profil hinterlassen.“ (Bernhard, 26 Jahre)

Ein einfacher Kommentar über ein gemeinsames Interesse bildet in diesem Fall den Ausgangspunkt für den weiteren Kontakt. Es gibt

auch viele andere weniger seriöse Angebote und Anfragen, auch bei vermeintlich seriösen Partnerschaftsbörsen, auf diese wird hier aber nicht eingegangen.

Nachdem aus der Vielzahl der Personen nur mehr wenige übriggeblieben sind, versuchen die OnlinedaterInnen den Kontakt auf verschiedene Weisen zu vertiefen. Dies erfolgt zu Beginn über Email und wird dann auf telefonieren und/oder SMS-schreiben beziehungsweise chatten verlegt. „Wie es üblich ist, haben wir gechattet, dann haben wir die E-Mail-Adressen ausgetauscht und dann haben wir telefoniert.“ (Erika, 46 Jahre) In einer ersten Kontaktphase findet die Kommunikation über ein „stimmloses“ Medium statt. Erst nach einer gewissen Zeit wird der Kontakt hin zum Telefonieren und damit auf eine Kommunikation mit Stimme ausgeweitet. Die „virtuelle“ Figur nimmt zunehmend menschliche Gestalt an. Zudem können in kürzerer Zeit mehr Informationen ausgetauscht werden, was dem Ganzen eine neue Dynamik gibt.

„Wenn ich die Stimme höre und für mich merke, okay, dann ist es einmal klar, ob mir das Gegenüber sympathisch ist oder nicht, und die Konversation ist dynamischer... Man gibt ein Stichwort und schaut halt, was der andere sagt.“ (Dominik, 38 Jahre)

Es stellt sich nun die Frage, über welche Themen geredet wird, also wodurch Sympathie und Anziehung überhaupt entsteht? Gesprochen wird zu Beginn über Allgemeines und noch wenig Privates, um einen langsamen Einstieg in die Interaktion zu haben.

„So über sich und was er halt macht. Und da haben wir E-Mail-Adressen ausgetauscht und Fotos gemailt und dann haben wir stundenlang telefoniert, und es war wirklich witzig.“ (Claudia, 27 Jahre)

Der intensive Austausch durch, wie in diesem Beispiel, stundenlanges Telefonieren, dient dem Aufbau von Vertrautheit und stellt ein wesentliches Merkmal des Onlinedatings dar. Bei Herbert verlief ein bereits etablierter Kontakt wie folgt:

„Ja natürlich wird man nicht jetzt große Geheimnisse preisgeben, aber das ist schon aussagekräftig, was manche Frauen geschrieben haben“ (Herbert, 65 Jahre)

Die Schwierigkeit liegt darin, einerseits nicht zu viel von sich preis zu geben, da man ja nicht weiß, in wie weit man der anderen Person vertrauen kann. Andererseits will man, wenn einem jemand sehr sympathisch ist, auch mehr erfahren. Dieses Abwägen von einer-

seits sich öffnen und andererseits nicht zu viel von sich herzeigen, findet mit jedem Kontakt von neuem statt und bildet ein Grundelement des Onlinedatings.

„Ich lies zwar gern was von wem anderen, aber ich habe keine Lust, jetzt schriftlich großartig zu schreiben, wer ich bin, was ich denke, woher ich komme und was mich bewegt, und gleichzeitig weiß ich nicht, wer auf der anderen Seite ist. Ich mag gern unverbindlich ein bisschen was über mich herzeigen.“ (Dominik, 38 Jahre)

Der Prozess der Vertrauensbildung ist maßgeblich für den Übergang vom Email schreiben zum Telefonieren und dann zum endgültigen Treffen. Je nach dem wie groß das Vertrauen ist, dauert dies unterschiedlich lange, auch wenn hier trotzdem eine deutliche Tendenz zu erkennen ist. Männer versuchen schneller zum Telefonieren und zum Treffen überzugehen als Frauen. „Der hat mir gleich geschrieben, er ist nicht interessiert am lange herumschreiben.. und dann habe ich ihm meine Nummer geschickt.“ (Claudia, 27 Jahre), oder eine andere Aussage: „Da ist meistens in den ersten Mails schon drin gestanden, dass sie sich treffen wollen.“ (Andrea, 25 Jahre) Aus der Sicht eines Mannes stellt sich eine solche Situation wie folgt dar: „So wirklich was über mich preis geben mag ich nur wenn ich mit jemanden zusammen sitze.“ (Dominik, 38 Jahre) Männer suchen schneller den persönlichen Face-To-Face Kontakt und haben keine Scheu vor einem persönlichen Treffen. Frauen hingegen versuchen so viel wie möglich von ihrem Gegenüber zu erfahren, bis sie das Gefühl haben, ihm wirklich vertrauen zu können. Aufgrund dessen ziehen sie es vor, möglichst viel über den anderen in Erfahrung zu bringen, um sich dann – je nach Sympathie unterschiedlich schnell – persönlich zu treffen. Für den Fall, dass die Chemie zwischen zwei Personen doch nicht stimmt, gibt es bereits über das Internet die Möglichkeit, einen Kontakt zu beenden.

„Der hat gesagt, er braucht eine Frau, die ihn ein bisschen mitreißt, und da habe ich gleich gesagt: ‚Nein‘ Somit haben wir auch gleich gesagt, wir brauchen uns nicht mehr zu treffen und zu schreiben.“ (Franziska, 51 Jahre)

6.3 Das persönliche Kennenlernen – Das Treffen

Auf die Phase des Kontaktaufbaus und der Kontaktvertiefung im Internet folgt, sofern beide genug Sympathie und Anziehung füreinander hegen, das persönliche Treffen. Das Treffen einer Person im Alltag stellt den Übergang zur „Realität“ dar. Beim Onlinedating ist

das erste Treffen zumeist entscheidend für eine mögliche Beziehungsbildung.

Die Partnerschaftssuche kommt nun in die entscheidende Phase. Aus den wenigen Personen, mit denen man im Internet Kontakt hatte, entscheidet man sich dafür, sich mit der Person, mit der man am besten korrespondiert hat, zu treffen. Dieses erste persönliche Treffen ist ein sehr heikler Moment für die Entwicklung eines Kontakts. Viele Gefühle und Erwartungen spielen hier mit.

„Das war sehr angenehm. Es war zwar schon so, dass muss ich sagen, dass da echt sofort Sympathie da war, aber es war nicht dieser Urknall.“ (Günther, 56 Jahre)

Der Umstand jemanden im Prinzip schon zu kennen und durch Fotos schon zu wissen, wie er aussieht, ändert nichts an der Anspannung und Nervosität. Die Gründe dafür sind, dass man einfach trotzdem nicht genau weiß, was einen erwartet. Zur Veranschaulichung dieses Umstands kann ein Beispiel dienen: „Ich habe ihn dann gesehen und mir gedacht: Soll ich mich gleich umdrehen?“ (Claudia, 27 Jahre) Die eigenen Erwartungen und Hoffnungen können bereits in einem kurzen Moment erfüllt oder enttäuscht werden. Alles Vertrauen und die gesamte vorhergehende Kommunikation werden in diesem Moment des Treffens auf die Probe gestellt, weil alles, was gesagt oder getan wurde, im Moment des persönlichen Sehens und miteinander Sprechens neu geordnet und geprüft werden muss. Der erste Moment, wenn man jemanden sieht, beantwortet auch gleich eine brennende Frage, die nach dem Unterschied der Person im Alltag, also in Realität, und der Darstellung im Internet beziehungsweise im Profil.

„Das war oft so, dass das Foto anders ist, als der Mensch dann in echt ist. Und für mich hat das Profil etwas anderes ausgesagt als der Mensch, der mir gegenüber gesessen ist.“ (Franziska, 51 Jahre)

Die Ehrlichkeit und Genauigkeit der Angaben, die im Internet gemacht werden, decken sich oft nicht mit der Realität, so die Erfahrung der Interviewten, vor allem der Frauen. Männer machen, aus Sicht von Frauen, oft falsche oder nicht korrekte Angaben. Männer hingegen machen solche Erfahrungen weniger. „Also mit denen ich zu tun hatte, hat mich eigentlich niemand angeschwindelt.“ (Dominik, 38 Jahre) Ein Grund für den Unterschied zwischen dem Profil und der Realität ist das Formen von Bildern der anderen Person im eigenen Kopf.

„Weil im Endeffekt entstehen bei mir Bilder von der Person,

mit der ich maile oder chatte. Dann zu sehen, inwieweit deckt sich das und inwieweit nicht“ (Erika, 46 Jahre)

Ein Teil des Unterschieds könnte durch die größere Genauigkeit, also die schärfere Wahrnehmung von Frauen beim Vergleich Profil und Realität erklärt werden. Der andere Teil kann auf die ungenauen oder falschen Angaben der jeweiligen Personen zurückgeführt werden.

Das Treffen selbst ist geprägt von den Eindrücken und Informationen, die man über die andere Person über das Internet erfahren hat. Dies stellt auch einen Unterschied zwischen dem Onlinedating und anderen Möglichkeiten der Partnerschaftssuche dar. Nachdem sich nun das erste Treffen dem Ende zuneigt, rückt der Moment näher, in dem sich entscheidet, wie sich der Kontakt nach einem ersten Treffen entwickelt. Dafür gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Entweder das Treffen ist so gut verlaufen, dass es zu einem Wiedersehen kommt, oder der Kontakt wird beendet, weil er nicht so verlaufen ist, wie man es sich vorgestellt hat. Der zweite Fall ist während eines persönlichen Treffens etwas heikler, als über das Internet, weil die Situation viel persönlicher ist.

„Und dann bleibt immer die Frage im Raum stehen, sehen wir uns wieder, sollen wir uns wieder sehen, und dann kommt es eben dazu zu überlegen, will ich das und wenn ja, was bedeutet das für das Gegenüber“ (Herbert, 65 Jahre)

Die Angst zu verletzen spielt immer mit, wenn es darum geht einen Kontakt zu beenden. Die Gefühle der anderen Person sind nicht immer ersichtlich und somit bleibt die Ungewissheit, ob der andere nicht doch gekränkt ist. Ein weiterer möglicher Fall ist das Finden von FreundInnen oder FreizeitpartnerInnen. Es kann sein, dass sich die Personen zwar sympathisch sind, aber trotzdem keine Beziehung eingehen wollen.

„Ich habe viele Bekannte getroffen, mit denen ich noch in Kontakt bin. Mit einem gehe ich heute noch total gerne in Ausstellungen und auf Konzerte.“ (Erika, 46 Jahre)

Um die Freizeit nicht alleine zu verbringen, ziehen es viele Menschen vor, dies mit ihren vormaligen Dates zu tun. Auch wenn sich aus den Treffen keine Beziehungen ergeben, so ist es doch möglich, weiterhin befreundet zu sein.

Die andere Möglichkeit, der Idealfall so zu sagen, ist der, einen Partner oder eine Partnerin zu finden. „Ich habe eine Partnerin kennen gelernt, hab aber keine längere Beziehung gehabt, weil es ein-

fach zu weit entfernt war.“ (Günther, 56 Jahre) Nach einem Treffen verlief es bei Erika (46 Jahre) so: „Daraus hat sich eine lange Fernbeziehung entwickelt. Das heißt, ja, so vier Jahre hat das gedauert und die ist im Moment ausgesetzt.“ Oftmals ist es so, dass Beziehungen, die über das Internet entstehen, Partnerschaften auf Zeit entstehen lassen. Die Partnerschaften sind also nicht darauf ausgelegt, ewig zu halten, sondern sie bestehen auf unbestimmte, kürzere Zeit. Für Menschen die bereits Kinder und Familie gehabt haben, trifft dies in besonderem Maße zu.

Tabelle 4: Partnerschaften, die über das Internet entstanden sind

Name	Alter	Zahl der Onlinedating Beziehungen	Längste Beziehung	Beziehungsstand
Andrea	25	3	0,5 Jahre	Beziehung (1 M.)
Bernhard	26	1	4 Jahre	Beziehung (4 J.)
Claudia	27	keine	-	Single (1,5 J.)
Dominik	38	4	1 Jahr	Offene Bez. (1 J.)
Erika	46	2	4 Jahre	im Aufbau
Franziska	51	keine	-	Single (7 J.)
Günther	56	1	1-2 Jahre	Single (1 J.)
Herbert	65	1	2 Jahre	Beziehung (2 J.)

Wie aus Tabelle 4 hervorgeht, haben 75% der interviewten Personen zumindest einen Partner oder eine Partnerin gefunden. Dass die Erfolgsquote bei unseren Befragten relativ hoch ist, dürfte auch daran liegen, dass alle viel Zeit aufgewendet haben, jemanden kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen. Durch diese offene Herangehensweise war es ihnen möglich, ihre Chancen deutlich zu erhöhen. Trotzdem spielte, laut den Angaben einiger Interviewpersonen, auch der Faktor „Glück“ eine Rolle.

„Da war ich bereit aufzugeben, habe gedacht, das ist nicht meines, und dann habe ich noch eine Zuschrift bekommen und aus der ist meine jetzige Beziehung entstanden, das war gerade am letzten Abdrücker.“ (Herbert, 65 Jahre)

Bernhard (26 Jahre) sagt folgendes über das Zustandekommen seiner Partnerschaft: „Für mich ist das nach wie vor reiner Zufall gewesen. Glück!“ Manche kommen so zu einer Partnerschaft, durch Glück, wie sie es nennen, oder durch Zufall, wie es allgemeiner formuliert wurde. Andere hatten dieses „Glück“ nicht.

„Es gibt ja Leute, die haben einen tollen Partner oder eine Partnerin im Internet gefunden. Ich habe halt das Glück nicht gehabt. Es ist immer nur bei ein paar Treffen geblieben; daraus ist nie etwas geworden.“ (Franziska, 51 Jahre)

Lediglich zwei Frauen aus unserer Stichprobe haben es trotz intensiver Bemühungen nicht geschafft, einen Partner zu finden.

Alle Personen, die Erfolg bei der Partnerschaftssuche hatten, haben zumindest eine Beziehung geführt, die mindestens ein Jahr gedauert hat, hier gibt es lediglich eine Ausnahme (Andrea). Von all den entstandenen Beziehungen bestehen bis zum jetzigen Zeitpunkt noch zwei, auch daraus lässt sich erkennen, dass die OnlinepartnerInnensuche über das Internet zwar eine effektive Methode ist, Menschen kennen zu lernen, aber trotzdem keine Erfolgsgarantie ausgesprochen werden kann, auch wenn man sich intensiv auf die Suche begibt und hofft, auf diese Weise eine Partnerin oder einen Partner zu finden.

7 Bewertung der Online-Partnerschaftssuche

Wie wird die Partnerschaftssuche über das Internet von den Online-Suchenden bewertet? Die in den Interviews angesprochenen Vor- und Nachteile der Online-Partnerschaftssuche geben einen guten Einblick in die individuellen Empfindungen der NutzerInnen von Online-Partnerbörsen.

Bei den NutzerInnen von Online-Partnerschaftsbörsen gibt es verschiedene Standpunkte. Die einen sind dieser Variante der Partnerschaftssuche gegenüber positiv eingestellt, die anderen können sich mit dieser Möglichkeit nicht wirklich anfreunden und sind der Meinung, den/die TraumpartnerIn nur durch Zufall treffen zu können. Beide Seiten sehen jedoch eindeutig sowohl Vorteile als auch Nachteile in dieser neuen Form der Partnerschaftssuche. Etwa die Hälfte der im Singlefragebogen befragten online-suchenden Singles schätzt die Rationalität der Online-Partnerschaftssuche. Die PartnerInnensuche über Online-Börsen mit Hilfe der dort angebotenen Auswahlkriterien wird auch von den interviewten Personen als Erleichterung wahrgenommen. Ein Vorteil, der von allen interviewten Personen festgestellt wurde, ist, dass das Internet und besonders Partnerbörsen im Internet eine gute Möglichkeit darstellen, um neue soziale Kontakte zu knüpfen, egal ob dies nun mit der Intention geschieht, den/die TraumpartnerIn zu finden, oder ob eher ein offener Zugang ohne große Erwartungen besteht.

„Also es verbreitet sich auf jeden Fall. Und vor allem dort, wo es anfängt kompliziert zu werden, [...] Dann eben gibt es ganz viele, die eine erste Beziehung überstanden haben oder abgeschlossen haben, und dann wieder Single sind, und dann vielleicht Kinder im Spiel sind, dann wird es komplizierter.“
(Herbert, 65 Jahre)

Die PartnerInnensuche im Internet ist also besonders dann ein relevantes Thema, wenn die Lebensumstände eine PartnerInnensuche auf ‚herkömmlichem Weg‘ erschweren. Besonders für Alleinerziehende mit vor allem jüngeren Kindern ist es oft schwer, eine/n neue/n PartnerIn zu suchen.

„Bei diesen beiden Alleinerzieherinnen schaut der Abend, der Alltag, das Wochenende halt meistens so aus, dass man nicht unbedingt hochgradig unterwegs ist und so in die Richtung. Und dann auf diesem Weg [über das Internet] einfach bequemer schauen könnte.“ (Erika, 46 Jahre)

Auch Personen, die aufgrund ihres Berufes wenig Zeit haben, sehen einen Vorteil in der PartnerInnensuche über das Internet, da sie aufgrund eines Zeitmangels nur seltener unter Leute kommen. „Wenn ich zu Hause bin, bin ich oft müde, also das ergibt sich nicht so oft.“ (Dominik, 38 Jahre)

Ein weiterer großer Vorteil, der in der PartnerInnensuche über das Internet gesehen wird, ist, dass man weiß, dass die andere Person ebenfalls auf der Suche nach einer Beziehung ist. Außerdem weiß man schon etwas über die Personen, ist sich über E-Mails oder Telefonate bereits erheblich näher gekommen.

„Und in dem Fall ist es aber wesentlich konkreter, man hat vorher schon aus dem Matchingprogramm... eigentlich schon gewusst, okay, da passt einiges zusammen, ist beim Schreiben und beim Telefonieren schon draufgekommen, dass da einiges übereinstimmt. Die Karten liegen viel klarer auf dem Tisch, das ist dann quasi so technisch betrachtet die Endkontrolle.“ (Dominik, 38 Jahre)

Ein positiver Nebeneffekt, den vor allem Frauen betonen, ist, dass die Masse an Zuschriften und Interessenten zur Stärkung des Selbstbewusstseins beiträgt.

„Ich habe es zwar eben, sagen wir mal ein bisschen fürs Selbstbewusstsein genossen, dass da andere Männer mich hübsch finden oder mich attraktiv finden.“ (Andrea, 25 Jahre)

Doch NutzerInnen von Partnerbörsen im Internet sehen in dieser Form der Partnerschaftssuche nicht nur Vorteile. Es ist festzustellen, dass jene Personen, welche die PartnerInnensuche gezielt angehen, dies als sehr zeitaufwendig empfinden. Das genaue Durchsehen verschiedenster Profile und die Kontaktaufnahme und Vertiefung mit potentiellen KandidatInnen werden als anstrengend wahrgenommen.

„Der Nachteil ist, man kommt halt auch mit vielen Leuten in Kontakt, und das bindet viel Energie für das Beantworten und auch für das Telefonieren und das Treffen, also das nimmt dann schon einen großen Teil der Freizeit ein.“ (Dominik, 38 Jahre)

Jene, die bei ihrer Suche keine wirkliche Systematik an den Tag legen und einfach warten, ob sich etwas ergibt, empfinden diese Form der PartnerInnensuche als unnatürlich, da sie gegen ihre Vorstellung der zufälligen Liebe spricht.

„Ich finde es ganz unromantisch; und man wird halt gleich einmal so abgecheckt, aber nur einmal von außen. Wie schaut man aus, wie tritt man auf, wie ist man hergerichtet, was hat man da für Mängel am Körper oder wo immer,... also das finde ich schon so abstoßend.“ (Franziska, 51 Jahre)

Anonymität ist ein zentrales Anliegen für alle NutzerInnen. Themen, die in Bezug auf die Anonymität immer wieder angesprochen werden, sind der Austausch von Fotos, die Weitergabe von Telefonnummern und E-Mail-Adressen sowie allgemein die Seriosität der Partnerbörse.

Wie wird die PartnerInnensuche über das Internet heutzutage wahrgenommen? Ist es inzwischen eine gesellschaftlich anerkannte Methode, seine/n PartnerIn über das Internet zu suchen? Für die von uns interviewten Personen lässt sich jedenfalls feststellen, dass sie ihre Internet-PartnerInnensuche nicht tabuisieren, sondern recht häufig mit FreundInnen und sogar mit Familienangehörigen darüber sprechen. Wenn jemand aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis schon längere Zeit ohne PartnerIn ist, dann helfen die NutzerInnen auch mit dem Vorschlag, es einmal bei einer Online-PartnerInnenbörse zu versuchen.

Unsere Befragten empfinden die Online-Partnerschaftssuche in der heutigen medialen Zeit als nicht mehr stigmatisiert. Es wird thematisiert, dass die Suche über das Internet früher gefährlicher war und Partnerschaftsagenturen als „Zeichen der Schwäche“ (Dominik, 38 Jahre) angesehen wurden. Besonders bei der jüngeren Generation hätte sich diese Einstellung im Vergleich zu früher deut-

lich geändert.

„Also... ich würde es schon, ich denke grad in der heutigen Zeit dreht sich alles um Medien. Jeder hat Internet schon am Handy oder Computer. Das gehört einfach zu uns dazu. Warum sollte man die Möglichkeit nicht nutzen?“ (Andrea, 25 Jahre)

Doch auch die ältere Generation hält mit diesem Trend Schritt und erkennt – wenn auch teilweise zögernd – die Vorzüge des Internets und die damit verbundenen Erleichterungen bei der PartnerInnensuche.

„Aber ich kann fast einsehen, dass es eine gute Möglichkeit ist, und ich höre immer mehr Leute, die ihre Partner aus Partnerschaftsbörsen haben. Also ganz viele in meinem Alter, also da gibt's Mengen. Das ist ein gutes Geschäft auf jeden Fall, das glaube ich.“ (Herbert, 65 Jahre).

Die interviewten Personen sehen die Partnerschaftssuche über Online-Börsen als natürliche Methode, eine/n PartnerIn zu suchen.

Die Ergebnisse unserer Single-Fragebogenerhebung deuten allersings darauf hin, dass die Internet-PartnerInnensuche in der Bevölkerung bei weitem nicht so positiv bewertet wird, wie von unseren Interviewpersonen (Siehe Tabelle 5). Die Anzahl der Personen, die das Medium Internet zur Partnerschaftssuche heranzieht, ist gering. Bei der Analyse des Singlefragebogens haben 83 Personen (78,3%) angegeben, noch keine persönlichen Erfahrungen mit der Partnerschaftssuche über das Internet gemacht zu haben. Personen mit persönlicher Erfahrung schätzen zu 77,2% die Zeitersparnis dieser Suchmöglichkeit. Jedoch ist für mehr als die Hälfte dieser Personen die Online-Suche zu unpersönlich. Auffallend ist, dass Personen, die bereits Erfahrung gemacht haben, Menschen in Online-Partnerbörsen unehrlicher finden (54,5%), als jene, die noch keine Erfahrungen gemacht haben (34,9%). Von den Personen, die noch keine persönliche Erfahrung haben, meinen 78,4%, dass ihnen die Suche zu unpersönlich ist. Nur 26,5% dieser Personen (im Vergleich zu 43,4% bei den Personen mit Erfahrung) sieht die Online-Suche als eine gute Möglichkeit der Partnerschaftssuche an.

Tabelle 5: Bewertung von Online-Partnerbörsen (Prozentsatz der Zustimmung zu folgenden Aussagen)

Partnerschaftssuche im Internet...	Personen mit persönlicher Erfahrung	Personen ohne persönliche Erfahrung
...ist eine gute Möglichkeit der Partnerschaftssuche.	43,4%	26,5%
...ist eine zeitsparende Möglichkeit.	77,2%	42,1%
...ist zu unpersönlich.	56,5%	78,4%
Menschen in Online-Partnerbörsen meinen es nicht ehrlich.	54,5%	34,9%
N=106	n=23	n=83

Sowohl die Aussagen aus den Interviews wie auch die Ergebnisse aus der Fragebogenerhebung lassen erkennen, dass durch die zunehmende Medialisierung unserer Welt die Suche nach einem/einer PartnerIn im Internet gesellschaftlich anerkannt ist und genutzt wird. Trotzdem besteht die Idealvorstellung, den/die TraumpartnerIn in alltäglicher Situation kennen zu lernen.

8 Literaturverzeichnis

Bankhofer, Hadschi / Steinmetz, Björn (2000): Verführung im Internet. Die besten Tipps für den Online-Flirt. Wien: Orac.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2005): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Blossfeld, Hans-Peter/Timm, Andreas (1997): Der Einfluss des Bildungssystems auf den Heiratsmarkt. Eine Längsschnittanalyse der Wahl des ersten Ehepartners im Lebenslauf, In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 49, 3, 440-476.

Döring, Nicola (2000): Romantische Beziehungen im Netz., In: Caja Thimm (Hg.): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen/Wiesbaden: Westdt. Verl. 39-70.

Döring, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe, Verl. f. Psychologie.

Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004, Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lenz, Karl (2003): Wie sich Frauen und Männer kennen lernen. Paarungsmuster im Wandel. In: Karl Lenz (Hg.): *Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen*. Weinheim: Juventa-Verl.

Nave-Herz, Rosemarie (2004): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim: Juventa.

Teckenberg, Wolfgang (2000): Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl. Opladen: Leske + Budrich.

Internetquellen:

URL:http://single.parship.at/pics/downloads/de_AT/OnlinePartnersuchePraesi.pdf [Abrufdatum: 20.01.2009].

URL:<http://www.nelson.com/nelson/harcourt/sociology/newsociety3e/loveonline.pdf> [Abrufdatum: 20.01.2009].

URL:http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k19_BuehlerEvelina.pdf [Abrufdatum: 20.01.2009].

URL:<http://www.singleboersen-vergleich.at/partnervermittlung.htm> [Abrufdatum: 24.04.2009].

IV Speed-Dating

1 Einleitung

Ein Raum, eine Uhr, 20 Singles und jeweils 5 Minuten Zeit, um 10 Personen des anderen Geschlechts kennenzulernen: Speed-Dating, so nennt sich eine neue Methode zur Partnersuche, um Menschen kennenzulernen oder einfach Spaß zu haben.

Im Rahmen des Forschungspraktikums „Liebe und Partnerschaft im Wandel“ entschieden wir uns für dieses aktuelle und noch wenig erforschte Phänomen. Während Internet-Dating mittlerweile als eine durchaus seriöse Form der Partnersuche gilt, wird Speed-Dating vielfach kaum wahr- und ernstgenommen. Bald stellte sich heraus, dass es beim Speed-Dating um mehr als einen unterhaltsamen Zeitvertreib geht. Gab es zu Beginn noch Zweifel daran, ob eine Forschung in diesem Bereich überhaupt möglich ist und ob sich dieses Phänomen im engeren Sinne dem Themenbereich „Liebe und Partnerschaft“ zuordnen lässt, haben wir uns davon nicht beirren lassen. Nach einer positiven Rückmeldung von Seiten der Speed-Dating-Veranstalterin in Graz waren wir in der Lage, dieses Thema wissenschaftlich zu untersuchen. Da es angesichts der vergleichsweise jungen Geschichte des Speed-Datings noch wenig wissenschaftlich verwertbare Literatur gibt, hatten wir kaum die Möglichkeit, uns mit bereits vorhandenen publizierten Forschungsergebnissen zu diesem Thema auseinander zu setzen. Wir konnten uns jedoch mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen, die zur Entstehung von Speed-Dating beigetragen haben, beschäftigen. Gerade für die aktuelle westliche Gesellschaft erscheint diese Art der Partnersuche charakteristisch zu sein.

1.1 Die Beschleunigung der Zeitstrukturen in der Gegenwart

Ein Grund, warum Speed-Dating so stark Anklang findet, sind die immer knapper werdenden Zeitressourcen in der heutigen Gesellschaft. Durch die Modernisierungsprozesse in der Gegenwart kommt es sowohl zu einer strukturell als auch kulturell höchst bedeutsamen Transformation der Zeitstrukturen. Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Veränderung in Richtung der sozialen Beschleunigung tendiert, ohne deren Berücksichtigung die gegenwärtigen sozialen

Entwicklungen in der westlichen Gesellschaft nicht erfasst werden können. Im Zuge dieser Modernisierung kommt es auch zu einem Identitätswandel, sowohl in spezifisch institutionellen Kontexten als auch in allen Lebens- und Sozialbereichen. Wie viel Zeit der oder die Einzelne mit seiner/ihrer Familie, im Beruf und mit Freizeitaktivitäten verbringt, hängt von den jeweiligen Alltagsroutinen und der Lebensperspektive ab. Die bewusste Wahrnehmung der Veränderung der Zeitmuster durch die einzelnen Akteure tritt nur äußerst selten in Erscheinung, da diese einerseits von der Gesellschaft vorgegeben werden (beispielsweise durch Öffnungszeiten, Fahr- und Stundenpläne, Termine, Fristen etc.) und andererseits Rhythmus, Geschwindigkeit und Dauer die einzelnen Handlungen bestimmen.¹

Eine Folge der Beschleunigung der Zeitstrukturen ist das Gefühl einer Erhöhung des Lebenstempos, ein „immer hektischer werdender Gang des Lebens, dem allerlei krank machende Eigenschaften, vor allem in Form von Überreizung und Überforderung zugeschrieben werden (...).“² Damit verbunden ist auch das Gefühl, das Leben verfliege immer schneller. Die Anzahl derjenigen, die an Erscheinungen wie Stress, Hektik oder Zeitnot leiden, hat in der heutigen Gesellschaft zugenommen.³ Auch die Berührungsschnittstellen zwischen Menschen multiplizieren sich: Durch Arbeit in Großraumbüros, Mobilität, Freizeitangebote und neue Kommunikationsmedien eröffnen sich immer neue Personenkreise für die Partnerwahl: Gerade durch die Entwicklung des Internets kommen theoretisch Milliarden Menschen als mögliche Partner in Frage.⁴

1.2 Ursachen der Beschleunigung des Lebenstempos

Die Zeitzwänge in der heutigen Gesellschaft sind nicht nur auf technologische Beschleunigungserfolge zurückzuführen, sondern auch auf eine davon unabhängige Mengensteigerung in den verschiedensten Bereichen: Heutzutage wird nicht nur schneller, sondern auch mehr produziert, kommuniziert und transportiert.⁵ Hartmut unterscheidet drei Dimensionen sozialer Beschleunigung:

Die *technologische Beschleunigung* ist die folgenreichste und offensichtlichste Dimension der sozialen Beschleunigung. Die durchschnittliche Fortbewegungsgeschwindigkeit vom Fußmarsch bis hin zur Raumfahrt entwickelte sich von etwa fünfzehn auf mehrere tausend Kilometer pro Stunde. Auch die Beschleunigung der Informati-

¹ Vgl. Hartmut, R. (2005), S. 19-33.

² Ebd., S. 42.

³ Vgl. ebd., S. 42-43.

⁴ Vgl. Horx, M. (2005), S. 102.

⁵ Vgl. ebd., S. 117-123.

onsverbreitung (Transmissionsrevolution) spielt in diesem Kontext eine zentrale Rolle. Folgen der technischen Beschleunigung sind beispielsweise die schnellere Produktion von Gütern, die raschere Umwandlung von Energien und Stoffen und die Beschleunigung von Dienstleistungen, von Organisations- und Verwaltungsprozessen.⁶

Die Folgen des voranschreitenden Tempos des sozialen Wandels sind wechselnde Familien- und Beschäftigungsverhältnisse, die in der heutigen Zeit nicht mehr über das gesamte Erwachsenenalter hinweg stabil bleiben, sondern in eine neue Lebensform übergehen: Lebenspartner werden jetzt zu Lebensabschnittspartnern, und kürzer andauernde Jobs ersetzen identitätsstiftende Berufe. Diese Dynamisierung lässt sich auch in verschiedenen anderen Lebensbereichen feststellen, zum Beispiel durch häufig wechselnde Automarken, wechselnde politische Orientierungen etc.⁷

Als dritte Dimension nennt Hartmut schließlich die *Beschleunigung des Lebenstempos*. Die Dimension der Beschleunigung, die Steigerung der Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit, gilt als Reaktion auf die Beschleunigung des sozialen Wandels. Beispiele hierfür sind verringerte Kommunikationszeiten innerhalb der Familie sowie die Verkürzung der Essens- und Schlafdauer und der Zeiträume zwischen zwei Aktivitäten durch eine schnellere Handlungsgeschwindigkeit (wie zum Beispiel durch Multitasking, die simultane Ausführung mehrerer Handlungen). Immer wieder findet man in Zeitschriften und Büchern Anleitungen und Strategien zu den zahlreichen und vielfältigen Möglichkeiten der Zeitverdichtung, wie zur verkürzten und verdichteten, am Abend stattfindenden Zeit mit Kindern, zur quality time, oder zu einer der neuesten Formen der Partnervermittlung – zum Speed-Dating.⁸ Auch durch den sogenannten Power-Nap (kurzer, kräftigender Schlaf) kann man Zeit einsparen. Außerdem ergaben empirische Untersuchungen, dass sich unsere Sprechgeschwindigkeit beschleunigt hat.⁹

Überall beklagt man sich über die Enteignung der Zeit; selbst in der Werbung werden Tipps zu ihrer Rückgewinnung gegeben. Dies weist unter anderem darauf hin, dass das Problem der Zeitnot allgemein in der Gesellschaft verankert ist. Selbst Dienstleistungsunternehmen bieten Zeitmanagement-Beratungen an.¹⁰ Der Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx geht in seinem Werk „Wie wir leben werden“ einen Schritt weiter, indem er von sogenannten „Ava-

⁶ Vgl. Hartmut, R. (2005), S. 124-128.

⁷ Vgl. Hartmut, S. (2005), S. 466f.

⁸ Die Verwendung der Anglizismen verweist auf die Vorreiterrolle der Amerikaner auf diesem Gebiet.

⁹ Vgl. ebd., S. 135-137, S. 200f.

¹⁰ Vgl. Lübke, H. (1994), S. 335, 359.

tors“ spricht. „Avatars“ sind virtuelle Figuren, die uns überall hin begleiten können und für Menschen geeignet sind, in deren Leben weder für Familie noch für einen Lebenspartner Zeit ist.¹¹

Durch das erhöhte Lebenstempo muss auch die Partnersuche schneller vorstatten gehen. Die Entscheidung für oder gegen eine PartnerIn soll aber nicht nur schnell, sondern auch effizient sein. Effizienz bei der Partnersuche soll dafür sorgen, dass sich eine Partnerschaft so bequem wie möglich ins eigene Leben einfügt. Schon im Vorhinein werden Vor- und Nachteile einer Beziehung abgewogen. Wo bleibt hier noch Raum für die romantische Liebe? Es scheint, als würde die Entscheidung für oder gegen eine Liebesbeziehung immer rationaler und nüchterner werden, ja nach Kosten-Nutzenanalysen gestaltet werden.

1.3 Ökonomisierte Praxis und Partnersuche

Unsere Zeit ist nicht nur von wachsender Geschwindigkeit, großer Auswahl an Möglichkeiten und wachsender Mobilität und Flexibilität gekennzeichnet, sondern auch von der immer fortschreitenden Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Liebe, Romantik und Sexualität, wohl einige der gefühlsbetontesten Phänomene, haben sich in Zeiten des Kapitalismus ökonomisiert. Nicht nur die Partnerwahl, sondern auch die romantischen Praktiken, wie Kinobesuche, Rendezvous ect., weisen dabei ökonomische Aspekte auf.

1.3.1 Das ökonomisierte „Daten“

Eva Illouz zeigt in ihrem preisgekrönten Werk über den „Konsum der Romantik“, wie sich die Ideale der romantischen Paarbeziehung entwickelt haben und wie aufgrund des Einflusses des Kapitalismus in der Gegenwart Romantik praktiziert wird. Illouz unterstreicht den unterhaltenden Aspekt des Romantikkonsums und wie sehr eine Paarbeziehung von diesen Praktiken zehrt. Eine Beziehung scheint nur erfolgreich zu sein, wenn man der PartnerIn etwas bieten kann, wie einen schönen exotischen Urlaub, ein teures Abendessen, besondere Ausflüge und Geschenke.¹² Das „unterhalterische Wesen“ zeigt sich nicht nur in einer Paarbeziehung, sondern auch schon während der Partnersuche. Klassische Modelle der Partnersuche wie das Kennenlernen beim Fortgehen oder am Arbeitsplatz werden allmählich von der Partnersuche im Internet oder dem Speed-Dating ersetzt. Beide Methoden beinhalten das Prinzip der Vorauswahl,

¹¹ Vgl. Horx, M. (2005) S. 85.

¹² Illouz, E. (2007), S. 132.

wobei es beim Speed-Dating bisher in abgeschwächter Form auftritt, da die Vorauswahl meist nur das Alter der TeilnehmerInnen betrifft. Dennoch gibt es mittlerweile auch „Elite-Dating“, Raucher und nicht-Raucher Gruppen, sowie Speed-Dating für Personen mit oder ohne Kinder. Bei Speed-Datings kann man sich keine Personenprofile im Vorfeld ansehen, diese bleiben bis zum jeweiligen Moment des Dates verborgen. Bei der Internet-Partnersuche hingegen führt die Diskrepanz zwischen der durch das Profil entstandenen Vorstellung und der realen Erscheinung oft zu Enttäuschungen. Dies geht aus den von Illouz geführten Interviews hervor. Dem kann man beim Speed-Dating entgehen, indem man gleich ein Gefühl dafür bekommt, ob einem das Auftreten des Gegenübers sympathisch ist oder nicht.

Soziale Erfahrungen setzen sich nach Pierre Bourdieu im Körper fest und werden dort gespeichert. Dann sei es möglich, aufgrund eines Händedrucks oder einer Umarmung soziale Ähnlichkeiten zu erkennen. Im Gegensatz zu psychologischen Techniken der Selbst- und Fremdkennntnis ist nach Illouz der Körper der wohl „beste und einzige Weg, um eine Person zu kennen und sich zu ihr hingezogen zu fühlen.“¹³ In dieser Hinsicht scheint Demnach scheint das Speed-Dating wohl vielversprechender zu sein als die Internet-Partnersuche.

Neue Menschen kennenzulernen ist das Ziel, und dies wird durch die Struktur des Speed-Datings drastisch erleichtert. Wenn Mann oder Frau sich überlegt, wie mühevoll es sein kann, sich an einem Abend potenzielle PartnerInnen zuerst aussuchen, mit ihnen ins Gespräch kommen und dann auch noch Telefonnummern austauschen zu müssen, so kann man wohl mit gutem Recht behaupten, dass es um einiges bequemer, günstiger, unkomplizierter und zeitsparender ist, zu einem Speed-Dating zu gehen. Speed-Dating entspringt dem offensichtlichen Bedürfnis, Zeitersparnis und Effizienz zu maximieren, indem die Zielgruppe eingekreist und die Interaktion auf einen kappen Zeitrahmen begrenzt wird. Auf diese Weise wird der „schnelle Kapitalismus“ (vergleiche Ben Agger¹⁴) gut illustriert: Der Kapitalismus neigt zur Zeitkomprimierung, um die ökonomische Effizienz zu steigern.¹⁵ Gleich dem virtuellen Partnermarkt im Internet steht der/die Speed-DaterIn beim Daten vor einer ähnlichen Situation. Er/sie bezahlt für eine Veranstaltung, bei der ihm/ihr eine Palette von möglichen Produkten zur Auswahl steht, kann sie kurz „ausprobieren“ und sich dann für oder gegen eines oder mehrere entscheiden. Hier sei noch kurz auf einen aktuellen deutschen Spiel-

¹³ Ebd. S. 149.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 129.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 129.

film verwiesen, der einen für das Speed-Dating bezeichnenden Namen, nämlich „Shoppen“, trägt. Dieser Film zeigt auf eindrucksvolle Art und Weise, wie das Selbst in ein verpacktes Produkt verwandelt wird und mit anderen auf einem freien Markt, der nur durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird, konkurriert. Damit stellt sich die Frage: Von welchem/welcher PartnerIn können wir am meisten profitieren?

1.3.2 Speed-Dating: eine Kosten-Nutzenanalyse

Mit dieser Frage hat sich Hanno Beck eingehend in seinem kürzlich erschienenen Buch „Der Liebesökonom – Nutzen und Kosten einer Himmelsmacht“ beschäftigt. Eine Partnerschaft ist aus ökonomischer Sicht immer von Nutzen; wenn man bedenkt, dass man Haushaltskosten teilt oder sich in den verschiedenen Tätigkeiten spezialisiert. So braucht beispielsweise ein Partner eine Stunde, um die Wäsche zu bügeln, während der andere vielleicht drei Stunden bräuchte. Dieser kann dafür vielleicht besser Staubwischen. Wenn man sich nun auf eine effektive Partnersuche begibt, wird die „37-Prozent-Regel“ als Suchstrategie empfohlen: „Testen Sie 37 Prozent aller potenziellen Partner und nehmen Sie dann den Nächstbesten, der eine höhere Punktezahl hat als der beste potenzielle Partner, der sich unter den ersten 37 Prozent befunden hat. Damit können Sie – das lässt sich mathematisch zeigen – Ihre Chancen auf den Richtigen oder die Richtige maximieren, nämlich auf rund 30 Prozent“¹⁶. Die „37 Prozent aller potenziellen Partner“ sind natürlich nicht auf die ganze Bevölkerung zu beziehen, sondern auf eine bereits eingeschränkte Auswahl an potenziellen PartnerInnen. In diesem Zahlenspiel zeigt sich unter anderem die sogenannte Multioptionsgesellschaft. Das Dilemma liegt in der Entscheidung für den/die Beste/n; da wir praktisch, auch wenn wir eine gute Wahl getroffen haben, nie wissen können, ob diese auch wirklich die beste ist und ob da draußen nicht noch etwas „Besseres“ auf uns wartet. Somit lässt sich aus verschiedenen Wahlmodi eine Wahrscheinlichkeit errechnen, nach der man eher eine bessere als eine längerfristig gesehen unzufriedenstellende Wahl treffen wird. Hanno Beck findet, dass Speed-Dating eine zielführende Suche ist. Er rät mindestens zehn bis dreißig PartnerInnen zu testen, man merkt sich die Beste unter dieser Stichprobe. Sobald nach dieser Testphase eine auftritt, die besser als die aus der vorhergehenden Stichprobe ist, hat man die Chance auf die beste Partnerwahl bzw. eine erfolgreiche Ehe. Das Speed-Dating biete somit eine passende Stichprobenziehung.

¹⁶ Beck, H. (2008), S. 60.

2 Gegenstandsbereich der Untersuchung

Speed-Dating ist eine im Amerika der 1990er Jahre von Rabbi Yaacov Deyo entwickelte Methode, mit vielen Personen in kürzester Zeit in Kontakt zu treten und eine/n mögliche/n PartnerIn zu finden. Deyos Ziel bestand darin, die über das Land verstreuten Juden zusammenzubringen und somit die Zahl der jüdischen Ehen zu erhöhen.

„Besser Frau oder Mann opfert maximal zehn Minuten, um sich vom anderen einen ersten – und meist bleibenden – Eindruck zu verschaffen. Dabei kann man locker eventuelle Gemeinsamkeiten anchecken und merkt schnell, ob es funkt oder nicht. Und weil die Zeit läuft, beginnt das Gespräch unmittelbar, sobald sich zwei gegenüber sitzen. Schließlich ist die Erwartung groß! Stimmt die Chemie? Kribbelt es im Bauch? Passt nichts zusammen, rettet der Gong nach sieben bis zehn Minuten, bevor es langweilig oder peinlich wird. Dann werden neue Paare gebildet, und das Spiel beginnt von vorn. Auf diese zugleich fixe wie lockere Weise lernen Sie an einem Abend bis zu 15 Männer oder Frauen kennen. Und nur wenn's funkt, gehen Interessierte zum Angriff über. Dann ist schon das nächste Date angesagt. So ist Speed-Dating nicht nur die schnellste und aufregendste Methode der Partnersuche, sondern auch die wirksamste und oftmals preiswerteste.“¹⁷

Zentral für diese Art des Datings sind die Karten, die jeder teilnehmenden Person am Anfang überreicht werden. Darauf wird notiert, ob der/die GesprächspartnerIn die Möglichkeit erhalten soll, das Gegenüber zu kontaktieren. Gibt es eine Übereinstimmung beider Beteiligten eines Dates, so werden ihnen von der OrganisatorIn die Kontaktdaten übermittelt. Damit haben der Teilnehmer oder die Teilnehmerin unverbindlich bereits den „ersten Schritt“ hinter sich und können nun weiteren Kontakt aufnehmen.

2.1 cityspeeddating.at

In Graz werden Speed-Datings vom Unternehmen Cityspeeddating organisiert. Cityspeeddating ist eine Agentur, die ihren Sitz in Wien hat und die zum ersten Mal regelmäßig verschiedenen Altersgruppen an ca. ein bis zwei Terminen im Monat die Möglichkeit bietet, in Graz an einem Speed-Dating teilzunehmen. Diese Agentur wird von Frau Pallinger geleitet und setzt das Speed-Dating als professionell organisierte Veranstaltung in einem „stylistischen“ In-Lokal um. In einem Experteninterview teilte Frau Pallinger uns mit, dass sie bereits

¹⁷ Van Braak, H. (2008), S. 129.

2004 die ersten Speed-Datings organisierte und zunächst nur einige wenige Termine im Jahr stattfanden. Anfangs konnte sich diese Veranstaltung ohne jegliche mediale Werbung, nur durch Mundpropaganda einen Namen machen. In Wien finden mittlerweile bereits mehrmals pro Woche Speed-Datings statt. Pallinger hat ihr Angebot inzwischen auf andere österreichische Landeshauptstädte ausgeweitet und zukünftig sind auch Variationen für spezifische Zielgruppen (bestimmte Altersgruppen, sexuelle Neigungen, Kinderwunsch, Rauchersein oder Körpergröße) geplant. Sogar ein „Speed-Hating“¹⁸ als Angebot des Kennenlernens ist im Gespräch.

Die Anmeldung zu einem Speed-Dating ist nur online möglich. Wenn man sich für eine Veranstaltung interessiert, genügt ein Mausklick auf den gewünschten Termin, den Ort und die Gruppe, die kurze Angabe einiger persönlicher Daten und das Bezahlen des Tickets mit einer Überweisung im Voraus, und schon ist man angemeldet. Die Kosten für ein Speed-Dating sind unterschiedlich. Für ein herkömmliches Speed-Dating betragen die Kosten in der Altersgruppe 18-29 Jahre 18 Euro, für Personen ab 30 Jahren 27 Euro. Pallinger wählt ihre Lokale bewusst aus und hat genaue Vorstellungen von dem geeigneten Ambiente für eine Veranstaltung:

„...wir wollen auch ein Erlebnis bieten, denn wenn die Leute quasi Eintritt bezahlen, dann wollen wir auf jeden Fall ein gutes Lokal bieten, das sich (allein schon) der Besuch an sich auszahlt und das Danach, es heißt ja Ausgehen und Speeddaten, und das Danach ist auch sehr wichtig, dass man an die Bar gehen kann und dass man noch im Anschluss fortgehen kann. So ist das Konzept (...). Aiola City ist (...) einfach eine Location, die uns in Graz aufgefallen ist (...); es ist modern und stylisch, das sind die Attribute, auf die wir Wert legen.“ (siehe Experteninterview)

Für Pallinger ist es wichtig, mehr Lifestyle in das Leben von Singles zu bringen; darin sieht sie einen gesellschaftlich relevanten Aspekt ihrer Arbeit. Prinzipiell ist die Partnersuche ein eher tabuisiertes bzw. oft ins Lächerliche gezogenes Thema, gerade beim Speed-Dating muss man, so Pallinger, gegen Vorurteile kämpfen. Hier nehmen nicht unbedingt Leute teil, die bei der Partnersuche „auf der Ersatzbank“ sitzen, sondern moderne, selbstbewusste und beruflich erfolgreiche Singles, denen der erste Schritt des Kennenlernens erleichtert werden soll.

¹⁸ Speed-Hating ist eine abgewandelte Form vom Speed-Dating. Dabei geht es nicht unbedingt darum, Kontakte auszutauschen und weitere Dates zu haben, sondern bei dieser Veranstaltung hat man die Möglichkeit sich gegenseitig zu „hassen“, also zu schreien, zu schimpfen und Dampf abzulassen.

In Graz finden die von cityspeeddating.at organisierten Speed-Datings im Aiola City statt, einem stylisch eingerichteten Innenstadtlokal.¹⁹ Das Speed-Dating findet im hinteren Teil der Bar statt und ist durch eine Bogenwand räumlich vom restlichen Lokal abgetrennt. Während des Speed-Datings wird dieser Teil des Lokals von den anderen Gästen nicht betreten, aber die Veranstaltung kann durch offene, bogenförmige Durchgänge beobachtet werden. Die Frauen sitzen während des Speed-Datings auf Bänken, die Männer nehmen auf Hockern Platz. Im Lokal wird die Musik ab ca. 20:00 Uhr lauter gestellt, ab diesem Zeitpunkt füllt sich das Lokal langsam. Zwischen 21:00 und 22:00 Uhr ist das Aiola meist so voll, dass es kaum mehr möglich ist, durch das Lokal zu gehen, ohne sich an anderen Personen vorbeischlängeln zu müssen. Sobald sich das Speed-Dating auflöst, drängen sich die Gäste auch in den hinteren Teil des Lokals, der bis dahin besetzt war und setzen sich an die Tische. Die Speed-DaterInnen selbst verteilen sich auf das Lokal, unterhalten sich mit Bekannten oder Personen, die sie gerade kennengelernt haben, oder sie verlassen das Lokal.

Ambiente und Milieu des Speed-Datings sind bekannt, wir wissen wo es stattfindet und wie wir Zugang erhalten. Doch wozu das Ganze? Was interessiert uns eigentlich an einem Speed-Dating?

2.2 Inhalte und Fragestellungen

Da es im deutschsprachigen Raum noch wenige Studien über die Kontaktsuche mittels Speed-Dating gibt, haben wir mit unserer Untersuchung beinahe Neuland betreten. Dabei waren vorrangig folgende Fragestellungen für uns von Interesse. Welche Motivationen leiten Menschen, wenn sie zu einem Speed-Dating gehen? Wer nimmt an Speed-Datings teil? Wie läuft ein Date ab? Wie stellt sich die Situation nach dem Date für die TeilnehmerInnen dar und welchen individuellen Eindruck haben diese anschließend vom Geschehen? Dazu haben wir unsere Fragestellungen in vier Abschnitte unterteilt: vor dem Speed-Dating, während des Speed-Datings, nach dem Speed-Dating und einen Fragenkomplex, der das soziale Umfeld, die Partnersuche und -wahl näher beleuchten soll.

¹⁹ Die gläserne Eingangstür und die großen Fenster erlauben, das Lokal schon im Vorbeigehen zu betrachten. Die pink-lila Beleuchtung fällt auf, ansonsten ist die Ausstattung in dezentem Braun-beige bis Dunkelbraun gehalten. Das Aiola macht einen Lifestyle-artigen Eindruck und ist trendig eingerichtet. Das Alter der LokalbesucherInnen dürfte schätzungsweise zwischen 25 und 40 Jahren liegen. Der Großteil der BesucherInnen macht von außen einen der aktuellen Mode entsprechenden, trendigen Eindruck. Die Preise des Lokals befinden sich im oberen Normbereich. Es wird „House“ gespielt. An den Wänden hängen zwei Bildschirme, auf denen Werbeshows, Nachrichten, Dokumentationen oder Videoclips laufen.

Unsere zentrale Annahme war: An einem Speed-Dating nimmt man eher wegen des Spaßes und nicht wegen der gezielten Partnersuche teil. Dies leitet sich aus der Struktur des Speed-Datings ab. Daraus ergibt sich, dass das Ziel eines Speed-Datings das Kennenlernen von sympathischen Personen ist und weniger romantische Absichten dahinter stecken. Weiters gingen wir davon aus, dass Menschen, die wenig Freizeit haben, eher bei einem Speed-Dating anzutreffen sind als jene mit viel Freizeit. Personen mit wenig Freizeit haben durch das Speed-Dating einen Kosten-Nutzeneffekt. Hinsichtlich der Gesprächsthemen nahmen wir an, dass öfters direkt private Themen wie Kinder oder Partnerschaftsvorstellungen angesprochen werden. In der kurzen Zeit will man schließlich möglichst viel vom anderen erfahren und wichtige Themen abgleichen. Ebenso vermuteten wir, dass es den TeilnehmerInnen nicht schwer fällt, die fünf Minuten mit Worten zu füllen. Im Experteninterview wurden wir darauf aufmerksam gemacht, dass die Männerplätze eher später ausgebucht sind als jene der Frauen, die sich viel früher anmelden. Das führte uns zu der Annahme, dass Männer sich spontaner für die Teilnahme an einem Speed-Dating entschließen als Frauen, die geplanter vorgehen und meistens in Begleitung von Freundinnen kommen. Hinsichtlich des Alters waren wir der Meinung, dass die Ernsthaftigkeit der Partnersuche beim Speed-Dating mit steigendem Alter zunimmt.

2.3 Erhebungsmethoden

Unsere Datenerhebung begann im November mit unserer ersten Beobachtungen im Aiola City, im Dezember führten wir das Experteninterview mit Frau Pallinger durch. Wir entschlossen uns, einen Online-Fragebogen zu erstellen, Selbst- und Fremdbeobachtungen sowie Interviews mit TeilnehmerInnen durchzuführen. Es wurden zwei Versionen vom Online Fragebogen entwickelt: eine für Personen, die bereits am Speed-Dating teilgenommen haben, und eine für Personen, die am Speed-Dating teilnehmen werden. Der Online Fragebogen wurde allen TeilnehmerInnen via E-Mail zugeschickt. Insgesamt hatten wir eine Rücklaufquote von 15%. Die Fragebögen wurden insgesamt 255-mal aufgerufen und von 142 Personen (68 Frauen und 74 Männer zwischen 20 und 55 Jahren) vollständig ausgefüllt. Anhand dieser 142 Fragebögen führten wir unsere Analysen durch. Bei jedem Lokalbesuch fügten wir unseren Beobachtungen neue hinzu. Alles in allem waren es ca. vier Mal zwei Speed-Datings, bei denen wir vor Ort waren. Zwei Mitglieder der Arbeitsgruppe nahmen jeweils zwei Mal selbst an einem Speed-Dating teil. Dies stellte sich als sehr bedeutsam heraus, da wir dadurch unerwartete Er-

kenntnisse gewannen, die in den Forschungsablauf einfließen konnten. Das dadurch erhaltene Wissen stellte sich auch bei den Interviews als vorteilhaft heraus. Von den neun Interviews wurden drei mit Frauen im Alter von 29-31 Jahren und sechs mit Männern im Alter von 23-41 Jahren durchgeführt. Davon haben eine Frau und zwei Männer schon zwei Mal und ein Mann schon drei Mal an einem Speed-Dating teilgenommen. Alle befragten Personen sind berufstätig, zwei von ihnen studieren gleichzeitig. Anhand der Interviews wurde eine Typenbildung vorgenommen.

3 Ergebnisse

3.1 Wer geht zu einem Speed-Dating?

Die Türe zum Aiola öffnet sich, es tritt ein Mann in beigen Hosen und braunen Schuhen ein, klick, noch einmal die Glastür, zwei Frauen schick, aber doch „casual“ gekleidet, sie lachen, nochmal die Tür, nochmal ein Mann, schwarzes Oberteil, blaue Jeans. Was unterscheidet diese Personen vom Rest der Lokalbesucher? Ganz einfach, sie nehmen am Speed-Dating teil.

Aus Interviews erfahren wir, dass sich diese Frage auch die TeilnehmerInnen selbst gestellt und anfangs eine etwas „andere“ Klientel dort erwartet hätten: „Also ich hab mir eher gedacht, um es salopp zu sagen, es ist eine viel schlimmere Freakshow, als es dann tatsächlich war.“ (Bea) Die befragten Frauen stellen überraschend fest, „dass da eigentlich normale Männer waren, sag ich mal.“ (Bea) Das „Normale“ zeigt sich in unseren ausgewerteten Daten: Bei einem Speed-Dating findet man keineswegs nur „Ersatzbank-Ware“, aber auch nicht vorwiegend Business-Typen. Die TeilnehmerInnen sind bunt durchmischt: sei es im Hinblick auf die äußere oder die „innere“ Attraktivität oder im Hinblick auf den Grad der Extrovertiertheit der TeilnehmerInnen. Oftmals sind es langjährige Singles. Hinsichtlich der finanziellen und kulturellen Ressourcen lässt sich erkennen, dass die meisten der TeilnehmerInnen einen höheren Bildungsabschluss – einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss oder die Matura – haben, ungefähr die Hälfte verdient mehr als 1500 € netto im Monat. Besonders auffallend ist, dass 44% der Männer einen technischen Beruf oder ein technisches Studium ausüben, also einen großen Teil ihres Tages an einem männerdominierten Ort verbringen. In dieser Berufssparte tritt das Bedürfnis nach einer Frauen-Kennenlern-Methode verstärkt auf, weil Männer in technischen Berufen in ihrem Alltag wenig Gelegenheit haben, Frauen kennenzulernen. Auf die Frage nach der Größe des Wohnortes

zeigte sich, dass Speed-Dating nicht nur eine Methode der Partnersuche für „Lifestylesingles“ aus der Großstadt ist, sondern 45% aus Städten mit weniger als 100.000 Einwohnern kommen. 81% der TeilnehmerInnen haben keine Kinder. Die Befragten arbeiten zwischen einer und 80 Stunden pro Woche; etwa 40% arbeiten mehr als 44 Stunden pro Woche.

3.2 Vor dem Speed-Dating

Ein lila erleuchteter Laptopbildschirm, die Anmeldung ist gelungen, Spannung und Neugierde steigen. Sie sind zu zweit, ob sie etwas Besonderes anziehen sollen? Sie lachen. Zum Glück wissen sie jetzt, was sie am Wochenende machen. Wie fühlt man sich vor einem Speed-Dating, was erwartet man sich davon? Wie oder durch wen hat man überhaupt von dieser Methode erfahren?

Aufmerksam geworden ist der Großteil der TeilnehmerInnen, nämlich 54%, auf das bevorstehende Speed-Dating durch das Internet. Durch Freunde kamen etwa ein Drittel der befragten Personen auf die Idee, bei diesem Event mitzumachen. Der Rest wurde durch Fernsehen und Film oder durch Zeitungsartikel auf das Speed-Dating aufmerksam. Nur ein geringer Prozentsatz der Befragten nannte andere Gründe, beispielsweise Werbung oder, dass sie die Teilnahme als Geschenk bekommen hätten.

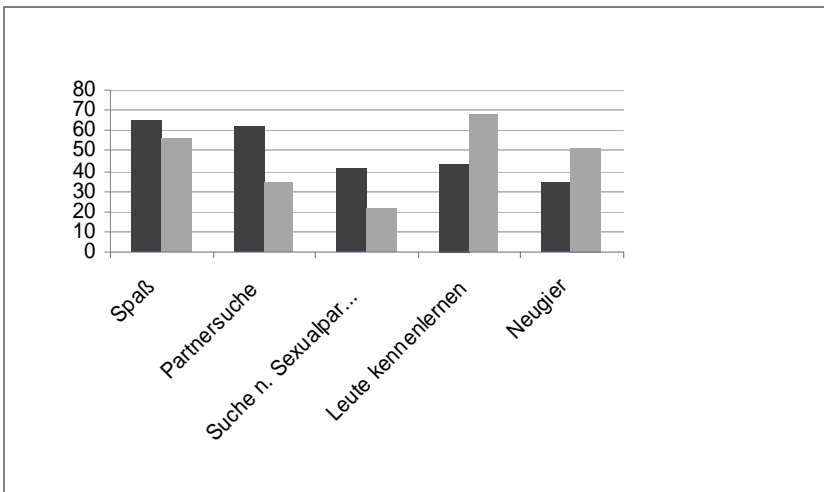
In den Interviews wird betont, dass niemand konkrete Erwartungen an das Speed-Dating stellt. Das „einfach mal so“ steht im Vordergrund. Vor dem Event herrscht ein Gefühl der Spannung vor, eine Haltung, die entweder auf Freude auf ein neues Erlebnis oder auf die Neugierde auf neue Menschen hinweist. Die Interviewten haben sich nach eigenen Angaben großteils nicht bewusst auf das Speed-Dating vorbereitet. Aber aus den Gesprächen geht hervor, dass sich Speed-DaterInnen teilweise sogar sehr genau überlegen, was sie fragen und sagen wollen. Ganz bewusste Vorbereitungen sind jedoch eine Ausnahme: „Da war dann ein total irrer Typ dabei, ... der hat wirklich einen Fragebogen mitgebracht, den hat er dann die Mädels auch ausfüllen lassen.“ (Matthias).

Wie bereits erwähnt haben einige unserer InterviewpartnerInnen schon zwei bzw. dreimal am Speed-Dating teilgenommen. Bei unserer Selbstbeobachtung und in Interviews zeigte sich, dass man beim zweiten Mal entspannter in den Abend geht, einige überlegen sich vor dem Speed-Dating spannende Fragen, um die oftmals monotonen Gesprächsthemen etwas aufzufrischen. Die Mehrheit der weiblichen Personen, nämlich 82%, haben erst einmal, 14% haben bereits zweimal an einem Speed-Dating teilgenommen. Immerhin 48% der männlichen Befragten haben hingegen öfter als einmal an

einem Speed-Dating teilgenommen. Aus unserem Experteninterview geht hervor, dass sich Männer spontaner entscheiden, an einem Speed-Dating teilzunehmen als Frauen. Tatsächlich gaben 27% der männlichen Befragten, die bereits an einem Speed-Dating teilgenommen hatten, an, sich erst am Tag des Dates angemeldet zu haben. Dies trifft im Vergleich aber nur auf 15% der Frauen zu. In derselben Woche haben sich 31% der weiblichen und 26% der männlichen TeilnehmerInnen für das bevorstehende Speed-Dating im Internet registriert. Alle anderen haben sich bereits früher entschieden mitzumachen.

Kommen wir zu der Frage, warum jemand an einem Speed-Dating teilnimmt. Bei den Selbstbeobachtungen konnten wir feststellen, dass die Ernsthaftigkeit der Partnersuche beim Speed-dating weit größer ist, als wir erwartet hatten. Von den Befragten sind 97% Singles, wobei sich die Dauer des Singlelebens zwischen einigen Monaten bis mehreren Jahren bewegt. Abbildung 1 zeigt, dass zwar 65% der Männer und 56% der Frauen angaben, aus Spaß an der Veranstaltung mitgemacht zu haben, gleichzeitig erhofften sich aber beinahe ebenso viele männliche Teilnehmer (62%) und 35% der weiblichen Teilnehmerinnen, durch das Speed-Dating eine/n PartnerIn zu finden.

Abbildung 1 Motive für die Teilnahme am Speed-Dating



Wie fühlen sich nun unsere Speed-DaterInnen vor den Dates? Aus den Interviews ging hervor, dass es vor allem Neugierde, Spannung und eine damit verbundene Aufregung waren, die ihren Gefühlszu-

stand kennzeichneten. 65% der männlichen und 72% der weiblichen Befragten, gaben an, vor der Teilnahme aufgeregt gewesen zu sein. Fast drei Viertel der Männer und mehr als drei Viertel der Frauen standen dem Date skeptisch gegenüber. Beinahe die Hälfte der Männer und etwa ein Drittel der Frauen, die schon an einem Speed-dating teilgenommen haben, behaupten, sich überhaupt nicht auf das Speed-Dating vorbereitet zu haben. Nur 18% der männlichen, aber immerhin 39% der weiblichen Befragten haben sich Gesprächsthemen überlegt. Wenn man zwischen den Befragten, die bereits teilgenommen haben und jenen, die erst teilnehmen werden unterscheidet, fällt auf, dass Männer, die erst teilnehmen werden, unsicherer erscheinen als jene, die schon teilgenommen haben. Jene, die noch nicht teilgenommen haben, überlegen sich beispielsweise häufiger Gesprächsthemen für das bevorstehende Date. Bei Frauen tritt der umgekehrte Fall auf.

Gibt es nun einen Unterschied zwischen den Geschlechtern, was das „Hingehen“ angeht? Die spontane Teilnahme der Männer soll, laut Pallinger, auch damit zusammenhängen, dass Männer eher alleine hingehen, Frauen hingegen häufiger mit Freundinnen: Unsere Befragung bestätigt, dass tatsächlich etwa zwei Drittel der Frauen mit Freundinnen zum Speed-Dating gehen, während der Großteil der Männer (84%) alleine kommen.

3.3 Während des Speed-Datings

3.3.1 Gesprächssituation

Der Mann steht auf, setzt sich auf den nächsten Stuhl, gibt der Frau die Hand und dann? Wie geht es nun weiter? Es findet ein Gespräch zwischen den betroffenen Personen statt, wobei angenommen werden kann, dass die einzelnen Speed-Date-Situationen relativ ähnlich ablaufen:

„Also zuerst, wenn man sich hinsetzt, sieht man nur die Optik, und da muss man sich schon mal ein Bild machen, und dann redet man drauf los. Das ist der nächste Schritt, und dann weißt du mal, kannst du dich mit der überhaupt unterhalten oder auf welchem Niveau sie sich bewegt und umkehrt, und dann ziehst halt deine Schlüsse draus.“ (Benjamin)

Auffallend ist, dass gerade jene Gespräche, bei denen man zwar an konkreten Informationen nicht so viel vom Gegenüber erfährt, die aber mit dem Frage-Antwortspiel, das für ein Gespräch charakteristisch ist, brechen, am positivsten in Erinnerung bleiben. Der Gesprächsfluss und die gemeinsame Basis sind hier gegeben.

„...wenn du dann eher über so einen Schmähs ins Gespräch kommst oder wo du dann einfach merkst, der hat den gleichen Witz..., da bin ich halt ziemlich schnell ins Gespräch gekommen, und des hat mir dann auch getaugt, und bei den anderen bin ich mir dann eher wie bei so einem Fragebogen vorkommen... Das ist eher so mühsam und vom Gesprächsaufbau nicht so optimal.“ (Marika)

Der Großteil der Speed-Dating-Gespräche bleibt als locker und lustig in Erinnerung, es fällt meistens nicht schwer, sich zu unterhalten und diese ca. fünf Minuten Zeit zu füllen. Gleichwohl gibt es zwischendurch GesprächspartnerInnen, die als anstrengend empfunden werden, mit denen man sich aber dennoch unterhalten muss, denn:

„...mit jedem will man ja auch nicht reden...und das war dann schon anstrengend. Und du willst ja auch net wirklich unfreundlich sein...also das war mein Eindruck. Ich wollt jetzt nicht ungut sein.“ (Jakob)

Frauen empfanden das Speed-Dating anstrengender als Männer. Bei genauerem Nachfragen ergibt sich, dass es nicht unbedingt die Kürze der Dates war, sondern das ganze bürokratische Drumherum, das als stressig und zeitraubend empfunden wurde, denn man ist „...nicht gscheid‘ zum Mitschreiben gekommen..., sondern der Nächste ist schon dagesessen, wo’s ja auch dann peinlich ist [noch etwas einzutragen]“ (Bea). Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass manche Gespräche länger hätten dauern können, da ein angenehmes Gesprächsklima und eine gewisse Grundsympathie zwischen den Personen vorhanden waren. Andere Gespräche hätten bestimmte TeilnehmerInnen lieber früher abgebrochen.

Laut Moeller reichen Sekunden, um festzustellen, ob uns unser Gegenüber sympathisch ist und als potentieller Partner in Frage kommt. Im Grunde sei es uns schon in die Wiege gelegt, wie unsere Partnerschaft konstituiert sein wird.²⁰ Die Ansicht, dass Sekunden reichen, um Sympathie oder Antipathie festzustellen, teilten einige der interviewten Personen: „Man spürt das ja gleich, ob dir wer sympathisch ist..., da setzt man sich hin, und dann merkt man das gleich nach ein paar Wörtern.“ (Benjamin). Dennoch zeigen die statistischen Auswertungen, dass vor allem die männlichen Teilnehmer eher das Gefühl hatten, die Zeit sei zu kurz und dass sie sich gerne noch länger mit ihrem Gegenüber unterhalten würden, als das bei Frauen der Fall ist. Männer scheinen insgesamt auch mehr geredet

²⁰ Vgl. Moeller (2004), S. 17.

zu haben.²¹ Betrachtet man die Gesamtheit der Gespräche, verliefen diese nach Selbsteinschätzung der Befragten im Großen und Ganzen ausgeglichen. Wie Interviews und Fragebogen zeigen, war ein Großteil der Männer und Frauen bemüht, sich von der besten Seite zu zeigen und authentisch zu sein, nur wenige haben bewusst gewisse Dinge verheimlicht.

Gesprächsthemen

Zu Beginn der Untersuchung vermuteten wir, dass Speed-DaterInnen direkt private Themen ansprechen, wie beispielsweise Gehalt, Partnerschaftsvorstellungen, Kinder etc.

Die Fragebogenauswertung ergab jedoch, dass am häufigsten über Freizeitaktivitäten und Hobbies geredet wurde, auch der eigene Beruf zählte zu den beliebtesten Gesprächsthemen. Zudem lieferten die Frage nach dem Alter und das Speed-Dating selbst Gesprächsstoff. Selten wurden Themen wie Partnerschaftsvorstellungen, Kinder, das Singleleben oder vergangene Beziehungen angesprochen, und fast nie wurde über Geld, Politik oder Religion geredet. Anhand der Interviews ließ sich allerdings feststellen, dass es TeilnehmerInnen gibt, die das Speed-Dating nutzen, um intime Themen wie beispielsweise Sexualität anzusprechen.

„Ja...da war ein Beispiel, die hat mich komplett über sexuelle Vorlieben ausgefratschelt...und ob ich ihr die Absätze ablecken würde, wenn sie High Heels an hätte...und sowas.“ (Jakob)

Einige der TeilnehmerInnen nutzten die Gelegenheit, um so viel wie möglich vom Anderen zu erfahren. Sind die Themen des Gespräches nun ausschlaggebend für eine Zustimmung? Oder zeichnet der Stift ein x aus ganz anderen Gründen?

3.3.3 Zustimmung

Die Dates sind vorbei, die meisten bleiben auf ihren Plätzen sitzen, einen Stift in der Hand, ein gelbes Blatt Papier vor sich und kritzeln drauf rum. Sie müssen sich nun entscheiden, ob sie ihren GesprächspartnerInnen ein Kreuzchen geben oder keines? Damit signalisieren sie, ob sie das Gegenüber wiedertreffen wollen oder nicht. Wie viele Zustimmungen kann man sich erwarten? Was sind nun die Gründe für eine Zustimmung?

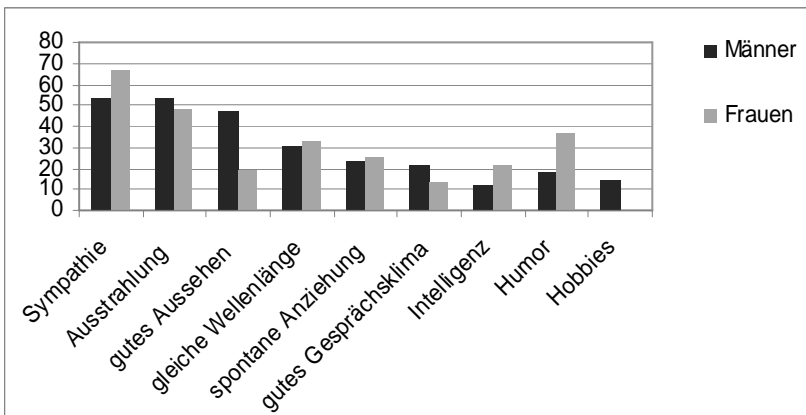
²¹ 80% der Männer und 56% der Frauen hatten das Gefühl, die Zeit der Dates war zu kurz. „Noch mehr sagen“ wollten 61% Männer und 42% Frauen.

Anhand der Interviews zeigt sich, dass eine Zustimmung zu einem möglichen Treffen nur dann gegeben wird, wenn eine gemeinsame Gesprächsbasis vorhanden ist und Interesse (sei es berufliches, sexuelles, Interesse im Hinblick auf eine mögliche Partnerschaft oder Freundschaft oder sei es einfach nur eine grundlegende Sympathie) am Gegenüber besteht.

Die Auswertung der Fragebögen ergibt, dass für den Großteil der Frauen Sympathie wichtig ist, um „ja“ auf der Speed-Dating-Card anzukreuzen. An zweiter Stelle steht die Ausstrahlung eines Mannes, gefolgt von Humor und gleicher Wellenlänge des Gegenübers. Für etwa ein Viertel der Frauen sind spontane Anziehung und Intelligenz wichtig.

Auch für mehr als die Hälfte der Männer sind die Ausstrahlung und die Sympathie ihres Gegenübers ausschlaggebend. Im Gegensatz zu den Frauen ist Männern auch das Aussehen sehr wichtig – dieses Kriterium wurde von fast der Hälfte der Teilnehmer angegeben. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass Ausstrahlung mit gutem Aussehen negativ korreliert, das heißt, dass entweder das eine oder das andere angegeben wurde.

Abbildung 2 Gründe für eine Zustimmung



3.4 Nach dem Speed-Dating

Der gelbe Zettel mit den Antworten wird einer Speed-Daterin entzogen, das Glas neben ihr ist noch halb voll, das Lokal ist mit Leuten gefüllt, die Stimmung heiter. Stimmengewirr erfüllt die Luft. Was wird sie nach dem Speed-Dating machen?

Die Mehrheit der befragten Personen²² ist nach der Veranstaltung noch in der Bar geblieben und hat mit anderen Speed-DaterInnen gesprochen. Diese Unterhaltung änderte aber nicht viel an der Meinung, die man sich über andere TeilnehmerInnen während des Speed-Datings gebildet hat. Nur wenige der Befragten lernten durch das Speed-Dating, abgesehen von ihren Dating-PartnerInnen, auch Männer und Frauen kennen, die sie nachher noch getroffen haben. Sehr häufig trafen sich die Speed-DaterInnen im Anschluss an die Veranstaltung mit Ihren FreundInnen und verbrachten mit diesen den restlichen Abend. Einige gingen im Anschluss an das Speed-Dating sofort nach Hause und wollten sich nur noch ausruhen, schließlich ist das Daten ja auch anstrengend.

Unsere Speed-Daterin schaltet den Computer ein, wartet bis er hochfährt, balim, balim, das Geräusch vom E-Mail Verteiler erklingt, der erste Gedanke, die Arbeit? Nein, eine Nachricht von cityspeed-dating.at, die Übereinstimmungen vom Speed-Dating sind da. Hat sie jemand angekreuzt? Wird sie angeschrieben oder wird sie jemanden anschreiben? Mit wie vielen Zustimmungen kann man überhaupt rechnen? Und was passiert nach dem Erhalt der Austauschdaten?

Ein Drittel der Befragten gab an, dass es bei ihnen keine Übereinstimmung gab, 20% hatten eine, etwa ein Drittel zwei bis drei Übereinstimmungen. Die Befragten waren mit ihren Ergebnissen gleichermaßen zufrieden wie unzufrieden.

Die Speed-DaterInnen sind im Nachhinein prinzipiell zu einem Treffen bereit. Die meisten von ihnen kontaktieren einander, nachdem sie die Ergebnisse erhalten haben. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass sich die Personen auch wirklich treffen. Der Kontakt kann auch schnell wieder abbrechen. Es wird einmal oder ein paar-mal hin- und hergeschrieben, beide kümmern sich nicht mehr wirklich darum, und die Bekanntschaft verläuft im Sande. Eine weitere Möglichkeit ist, dass es bei einer Bekanntschaft übers Internet belassen wird und man sich zufällig oder gar nicht mehr trifft. So kam es bei der Hälfte der befragten Personen nach dem Speed-Dating zu keinen weiteren Treffen. Beinahe ein Viertel der Männer und Frauen hatte insgesamt eine weitere Verabredung aufgrund des Speed-Datings. Bei 16% der Befragten kamen auch zwei Treffen zustande, nur einige wenige hatten drei weitere Dates.

Kommt es zu einem Treffen, müssen diese jedoch nicht wie erwartet verlaufen. Dies lässt sich aus den geringen Prozentzahlen an häufigeren Dates mit denselben Personen schließen.

²² 62% der Befragten blieben nach der Veranstaltung noch im Lokal.

„Ja ich hab' sie mir einfach anders vorgestellt. Ja. Vom Optischen oder vom, ja eher vom Optischen ja. Keine Ahnung warum ich des, ich hab sie anders im Gedächtnis gehabt.“ (Benjamin)

Es stellt sich die Frage, ob diese fünf Minuten wirklich reichen, um zu entscheiden, ob er/sie ein/e potentielle PartnerIn ist. So glauben 31% der weiblichen und fast genau so viele der männlichen (28%) Speed-Dating-TeilnehmerInnen an „Liebe auf den ersten Blick“.

Gibt es diese starke spontane Anziehung, diese „Liebe auf den ersten Blick“ nun wirklich oder ist sie reines Wunschenken? Manche Evolutionsbiologen und Psychologen gehen davon aus, dass wir auf der Suche nach ganz bestimmten genetischen Ausprägungen beim Gegenüber sind, die wir spontan erkennen. Personen mit bestimmten genetischen Eigenschaften werden von Natur aus bevorzugt, dadurch wird automatisch Inzucht und Fehlgeburten vorgebeugt, so die biologische Erklärung.²³ Äußere Merkmale, wie Geruch und die Breite der Hüften, spielen bei der Partnerschaftssuche eine wesentliche Rolle. An der Humboldt Universität Berlin wurden unter anderem Speed-Dating-Veranstaltungen untersucht. Der Beziehungsforscher Lars Penke hält in diesem Kontext fest, dass es dabei nicht darauf ankommt, was jemand sagt, sondern darauf, wie das Gegenüber physisch konstituiert ist. Moeller gibt in seinem Buch „Wie die Liebe anfängt. Die ersten drei Minuten“ die Annahme wieder, dass wir uns schon in den ersten paar Minuten entscheiden, ob jemand zu uns passt oder nicht. Zugespitzt formuliert: Wir wüssten nach den ersten paar Minuten im Unterbewusstsein schon, wie sich die Beziehung mit einem X-beliebigen Gegenüber entwickeln würde.²⁴ Dies würde eigentlich bedeuten, dass die fünf Speed-Dating Minuten ausreichen, um Sympathie oder Antipathie festzustellen. Dennoch zeigten uns die Interviews, dass einige wohl die „falsche Person“ angekreuzt haben:

„...also wie wir dann zu viert unterwegs waren, haben die zwei sich dann doch [gefragt]...also wieso haben wir uns nicht angekreuzt?“ (Christoph)

Es scheint, als seien mehr als fünf Minuten nötig um festzustellen, ob man eine Person als sympathisch empfindet oder nicht. So haben im Fragebogen insgesamt 12% der Männer und nur eine einzige Frau angegeben, durch das Speed-Dating eine/n PartnerIn gefunden zu haben. Da der Fragebogen aber von TeilnehmerInnen ausgefüllt

²³ Vgl. Grammer, K. (2002).

²⁴ Vgl. Moeller, M. L. (2004), S. 17.

wurde, die vor unterschiedlich langer Zeit an einem Speed-Dating teilgenommen haben, kann man nicht ausschließen, dass sich nach der Befragung noch weitere Treffen oder sogar Partnerschaften ergeben haben. Auch bei den interviewten Personen hat sich durch das Speed-Dating keine Beziehung ergeben.²⁵

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob unsere Befragten nochmals an einem Speed-Dating teilnehmen würden? Ein großer Teil der Befragten würde sich einen solchen Abend sehr wohl nochmal gönnen. Die männlichen Befragten gaben dabei eindeutig häufiger an, wieder an einem Speed-Dating teilnehmen zu wollen als Frauen.²⁶ Die Tendenz, dass Speed-Dating Männern eher zusagt als Frauen, zeigt sich auch daran, dass die weiblichen Teilnehmerinnen - wie schon weiter oben dargestellt wurde - die Dates eher als anstrengend empfanden, während sich der Großteil der Männer mehr Zeit für die Unterhaltungen gewünscht hätte.

3.5 Partner(schafts)vorstellungen

Der Speed-Dater sitzt alleine vor dem Heimkino, er sieht sich einen Film an, eines seiner Hobbies: Speed-Dating war „Fun“, aber gefunden hat er niemanden, keine hat so richtig gepasst. Was erwartet er/sie von der zukünftigen PartnerIn denn überhaupt? Wie muss sie sein?

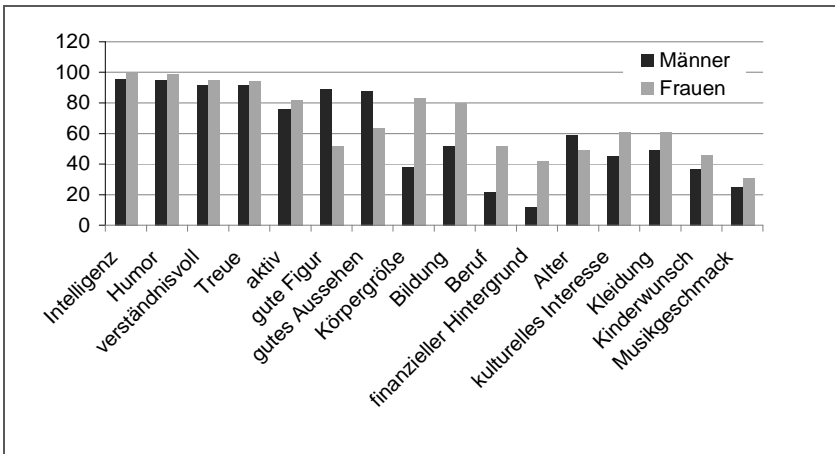
Die Interviewten haben in der Regel im Hinblick auf Partnerschaft keine präzisen Vorstellungen. Doch müsse etwas Gemeinsames vorhanden sein, so der Großteil der Befragten: ein gemeinsames Interesse oder ein gemeinsames Hobby, auf dem eine Beziehung aufbauen kann. Eine konkrete Vorstellung von ihrer/ihrem TraumpartnerIn können unsere InterviewpartnerInnen jedoch kaum darlegen. Betrachtet man die Kriterien bei der Partnerwahl nach Geschlecht, fallen sowohl einige Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen Männern und Frauen auf. Zu den wichtigsten Kriterien zählen für weibliche und männliche Personen Intelligenz, Humor, Verständnis und Treue des/der PartnerIn. Der Großteil der Speed-DaterInnen wünscht sich außerdem eine/n aktive/n FreundIn. Den Männer ist eindeutig eine gute Figur bzw. gutes Aussehen der PartnerIn wichtiger, während die weiblichen Befragten mehr Wert auf

²⁵ Bei zwei Interviewten war es noch zu früh, danach zu fragen, da sie noch keine Zeit hatten sich zu treffen. In einem Fall besteht die Möglichkeit, dass es zu einer näheren Bekanntschaft oder Freundschaft kommt, weil die DaterInnen inzwischen über Internet in Verbindung sind. – Vgl. Exkurs: Speed-Dating-Typen, Kap. 3.8.

²⁶ 66% der Männer und 46% der Frauen würden nochmals an einem Speed-Dating teilnehmen.

die Körpergröße, die Bildung sowie auf den Beruf und den finanziellen Hintergrund des Mannes legen. Geringere Unterschiede betreffen Kriterien wie das Alter, das für Männer etwas ausschlaggebender bei der PartnerInnenwahl ist, sowie das kulturelle Interesse, die Kleidung, Kinderwunsch und Musikgeschmack, worauf wiederum Frauen etwas mehr Wert legen.

Abbildung 3 Wichtig bei der Partnerwahl



Wenn man die Korrelationen zwischen den einzelnen Kriterien nach Geschlecht berücksichtigt, lässt sich feststellen, dass Frauen, die Wert auf eine gute Figur des Partners legen, auch das Aussehen und die Kleidung des Mannes berücksichtigen. Auch zwischen Intelligenz, Beruf und Bildung ist ein positiver Zusammenhang erkennbar. Frauen, denen ein verständnisvoller Partner wichtig ist, legen häufig auch Wert auf Humor, dafür ist für sie Kleidung und Beruf weniger ausschlaggebend. Alter korreliert mit finanziellem Hintergrund und Beruf (das heißt, diejenigen die Alter als Kriterium nennen, geben oft auch den finanziellen Hintergrund und den Beruf des Mannes an).

Auch bei den männlichen Befragten lässt sich ein positiver Zusammenhang zwischen guter Figur, gutem Aussehen, Kleidung und auch Aktivität (sportlich, unternehmungslustig etc.) der Partnerin erkennen. Männern, die Wert auf Intelligenz legen, ist auch Bildung, Beruf, die Kleidung der Partnerin, wie aktiv sie ist und (wenn auch etwas schwächer) ihr finanzieller Hintergrund wichtig.

Betrachtet man als zusätzliches Kriterium das Alter der Befragten, so fällt auf, dass mit zunehmendem Alter der Männer der

Humor der Partnerin unwichtiger wird. Je älter die befragten weiblichen Teilnehmerinnen sind, desto wichtiger ist ihnen das kulturelle Interesse des Partners.

Interessiert hat uns auch die Einstellung von Speed-DaterInnen zum Thema Sex²⁷. Der Großteil der Männer und Frauen bevorzugt eine feste Partnerschaft, in der man sich sexuell treu ist. Einige wenige wünschen sich eine offene Beziehung²⁸. Etwas weniger als die Hälfte der Männer und Frauen hatte im letzten halben Jahr unregelmäßig Sex (d.h. in manchen Wochen häufiger, dann wieder längere Zeit keinen). Beinahe ein Viertel der Befragten hatte keinen Sex. Ein Großteil der Speed-DaterInnen hatte im letzten halben Jahr wenn überhaupt, dann nur lediglich mit einer Person Sex²⁹, 41% der Frauen und ein Viertel der Männer hatten zwei verschiedene SexpartnerInnen. Immerhin 13% männlichen Teilnehmer hatten zwischen 5 und 10 verschiedene SexpartnerInnen.

Interessiert hat uns auch, welche gesellschaftliche Anerkennung oder Missachtung diese neue Art, eine/n PartnerIn zu suchen, erfährt?

3.6 Gesellschaftliche Einbettung

Eine Gruppe von Menschen, sie sitzen auf einem beigen Sofa, einer hebt die Hand, zeigt in Richtung der Speed-DaterInnen, ein Nicken folgt. Wie sehen Außenstehende diese Form der Partnersuche? Inwiefern ist Speed-Dating eine gesellschaftlich anerkannte Form der Kontaktaufnahme?

Beim Speed-Dating geben sich Singles offen zu erkennen, es wird sogar erwartet, dass die TeilnehmerInnen Singles sind. Im Austausch wird die Frage nach dem „Weshalb“ des Alleine-Seins gestellt. Auch im Nachhinein ist manchen Befragten unklar, wieso andere diese Art der Partnersuche „nötig“ haben. Es scheint, als gebe es in unserer Gesellschaft eine Art Sperre, eine Partnerschaft, die auf diesem Wege entsteht, als „vollkommen“ und „wahr“ anzusehen. Es stellt sich nämlich immer die Frage: Wieso finden diejenigen, die an einem Speed-Dating teilnehmen, keinen Partner? So suchen manche Personen zwar beim Speed-Dating eine Partnerschaft, denken aber doch skeptisch darüber: „...ich sag mal, ich hoff', dass es im normalen Leben mal so klappen wird, irgendwann einmal.“ (Benjamin). Die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellung und Realität

²⁷ Vgl. II Singles.

²⁸ 4% der weiblichen und 11% der männlichen TeilnehmerInnen wünschen sich eine offene Beziehung.

²⁹ 45% der Frauen und 39% der Männer hatte im letzten halben Jahr mit einer Person Sex.

wird deutlich. Wunsch ist es, eine/n PartnerIn zu finden, ohne gezielt danach suchen zu müssen. Realität ist, dass es nicht so leicht ist, jemanden zu finden. Gleichzeitig ist eine Person ohne PartnerIn immer mit der Frage konfrontiert, wieso es niemanden an ihrer Seite gibt. Trotz multipler Lebensweisen und der zunehmend häufigeren Verdrängung einer lebenslangen Partnerschaft durch mehrere Lebensabschnittspartnerschaften wird allein an der Unmenge verkaufter Literatur zum Thema Partnerschaftssuche, Partnerschaft, Beziehungen u.ä. deutlich, wie wichtig eine Partnerschaft in unserer Gesellschaft ist. Singles sind in unserer Gesellschaft selbst dafür verantwortlich, dass sie Single sind. Die Ausrede, dass es niemanden gäbe, wird in einer Multioptions- und Mobilitätsgesellschaft nicht akzeptiert und das „Zu-Hause-Hocken“ nicht mehr toleriert. Somit gilt, besser als gar keine Partnerschaft, ist immer noch eine, die durch ein Speed-Dating, Internet u.ä. entstanden ist.

3.7 Vor- und Nachteile des Speed-Datings

Ein ratloser Blick schweift über den Computerbildschirm: so viele Arten der Partnersuche, Blind-Date, Internetpartnerschaftsbörse oder Speed-Dating, auf welchem Link bleibt die Computermaus stehen. Hat Speed-Dating Zukunft? Welche Vor- und Nachteile hat diese Form der Kontaktsuche?

Auffallend ist, dass sich die meisten Speed-DaterInnen negativ zum Internet-Dating geäußert haben. Durch genaueres Nachfragen haben sich Vor- und Nachteile des Speed-Datings ausfindig machen lassen. Besonders vorteilhaft wurde der „Face to Face“ Kontakt beim Speed-Dating empfunden. Dadurch erhält man sofort ein Gesamtbild des Gegenübers, inklusive Mimik, Gestik, Stimme usw. Ein weiterer Vorteil des Speed-Datings wird darin gesehen, dass die Situation schon im Vorhinein weitgehend definiert ist. Die Intention der TeilnehmerInnen kann sich selbstverständlich unterscheiden. Die Angst vor dem Ansprechen fällt jedoch weg, denn es geht bei dieser Veranstaltung eben darum, miteinander zu sprechen und sich kennen zu lernen. Die Veranstaltung an sich bietet ein Gesprächsthema, falls es sonst zu keinem Gespräch kommen sollte. Gleich nach der Veranstaltung gibt es die Möglichkeit, noch im Lokal zu bleiben und sich weiter zu unterhalten; Speed-DaterInnen haben somit eine doppelte Chance mit Leuten in Kontakt zu treten, direkt nach der Veranstaltung oder später über E-Mail. Durch die Umstände des „organisierten Datens“ muss man weder seine Sympathie noch sein Missfallen einer Person gegenüber direkt äußern. Man braucht keine Angst zu haben, das Gesicht vor den anderen zu verlieren, da Zustimmung und Ablehnung Privatsache bleiben. Die kurze Zeit, fünf

Minuten, bietet auch wenig kommunikativen Personen die Gelegenheit, sich zum Sprechen zu überwinden. Dennoch kann das Sprechen-Müssen auch als Nachteil aufgefasst werden. So muss man mit allen sprechen und kann sich nicht einfach die bevorzugten GesprächspartnerInnen aussuchen. Öfters wurde ein Nachteil in dem gesehen, was das Speed-Dating eigentlich ausmacht und zwar dem schnellen Wechsel, dem abgehackten Gespräch, der Zeitnot und den vielen Dates, die verwirren. Während des Speed-Datings stellt sich durch das schnelle Wechseln ein routinierter Ablauf ein und die oberflächliche Small-Talk-Ebene wird kaum aufgebrochen. Das Ende der Veranstaltung ist nicht klar definiert. Der/die letzte Speed-DatingpartnerIn bleibt häufig beim letzten Date sitzen. Die Hemmung, einfach aufzustehen und das Gespräch abrupt zu beenden, ist groß, da Gesprächsablehnungen im Laufe des Speed-Datings durch dessen Struktur umgangen werden.

Ein Speed-Dating, das die Veränderungsvorschläge der InterviewpartnerInnen einbaut, sollte wie folgt ablaufen: Ein Mindestabstand zwischen den Personen wäre nötig, sodass nachfolgende GesprächspartnerInnen das Gespräch vorher nicht mithören können. Ein, zwei kurze Pausen während der Veranstaltung könnten der Hektik entgegenwirken. Etwa acht, höchstens zehn „Dates“ wären ausreichend. Wie dies auch die Ergebnisse einer Studie zeigen, sind die TeilnehmerInnen mit einer geringeren Anzahl an „Dates“ zufriedener und geben mehr Zustimmungen.³⁰ Zusätzlich sollte es eine Jokerkarte geben, die jede Person einsetzen darf, um ein Gespräch um fünf Minuten zu verlängern. Und nicht zuletzt würde Speed-Dating als Partnerschaftsvermittlungsagentur fungieren, wenn milieorientierte Speed-Datings auch in Graz angeboten würden. In Wien gibt es bereits „Eliten-“, „Bauer-sucht-Frau-“, „Gay-“, und ganz neu, auch „Jesolo-Speed-Datings“.³¹ Die/Den Zukünftige/n unter einem Sonnenschirm im warmen Süden kennenzulernen, hat schon was Reizvolles.

Haben Speed-DaterInnen eigentlich noch etwas gemeinsam, außer der Tatsache, dass sie am Event teilnehmen? Gibt es vielleicht gewisse markante Eigenschaften von Speed-DaterInnen?

3.8 Speed-Dating-Typen

Schwarze, braune, blonde Haare, einige Speed-DaterInnen gestikulieren viel, andere wenig, ein Lachen in einem Gesicht, ein Gähnen in einem anderen. Lassen sich die Speed-Dating-TeilnehmerInnen in

³⁰ Vgl. Finkel, E.J. u.a. (2008), S. 154.

³¹ Vgl. www.cityspeeddating.at. [Abrufdatum: 02.04.2009].

Bezug auf ihre Einstellungen, Intentionen und Motivationen in bestimmte Typen einteilen? Welche Wesensart bestimmt sie?

Anhand der Interviews gelang es, einige markante Merkmale der TeilnehmerInnen herauszuheben und dadurch vier Speed-Dating-Typen zu bilden. Bevor diese vorgestellt werden, soll angemerkt sein, dass es sich um Idealtypen im weitesten Sinne handelt, und dass diese nicht in Reinform vorkommen.

Wahrhafter Typ³²

Personen dieses Typus sagen offen, dass sie am Speed-Dating teilnehmen, um eine/n PartnerIn zu suchen.

Sie sind zurückhaltend, wenn es darum geht, jemanden von sich aus anzusprechen. Genau darin sehen sie auch den Vorteil des Speed-Datings, die Angst jemanden anzusprechen sowie die Ungewissheit, ob das Gegenüber an einem Gespräch interessiert ist, fallen weg.

Die bisherigen PartnerInnen fand dieser Typ über den Freundeskreis, dieser erschöpft sich jedoch irgendwann. Die Ursprungsfamilie bildet einen starken Bezugspunkt in seinem Leben. Die Vorstellung des/der TraumpartnerIn ist vage und nicht konkretisierbar. Eine markante Eigenschaft ist, dass dieser Typ 100%ig an „Liebe auf den ersten Blick“ glaubt. Auf der Suche nach der großen Liebe wünscht er sich, eine/n PartnerIn kennenzulernen, mit dem/der er eine ernsthafte Beziehung führen kann.

Vor dem Speed-Dating ist er gespannt, etwas aufgeregt, beim Gespräch selbst authentisch, ehrlich. Er findet die Gespräche angenehm, anfangs ist ihm alles etwas zu viel auf einmal, aber im Nachhinein ist er zufrieden mit dem Abend. Wenn es zu einem Treffen kommt, dann mit einzelnen ausgewählten Personen.

Ambivalenter Typ³³

Dieser Typ sagt nicht offen, was er beim Speed-Dating sucht und widerspricht sich in seinen Aussagen nach dem Warum der Teilnahme. Offiziell geht er aus Spaß, Witz und Neugierde hin, inoffiziell ist er beim Event jedoch auf Partnersuche. Angenehm am Speed-Dating wird empfunden, dass die Unsicherheit beim Ansprechen von Personen wegfällt. Obwohl er beim Fortgehen von sich aus potentielle PartnerInnen anspricht, verspürt er Unsicherheiten in solchen Situationen. Diese Personen glauben an „Sympathie auf den ersten Blick“ und wünschen sich nur dann eine Beziehung, wenn diese besser ist, als alleine zu sein. Das Aussehen wird als wichtiges Krite-

³² Vgl. Interview 1: Sofie. /Interview 8: Benjamin.

³³ Vgl. Interview 3: Gustaf. /Interview 6: Christoph.

rium für eine Partnerschaft gesehen, dennoch ist auch der Charakter einer Person wichtig. Vor dem Speed-Dating ist dieser Typ aufgeregt, was jedoch nicht offen zugegeben wird. Während der Gespräche ist er zwar ehrlich, verschweigt aber Dinge bewusst. Nach dem Speed-Dating bleiben Personen dieses Typs, wenn sie „nichts Besseres vorhaben“, im Lokal und unterhalten sich. Im Nachhinein ist die Einstellung zum Speed-Dating ambivalent.

Spontaner Typ³⁴

Er wird von anderen auf das Speed-Dating aufmerksam gemacht und entscheidet sich sehr spontan und kurzfristig, daran teilzunehmen. Er ist bei der Teilnahme nicht alleine, sondern weiß, dass sich Freunde in seiner Nähe befinden, mit denen er sich anschließend trifft. Er nimmt aus Neugierde, Jux und Spaß teil. Der „Spontane Typ“ glaubt nicht an „Liebe auf den ersten Blick“, da einfach „mehr dazu gehört“ um sich zu verlieben. Der Wunsch nach einer Partnerschaft ist vorhanden und wird offen ausgesprochen. Bei seiner WunschartnerIn zählen vor allem innere Werte. Der „Spontane Typ“ versucht beim Speed-Dating möglichst viel vom Gegenüber zu erfahren. Er findet das Speed-Dating spaßig, zwischendurch jedoch anstrengend, teilweise sogar nervig. Er verfügt über einen relativ großen Freundes- und Bekanntenkreis und hat dadurch reichlich Möglichkeiten, Leute kennenzulernen. Von sich aus sprechen diese Speed-DaterInnen beim Fortgehen fremde Personen nicht unbedingt an, unterhalten sich aber gerne, wenn sich ein Gespräch ergibt. Dieser Typ nimmt nach Erhalt der Speed-Dating-Ergebnisse Kontakt auf, um zusätzliche Bekanntschaften zu machen.

Experimentierender Typ³⁵

Dieser Typ geht nicht hin, um eine/n PartnerIn zu suchen, er sucht nämlich überhaupt keine/n PartnerIn. Diese Personen gehen aus Neugierde hin. Sie wollen sehen, wer noch dort hingehet und wie diese Personen auf sie reagieren; sie wollen wissen, wie sie selbst bei anderen ankommen. Sie würden am liebsten allen „Dates“ eine Zustimmung geben, nur um zu sehen, wie viele Zustimmungen sie selbst erhalten haben. Sie glauben nicht an „Liebe auf den ersten Blick“, wohl kann man sich aber „in die Optik verlieben, aber nicht in den Rest.“³⁶ Der/Die WunschartnerIn soll aktiv, unternehmungslustig sein, gleichzeitig spielt das Aussehen eine wesentliche Rolle. „Experimentierende Typen“ sind offen und haben keine größeren

³⁴ Vgl. Interview 2: Marika. /Interview 7: Jakob.

³⁵ Vgl. Interview 4: Bea. /Interview 5: Matthias.

³⁶ Vgl. Interview 4: Bea

Schwierigkeiten, auch beim Fortgehen Leute kennen zu lernen. Online-Dating liegt ihnen absolut nicht. Der Typ ist kommunikativ, redet viel und absolviert die Gespräche ohne Probleme. Während des Speed-Datings testet er durch Äußerungen oder sein optisches Erscheinungsbild seine GesprächspartnerInnen und reflektiert im Nachhinein die wahrgenommenen Reaktionen. Er macht sich vor dem Event Gedanken über den Kleidungsstil oder das, was er sagen wird. Es wird angenommen, dass man an diesem Abend, „ja doch aus demselben Grund da [ist], um halt Menschen kennen zu lernen, ...“ (Bea). Sie sehen das Speed-Dating als eine Form der Abendgestaltung.³⁷ Im Anschluss an das Speed-Dating haben sie eine positive Meinung und sehen es als interessante Erfahrung.

Tabelle 1: Übersicht der Speed-Dating-Typen

	Wahrhafter Typ	Ambivalenter Typ	Spontaner Typ	Experimentierender Typ
Partnersuche beim Speed-Dating	ja	ja/nein	nein	nein
Wunsch nach einer Beziehung	ja, aber nur eine ernsthafte	ja, wenn es dann besser ist als alleine	ja, aber findet PartnerIn anderweitig	nein
„Liebe auf den ersten Blick“	Glaube daran	Glaube: an Sympathie auf den ersten Blick	nein, setzt es mit Äußerlichkeiten gleich	nein, aber in Äußerlichkeiten möglich
Authentizität/Ehrlichkeit	ja	ja, aber verschweigt eventuell etwas	ja, außer es ist zu intim	nein, stellt andere auf die Probe
Beim Partner wichtig	kann nicht gesagt werden	Äußerlichkeiten; Aussehen, Interessen	innere Werte	Äußerlichkeiten: Aktivität, Aussehen
Speed-Dating wird gesehen als Möglichkeit	eine/n PartnerIn zu finden	sich einfach, und ohne Hindernisse einen ersten Eindruck von Personen zu verschaffen	viel von einer Person zu erfahren	Menschen kennen zulerennen

³⁷ Vgl. ebd.

4 Schlussbemerkung

Es hat sich herausgestellt, dass Speed-Dating tatsächlich viel mehr mit Liebe und Partnerschaftssuche zu tun hat, als anfangs angenommen. Ein großer Teil der Menschen, die an einem Speed-Dating teilnehmen, hoffen bei der Veranstaltung, eine/n PartnerIn zu finden. Dies zeigte sich bei den Männern stärker als bei den Frauen. Es scheint auch in unserer Multioptionsgesellschaft ein starkes Bedürfnis nach sozialen Bindungen vorhanden zu sein. Die fortschreitende Individualisierung innerhalb unserer Gesellschaft fordert eine eigenständige Suche nach sozialen Bindungen. Heute muss sich jeder seine eigenen, individuellen soziale Netzwerke und Beziehungen aufbauen. Speed-Dating bietet eine von vielen Lösungen, für eine erste soziale Kontaktaufnahme. Gleichzeitig bedeutet Speed-Dating Spaß; und dieses schnelle Vergnügen spielt in unserer Speed-Gesellschaft eine wesentliche Rolle. Egal, ob es um die Partnersuche oder das Leben einer Liebesbeziehung geht, das Leben soll spannend sein und Spaß machen.³⁸ Betrachten wir die von uns analysierten Speed-Dating-Typen, so reflektieren im Wesentlichen der „Spontane“ und der „Experimentierende Typ“ die Spaßgesellschaft. Dennoch ist nicht alles Spaß. Viele unserer Speed-Dater suchen auf diesem Wege einen Partner bzw. eine Partnerin. Denn eine funktionierende Partnerschaft ist nicht nur ein Wunsch vieler Menschen, sondern auch ein Signal für Erfolg. Wer in postmodernen Lebenswelten erfolgreich sein will, muss nicht nur einen Spitzen-Job, sondern auch eine gut funktionierende Partnerschaft und ein erfülltes Sexleben aufweisen können.

„Und da sind wir heute: Liebe als immerwährende TV-Soap.
Liebe als Utopie der Steigerungen. Super-Sex. Romantisches
Essen. Designer-Einrichtung. Verführerisches Reisen.“³⁹

Im Vergleich zu anderen Strategien der Partnersuche, wie beispielsweise die Suche übers Internet, weist Speed-Dating noch keine große „Erfolgsquote“ bei der Partnersuche auf. Jedoch passt Speed-Dating als Kennen-Lern-Methode sehr gut in das Bild unserer Zeit. Singles brauchen sich nicht zu verstecken, sie müssen nicht zuhause vor dem Computer Profile durchscrollen, sondern können sich in einem lockeren Ambiente, durch ein direktes Gespräch von den Qualitäten ihres Gegenübers überzeugen und können sich dabei

³⁸ Vgl. Illouz, E. (2007).

³⁹ Horx, M. (2005), S. 91.

auch noch amüsieren. Wer weiß, vielleicht sitzt die große Liebe ja beim Speed-Dating und kaut Gummibärchen.

5 Literaturverzeichnis

Beck, Hanno (2008): Der Liebesökonom. Nutzen und Kosten einer Himmelsmacht. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Finkel, Eli J./Eastwick, Paul W. (2008): Speed-Dating. In: Association for Psychological, Jg. 7, 3, 193-197.

Finkel, Eli J./Eastwick, Paul W. (2008): Speed-dating as an invaluable tool for studying romantic attraction: A methodological primer. In: Personal Relationships, Jg. 14 (2007), 149-166.

Grammer, Karl (2002): Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Hartmut, Rosa (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuchverlag.

Horx, Matthias (2005): Wie wir leben werden. Unsere Zukunft beginnt jetzt. Frankfurt am Main: Campus.

Illouz, Eva (1997, dt. Ausgabe 2007): Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche der Kapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuchverlag.

Lübbe, Hermann (1994): Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart. Berlin, Heidelberg:Springer.

Moeller, Michael Lukas (2004): Wie die Liebe anfängt. Die ersten drei Minuten. Hamburg: Rororo.

Van Braak, Heike (2008): Modern Dating. Internet, SMS, Chats, Speed-Dating & Co – neue Wege für die Liebe. Bindlach: Gondrom.

Internetquellen

www.cityspeeddating.at [Abrufdatum: 02.04.2009].

V Liebe mit Behinderung

1 Einleitung

Aufgrund der fehlenden Alltags- und Medienpräsenz des Themas „Liebe mit Behinderung“ haben wir uns dazu entschlossen, uns mit Partnerschaften auseinander zu setzen, in denen ein Partner eine körperliche Behinderung hat. Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, einerseits in eine Aufarbeitung von theoretischen Ansätzen und wissenschaftlicher Literatur, andererseits beinhaltet sie eine empirische Erhebung, die in Form von qualitativen Interviews mit Menschen mit körperlicher Behinderung, deren Partnerinnen sowie mit Expertinnen durchgeführt wurde. Um unser Untersuchungsfeld einzugrenzen, haben wir uns auf Menschen konzentriert, die blind sind oder im Rollstuhl sitzen.

An dieser Stelle möchten wir darauf hinweisen, dass wir aufgrund einer besseren Lesbarkeit auf die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache verzichtet haben.

2 Theoretische Überlegungen

2.1 Integration und gesellschaftlicher Wandel

Seit den 1960ern zeigt sich ein Trend zur Integration von gesellschaftlichen Randgruppen. So begannen sich auch Menschen mit Behinderungen gegen die Isolation und Diskriminierung zu wehren. Man erkannte die Isolationskarrieren von behinderten Menschen, denn die meisten von ihnen verbrachten ihr ganzes Leben in Sonderanstalten: angefangen vom Sonderkindergarten bis hin zu Arbeitswerkstätten. Daraufhin wurden Integration und das Normalitätsprinzip zum Leitmotiv. Mit dem fortschreitenden Prozess der Deinstitutionalisierung soll Menschen mit Behinderung ein „normales“ Leben ermöglicht werden.¹ Die Idee der Integration hat Auswirkungen auf alle Bereiche des Lebens von behinderten Menschen, auch auf die Partnerschaft. Themen wie Liebe mit Behinderung, Partnerschaften von behinderten Menschen sowie deren Sexualität werden immer öfter ins Blickfeld der Gesellschaft gerückt. Obwohl generell

¹ Vgl. Bartuschat, U. (2002), o. S., URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/bartuschat-perspektiven.html#id3331388/> [Abrufdatum: 28.03.2009].

Behinderung sowie auch Liebe, Partnerschaft und Sexualität von Menschen mit Behinderung noch weitgehend ein Tabuthema darstellen, nehmen die Integrationsbemühungen zu. Es sind bereits Verbesserungen in der Lebenssituation von behinderten Menschen erkennbar. Unter anderem gibt es seit einigen Jahrzehnten das Angebot der Freizeitassistenz. Dadurch haben Menschen mit Behinderung die Möglichkeit, ihre Freizeit unabhängig von Eltern oder privaten Betreuern zu gestalten. So wird der Kontakt zu anderen Gesellschaftsmitgliedern erleichtert, und dies hat positive Auswirkungen auf die Partnersuche, denn je mehr Menschen man kennenlernt, desto größer ist die Chance, einen geeigneten Partner zu finden. Die Tatsache, dass behinderte Menschen immer seltener in Institutionen aufwachsen, vergrößert außerdem die Möglichkeit, einen Partner kennenzulernen, der nicht behindert ist. Durch Integration entsteht ein Bewusstsein über Menschen mit Behinderung und deren Lebenssituation. Es fällt leichter, auf Menschen mit Behinderung zuzugehen, weil die Angst vor dem Unbekannten eher aufgelöst werden kann. Des Weiteren führen die Integration und die zunehmende Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung dazu, dass Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung abgebaut werden. All diese Aspekte erleichtern die Partnersuche von behinderten Menschen, weil sie dazu beitragen, dass der Kontakt zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen verbessert wird. Die gesellschaftlichen Veränderungen haben aber nicht nur Auswirkungen auf die Partnersuche, sondern auch direkt auf die Partnerschaft. Die Möglichkeit der persönlichen Assistenz trägt dazu bei, ein selbstständiges und unabhängiges Leben zu führen. Dies ist die Grundlage einer funktionierenden Beziehung, denn zu viel Abhängigkeit schadet einer Partnerschaft. Außerdem erleichtern technische Erneuerungen und barrierefreie Freizeitangebote den Alltag und diverse Unternehmungen von Paaren, in denen zumindest ein Partner eine Behinderung hat. Die Paare müssen weniger Umstände auf sich nehmen, und dies hat mit Sicherheit positive Konsequenzen für die Partnerschaft.

2.2 Partnerschaften von Menschen mit körperlicher Behinderung

Paare, in denen ein Partner eine körperliche Behinderung hat, müssen sich möglicherweise einigen zusätzlichen Herausforderungen stellen, die sich aus der Behinderung ergeben. Menschen mit einer Körperbehinderung gehen mit ihren eigenen Erfahrungen in eine Beziehung. Diese Erfahrungen, zum Teil noch geprägt vom Aufwachsen in sonderpädagogischen Institutionen und in Überbehütung

seitens der Eltern, sind häufig nicht förderlich für eine gelingende Partnersuche oder Beziehung. Eltern nehmen ihren Kindern womöglich sämtliche Herausforderungen ab, wodurch diese nie lernen, selbstständig zu sein; und dies wäre auch in einer Beziehung hinderlich. Der Partner müsste viel an Pflege und zusätzlicher Arbeit übernehmen, oder ein persönlicher Assistent übernimmt diese Aufgaben, welcher aber wiederum als Belastungsfaktor für die Partnerschaft gesehen werden kann.

Menschen, die von Geburt an eine körperliche Behinderung haben, werden meist schon von Beginn an „sonderbehandelt“. Klee nennt dies den Start in die Isolationskarriere, die durch lange Aufenthalte in Sonderabteilungen, -kindertagesstätten, -schulen und Heimen fernab von der Sozialgemeinschaft gekennzeichnet ist.² Ein Effekt, den das Aufwachsen in Institutionen hervorruft, ist, dass Menschen mit Körperbehinderung vorwiegend auch Menschen mit Behinderung kennenlernen. So entwickeln sich mehr Beziehungen, in denen beide Partner eine Behinderung aufweisen, obwohl größtenteils der Wunsch nach einem nichtbehinderten Partner da ist. Goffman betont, dass die Solidarisierung mit einem nichtbehinderten Partner Vorteile hätte in Bezug auf das Erleichtern gewisser Situationen im Alltag und eine Teilhabe an die Welt der nichtbehinderten Menschen erleichtern würde. Goffman konstatiert bei stigmatisierten Individuen eine besondere Ambivalenz, die im wesentlichen davon herrührt, dass sie hin und hergerissen sind zwischen verschiedenen Identifikationsmöglichkeiten. Sie können sich an „Ihresgleichen“ orientieren, wobei eher gegenseitiges Verständnis vorherrschen würde, oder sie richten sich nach den „Normalen“. Dies bedeutet Anpassung an die Bedürfnisse der Nichtbehinderten und womöglich auch Annahme der Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung.³ Wenn einer der Partner sehen kann, ist damit garantiert, dass das Paar nicht nur in der Blindenwelt lebt. Durch den sehenden Partner gelingt eine weitgehende Integration in die „Welt der Sehenden“. Auch bei Menschen, die im Rollstuhl sitzen, vermuten Autoren und Betroffene eine verbesserte Lebensqualität durch eine Beziehung zu einer nichtbehinderten Person.⁴

In der Literatur zum Thema wird immer wieder die Wichtigkeit einer Partnerschaft und Ehe auf das Selbstwertgefühl betont:

„Wenn die Behinderung soziologisch einen Sonderfall des sozialen Stigmas darstellt, so ist die Ehe eine Institution, welche für den Behinderten – über die Befriedigung der normalen se-

² Vgl. Klee, E. (1980), S. 24.

³ Vgl. Goffman, E. (1967), S. 133ff.

⁴ Vgl. Heßmer, H. (1986), S. 159ff.

xuellen Triebe hinaus – in besonderer Weise zur Überwindung dieses Stigmas, zur Bewältigung seiner beschädigten Identität beitragen kann.“⁵

Trotz dieser Auflistung vieler Beeinträchtigungen und Herausforderungen an die Partner, ist zu betonen, dass es zahlreiche funktionierende Beziehungen zwischen körperbehinderten und nichtbehinderten Menschen gibt.

2.3 Sexualität von Menschen mit körperlicher Behinderung

Sexualität ist in unserer heutigen Zeit weitgehend enttabuisiert. Sexualität und Erotik begegnen uns tagtäglich in den Medien, es wird mit ihrer Hilfe für die verschiedensten Produkte geworben, die Aufklärung hat Einzug in die Schulen gefunden. So scheinen wir einen freien und unbeschwerten Umgang mit der Sexualität zu haben. Geht es allerdings um *unsere eigene* Sexualität, so merkt man schnell, dass man an die Grenze der enttabuisierten Sexualität gerät, die eigene Sexualität ist nach wie vor privat. Spätestens nach Freud ist uns klar, dass Sexualität nicht allein auf einen biologischen Vorgang und Zweck reduziert werden kann, unsere Sexualität greift viel tiefer. Denn Sexualität macht einen wesentlichen Teil unseres Menschseins aus.

„Sexualität ist ein integraler und beständiger Teil des menschlichen Daseins, der unteilbar mit fast allen unseren täglichen Aktivitäten, Verhaltensweisen und Ausdrucksformen verbunden ist und durch eine Vielfalt von Faktoren wie – Emotionen, sozialen Faktoren, Ethik, Moralwerten, Religion, Erziehung, Kultureinflüssen etc. bestimmt wird.“⁶

Betrachtet man also Sexualität in ihrer Gesamtheit und ist sich der Tragweite der angeführten Funktionen von Sexualität (Fortpflanzungsfunktion, Lustfunktion, Kommunikations- und Beziehungsfunktion, Identitätsfunktion) bewusst, so steht außer Frage, dass Menschen mit Behinderung, mit welcher Beeinträchtigung diese auch immer konfrontiert sind, sich nicht weniger nach Sexualität sehnen und diese auch brauchen, als Menschen ohne Behinderung. In welchem Maße ein Betroffener diese leben kann, ist nicht nur von der Art der Behinderung abhängig, sondern auch von einer nicht körperlichen Ebene. Da Sexualität entwicklungsimmanent ist, sich in ihr die

⁵ Rüegg, W. (1986), S. 317.

⁶ Wilhelm, M. (1996), S.18.

gesamte individuelle Beziehungsgeschichte, die Erfahrungen mit Beziehungen eines Menschen von Anbeginn seines Lebens widerspiegelt⁷, werden bereits in der Kindheit die Wurzeln für die spätere partnerschaftliche Beziehungsfähigkeit, der eigenen Körper-, Wunsch- und Selbstwertwahrnehmung und der Sexualität gelegt.

3 Fragestellungen und Methode der empirischen Untersuchung

Unsere Grundannahme, die sich durch unsere gesamte Arbeit zieht und auch als Ausgangsfrage unserer Interviews verstanden werden kann, war, dass *Beziehungen von Menschen mit Behinderung sich von Partnerschaften nichtbehinderter Menschen unterscheiden und dass durch die Behinderung zusätzliche Probleme und Herausforderungen in den Partnerschaften hinzukommen*. Ausgehend von dieser allgemeinen Grundthese wollten wir folgende spezielle Annahmen überprüfen.

1. Die Partnersuche von Menschen mit Behinderung gestaltet sich durch die Behinderung schwieriger, da sie meist nicht als potentielle Beziehungspartner wahrgenommen werden und ihnen der Zugang zu Menschen ohne Behinderung erschwert ist.
2. Aufgrund der Tatsache, dass das Aussehen der Frau für Männer bei der Partnerwahl eine größere Rolle spielt als umgekehrt, sowie durch die traditionelle Rollenstruktur in einer Beziehung, die die Aufgabe der Betreuung und Pflege der Frau zuweist, ist es für Männer mit einer Körperbehinderung leichter einen Partner zu finden. Daher leben körperbehinderte Männer auch häufiger in einer Beziehung als Frauen.
3. In einer Partnerschaft eines behinderten Menschen übernimmt der Partner ohne Behinderung häufig die Rolle des Helfers.
4. Partnerschaften, in denen zumindest eine Person eine Behinderung hat, sind durch zusätzliche Herausforderungen belastet, weil sich gemeinsame Unternehmungen und der Alltag im Haushalt schwieriger gestaltet.
5. Partner von Menschen mit Behinderung verzichten häufig aus Gründen der Solidarität auf bestimmte Freizeitaktivitäten, die ihre behinderten Partner nicht ausüben können.
- (6. In einer Partnerschaft, in der zumindest eine Person behindert ist, beschäftigen sich beide Partner mehr mit dem Thema Sexualität, weil durch die Behinderung zusätzliche Herausforderungen in diesem Bereich entstehen.)

⁷ Vgl. Wilhelm, M. (1996), S.36f.

7. Menschen mit Behinderung haben in Bezug auf Partnerschaft und Sexualität subjektive Stigmatisierungserfahrungen gemacht.

Unsere 6. Annahme ist bewusst in Klammer gesetzt, da wir uns bereits in der Vorbereitung der Sensibilität dieses Themas bewusst waren und uns nicht klar war, inwiefern wir die Sexualität und die möglicherweise damit verknüpfte Problematik zur Sprache bringen können. Bei den Interviews stellte sich dann heraus, dass je nach Persönlichkeit des Interviewpartners und Gesprächsstimmung auf dieses Thema eingegangen werden konnte.

Um unsere Vorannahmen zu überprüfen, haben wir uns für die Methode des problemzentrierten Interviews entschieden. Uns war es wichtig verschiedene Sichtweisen der Thematik zu erfassen. Aus diesem Grund wählten wir zwei verschiedene Arten von Interviews. Wir haben Experteninterviews und Interviews mit Paaren durchgeführt. So konnten wir eine äußere und innere Perspektive des Themas „Liebe mit Behinderung“ erschließen. Bei den Paarinterviews ist anzumerken, dass wir die beiden Partner getrennt voneinander befragt haben. Wir glaubten, so ehrlichere Aussagen über mögliche Problemen oder Herausforderungen in der Partnerschaft zu bekommen, als wenn im Beisein des Partners über die Beziehung gesprochen wird. Wir wollten uns sowohl mit behinderten Männern als auch mit behinderten Frauen unterhalten. Uns war es aber nicht möglich, eine behinderte Frau, die in einer Partnerschaft lebt, zu finden. Um dennoch die Perspektive von Frauen mit Behinderung mit einbeziehen zu können, haben wir eine Ausnahme gemacht und ein Interview mit einer blinden Frau geführt, die momentan in keiner Partnerschaft lebt, aber verheiratet war. Insgesamt haben wir 14 Interviews geführt; 5 davon waren mit Expertinnen, ein Interview wurde mit einer blinden, geschiedenen Frau geführt und die restlichen 8 Interviews wurden mit 4 Männern, die blind sind oder im Rollstuhl sitzen, sowie deren Partnerinnen geführt. Den Kontakt zu unseren Interviewpartnern haben wir über verschiedene Wege hergestellt, unter anderem über Institutionen, persönliche Kontakte und Lehrveranstaltungen zum Thema Behinderung. Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, dass sich die meisten Institutionen an Menschen mit geistiger Behinderung richten. Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet, anschließend transkribiert und mit dem Programm Max QDA codiert. Um die Anonymität unserer Interviewpartner zu gewährleisten wurden diese im Text mit Pseudonymen bezeichnet.

Bei der Darstellung der Ergebnisse entschieden wir uns für folgende Vorgehensweise: Die Experteninterviews wurden mittels einem Quervergleich der Aussagen zu den verschiedenen Themenbereichen analysiert. Zusätzlich haben wir eine Einzelfallanalyse der

geschiedenen, blinden Frau und ein Portrait eines Paares erstellt. Hier ist anzumerken, dass wir uns bei der Auswertung an unserem Codeschema orientiert haben. Abschließend wurden unsere Ergebnisse gemeinsam diskutiert, um Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Interviews und zwischen den Ansichten von Experten und den Erfahrungen der Paare herauszuarbeiten. Im abschließenden Resümee wird erörtert, inwieweit sich unsere Vorannahmen bestätigt haben.

3.1 Beschreibung der Interviewsituation

Die Interviewsituation mit den Paaren erwies sich eher als schwierig. Offenbar war es für einige unserer Interviewpartner nicht leicht, sich auf dieses Gespräch einzulassen, und daher war die Interviewsituation in einzelnen Fällen angespannt und verkrampft. Bemerkt haben wir dies daran, dass manche Interviewpartner nicht direkt auf unsere Fragen eingegangen, sondern diesen eher ausgewichen sind. Auch bei mehrmaligem Nachfragen erhielten wir in einigen Fällen keine konkreten Antworten auf unsere Fragen. Ein weiterer Hinweis darauf war, dass die Antworten sich „vorgefertigt“ und oberflächlich anhörten. Es wirkte manchmal so, als würden unsere Interviewpartner erzählen, was wir hören wollen, und nicht das, was sie denken und fühlen. Auch bei konkreten Fragen wichen sie aus. Besonders auffallend war, dass alle unsere Interviewpartner dazu neigten, mehr über ihren Partner zu sprechen. Ein großes Problem war, dass wir in unserem Forschungsprojekt annahmen, dass sich die Beziehungen der Menschen mit einer Behinderung von anderen Beziehungen unterscheiden. Aus der Perspektive der Betroffenen ist jedoch kein Unterschied zu spüren, der auf die Behinderung zurückzuführen ist. Ihnen war es wichtig zu betonen, dass sie eine normale Beziehung führen, so wie jeder andere Mensch auch. Von daher war es für uns schwierig herauszufinden, wo die Besonderheiten in den Partnerschaften von behinderten Menschen liegen. Zusätzlich kam es in einigen Interviews zu Störungen, etwa durch Telefonanrufe oder durch die Anwesenheit von Kindern oder anderen Personen im selben Raum. Auch für uns war die Situation nicht leicht, da wir kaum Erfahrung mit Interviews und in der Begegnung mit Menschen mit Behinderung hatten. Von daher waren wir nervös und teilweise irritiert durch unbekannte Gegebenheiten, wie etwa den fehlenden Blickkontakt bei blinden Menschen, die keine Sonnenbrille tragen.

4 Ergebnisse

4.1 Ergebnisse aus den Experteninterviews

Zu unseren Expertinnen ist zu sagen, dass sie alle über viel Erfahrung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung verfügen. Zwei von ihnen haben langjährige Erfahrung und verfügen über sehr viel Wissen in diesem Bereich. Die drei weiteren sind noch jünger, haben aber schon einige Jahre Praxiserfahrung sammeln können. Durch diesen Altersunterschied gewannen wir unterschiedliche Blickweisen, einerseits eine aktuelle Einsicht in das Thema, andererseits kommt bei erfahrenen Expertinnen auch der Aspekt des Wandels zum Ausdruck, wobei diese bestätigen können, dass ein positiver Wandel aufgrund des fortschreitenden Integrationsprozesses stattfindet. Im Folgenden möchten wir die einzelnen Expertinnen kurz beschreiben, um einen Einblick in ihr Tätigkeitsfeld zu geben.

Tina (Wohnheimleiterin, 12 Jahre Praxis):

Tina ist Leiterin einer Wohn- und Arbeitsgemeinschaft für körperbehinderte Menschen und schon über 10 Jahre in diesem Bereich tätig. Sie hat eine überaus positive Sichtweise über Partnerschaften von Menschen mit körperlicher Behinderung, zurückzuführen ist dies auch auf ihre Bekanntschaft mit Paaren, bei denen ein Partner im Rollstuhl sitzt.

Viola (Blinden- und Sehbehindertenpädagogin, 20 Jahre Praxis):

Diese Expertin verfügt über die längste Praxiserfahrung, sie ist seit über 20 Jahren in dem Bereich in unterschiedlichsten Funktionen, unter anderem als Beraterin und Arbeitsassistentin, tätig. Sie kann durch ihre langjährige Erfahrung in der Arbeit mit blinden und sehbehinderten Menschen viele Interessante Aspekte einbringen.

Susanne (Dipl. Behindertenpädagogin, 5 Jahre Praxis), Ursula (Dipl. Behindertenpädagogin, 4 Jahre Praxis), Waltraud (Sozialbetreuerin mit Schwerpunkt Behindertenbegleitung, 6 Jahre Praxis):

Diese Interviewpartnerinnen verfügen über ähnliche Praxiserfahrungen bzw. Ausbildung. Sie haben die Ausbildung der Diplomierten Behindertenpädagogin absolviert, aktuell wird diese als Diplomierte Sozialbetreuerin mit Schwerpunkt Behindertenbegleitung bezeichnet. Je nachdem wie sie ihre Ausbildung vorzugsweise bezeichneten, werden sie auch in der Analyse erwähnt. Dem hinzuzufügen ist, dass sie viel an Erfahrung im Bereich persönliche Assistenz, Arbeitsassistenten oder Betreuung in Werkstätten und Wohngemeinschaften sammeln konnten.

In den Interviews zeigten sich im Großen und Ganzen ähnliche Sichtweisen und Einstellungen in Bezug auf Liebesbeziehungen und

besondere Herausforderungen von Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung und deren Partner. Eine Expertin betonte besonders, dass es für die persönlichen Assistenten oft ein ernsthaftes Problem darstellt, wenn ihre Klienten keinen Partner finden. Dies kann dazu führen, dass sich diese in die Betreuer verlieben, was wiederum Aggressionen und ablehnende Haltungen gegenüber den zu betreuenden Personen hervorrufen kann.

Chancen und Vorstellungen der Partnerfindung

Die Expertinnen waren einstimmig der Meinung, dass die Partnersuche für Menschen mit Behinderung wohl die größte Hürde darstellt. Vor allem bei blinden Menschen erscheint die erste Kontaktaufnahme sehr schwierig. Sehende Menschen überprüfen durch Blicke, ob es sich denn beim Gegenüber um einen potentiellen Beziehungspartner handelt.

„Wenn man sich zum Beispiel vorstellt, man geht in ein Lokal, wir haben da relativ schnell abgescannt, ob da eine interessante Person dabei ist oder nicht. Die blinden Menschen müssen zuerst ins Gespräch kommen, und da kann sich da schon was entwickeln, aber das muss erst einmal passieren, da muss ich zuerst einmal hören, wer da miteinander redet, dann kann ich mich einklinken oder auch angedredet werden. Blinde Leute treffen grundsätzlich niemanden, wenn ich sie nicht anrede.“
(Viola, Blinden- und Sehbehindertenpädagogin, 20 Jahre Praxis).

Die Chancen, einen Partner zu finden, sind vor allem von drei Faktoren abhängig: von der Institutionalisierung von Menschen mit Behinderung, vom Zeitpunkt des Eintritts der Behinderung und dem Grad der Selbstständigkeit bzw. Integration der Betroffenen, wobei Männer in Bezug auf die Partnerfindung im Vorteil sind. Diese drei Faktoren beeinflussen sich auch gegenseitig. In Bezug auf die Selbstständigkeit ist zu erwähnen, dass diese eng in Zusammenhang mit der Institutionalisierung steht, aber auch der Zeitpunkt des Eintritts der Behinderung eine Rolle spielt.

Um den Schwierigkeiten bei der Partnersuche aus dem Weg zu gehen, suchen viele Menschen mit Behinderung ihre Partner häufig übers Internet oder über Kontaktanzeigen in Zeitschriften. Die Expertinnen waren sich einig, dass das Internet ein überaus hilfreiches Medium für die Partnersuche darstellt. Es ist Menschen mit körperlicher Behinderung möglich, in allgemein zugänglichen Foren und Partnerbörsen einzusteigen und nach möglichen Partnern zu suchen. Ihnen steht es frei, ob sie sofort auf ihre Behinderung hinweisen oder dies erst nach einem ersten Kennenlernen bekannt geben.

„Die Erfahrung zeigt eher, dass Menschen mit Behinderung, vor allem die von Geburt an blind sind, sich eher einen Partner suchen, der auch eine Behinderung hat.“ (Ursula, Dipl. Behindertenpädagogin, 4 Jahre Praxis).

Diese Erfahrung wurde auch in weiteren Interviews bestätigt. Es kommen häufiger Partnerschaften vor, in denen beide Partner eine Behinderung haben, als Beziehungen, in denen nur ein Partner eine körperliche Behinderung hat. In Bezug auf die Gründe teilen sich die Expertinnen eine Meinung: Es liegt an den Isolationsbedingungen, denen Menschen mit Behinderung von Kleinkindalter an ausgesetzt sind. Eine Abgrenzung von den nichtbehinderten Kindern beginnt meist in der Schulzeit, wo beispielsweise blinde Kinder auf eine Sonderschule geschickt werden. Schulkollegen und Freunde sind selber entweder sehbehindert oder blind. Auch bei Veranstaltungen vom Blindenverband sind meist nur blinde oder sehbehinderte Leute anzutreffen. Ein weiterer Aspekt von Behinderteninstitutionen liegt nach Ansicht der Expertinnen darin, dass Menschen mit Behinderung dort nicht kochen, putzen, waschen usw. lernen, weil diese Tätigkeiten von den Betreuern und Angestellten der Einrichtung übernommen werden. Dieses Faktum ist nicht förderlich für eine funktionierende Beziehung, da der Partner noch mehr Hilfestellung und Betreuungsfunktion übernehmen müsste. An dieser Stelle ist zu betonen, dass sich diese „Aufwuchsbedingungen unter Isolation“ zunehmend verändern hin zu Integrationsklassen und -projekten, in denen mehr auf Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit geachtet wird, mit dem Ziel, ein eigenes Leben sowie eine Beziehung führen zu können.

Die Expertinnen sind der Ansicht, dass körperbehinderte Menschen häufiger in einer Beziehung leben, wenn die Behinderung erst im Laufe des Lebens eintrat. So besteht die Möglichkeit, vor Eintritt der Beeinträchtigung Beziehungserfahrungen zu sammeln und zu wissen, wie sich Liebe und Sexualität anfühlt. Menschen mit Behinderung werden vermehrt als potentielle Beziehungspartner wahrgenommen, wenn sie sich einen guten Status aufgebaut haben. Zum Beispiel gibt es einige Rollstuhlfahrer und blinde Menschen, vor allem sind es Männer, die sich einen guten Namen gemacht haben und Vorlesungen an Universitäten und andere Veranstaltungen abhalten. Diese Menschen finden nach Ansicht der Expertinnen deshalb leichter einen Partner, weil sie Selbstbewusstsein ausstrahlen und offensichtlich mit ihrer Behinderung gut umgehen können.

Die Expertinnen betonten, dass Männer ihre Wünsche nach einer Beziehung häufiger äußern als Frauen. Zudem haben sie auch klare Vorstellungen, wie denn ihre Partnerin aussehen soll. Körper-

behinderte Frauen halten sich mit ihren Beziehungs- und Partnerschaftsvorstellungen eher zurück und haben sich häufig damit abgefunden, keinen Partner zu finden. Sie leiden darunter, dem vorgegebenen Schönheitsideal nicht entsprechen zu können. Männer hingegen verfügen meist über ein größeres Selbstbewusstsein, was den Umgang mit der eigenen Behinderung betrifft. Dies könnte ein möglicher Grund dafür sein, dass körperbehinderte Männer häufiger in einer Partnerschaft leben. Die Blinden- und Sehbehindertenpädagogin Viola brachte von sich aus einen weiteren interessanten Aspekt ein: Buben werden von Beginn an einfach mehr gefördert, zur Selbstständigkeit erzogen und ihnen wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt.

Nicht selten kam in den Interviews zur Sprache, dass Menschen mit Behinderung, vor allem Männer, teils unrealistische Vorstellungen über den künftigen Traumpartner haben. Eine mögliche Erklärung seitens der Experten besagt, dass sich Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung mit solch hohen Ansprüchen vor einer möglichen Abfuhr schützen, denn diese Vorstellungen kann kaum eine Frau erfüllen. Womöglich ist auch das schnelle und häufige Verlieben in die Betreuer darauf zurückzuführen. Ein weiterer Aspekt, warum Partner ohne Behinderung bevorzugt werden, ist, dass man sich so weniger mit der eigenen Behinderung auseinandersetzen muss. Laut Expertinnen könnte der Wunsch nach einem nicht-behinderten Partner auch daran liegen, dass man sich eine Unterstützung und Erleichterung im Alltag wünscht und dadurch die Lebensqualität erhöhen möchte.

Um den Schwierigkeiten bei der Partnersuche aus dem Weg zu gehen, suchen viele Menschen mit Behinderung ihre Partner häufig übers Internet oder über Kontaktanzeigen in Zeitschriften. Die Expertinnen waren sich einig, dass das Internet ein überaus hilfreiches Medium für die Partnersuche darstellt. Es ist Menschen mit körperlicher Behinderung möglich, in allgemein zugänglichen Foren und Partnerbörsen einzusteigen und nach Partnern zu suchen. Ihnen steht es frei, ob sie sofort auf ihre Behinderung hinweisen oder dies erst nach einem ersten Kennenlernen bekannt geben.

Wir stellten den Expertinnen auch die Frage, ob Menschen mit Behinderung von Nichtbehinderten überhaupt als potentielle Beziehungspartner gesehen werden. Tatsache ist, dass sie in den meisten Fällen nicht als solche wahrgenommen werden. Vor allem Rollstuhlfahrer werden von vielen als gute Freunde beschrieben, es würde sich jedoch keine Liebesbeziehung entwickeln.

Partnerschaftsalltag

Generell zeigt sich nach den Aussagen der Expertinnen ein eindeutiger Vorteil für Beziehungen dann, wenn der Mensch mit körperlicher Beeinträchtigung imstande ist, den Alltag so selbstständig wie möglich zu meistern. Aus den Interviews geht zudem hervor, dass es aufgrund der Behinderung zur vermehrten Ausübung traditioneller Rollen- und Arbeitsteilung kommt.

Eine Beziehung funktioniert eher, wenn der nichtbehinderte Partner nicht auf seine Hobbies und Freizeitaktivitäten verzichtet. In einer Beziehung zu einem blinden Menschen gestalten sich Freizeitaktivitäten ausgewählter. Es wird weniger um Gestik und Mimik gehen, sondern mehr um Sprache und Musik. Wenn man mit seinem Partner, der im Rollstuhl sitzt, auf Urlaub fahren will, bedarf dies großen organisatorischen und kostspieligen Aufwands.

Expertinnen gehen von dem Vorteil aus, dass es in einer Beziehung zu einem Menschen mit körperlicher Behinderung zu guten und intensiven Gesprächen kommen kann, da vieles organisiert und thematisiert werden muss, wie zum Beispiel eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität.

Auf die Frage hin, ob denn die nichtbehinderten Partner häufig die Rolle des Helfers übernehmen müssen, waren sich die Expertinnen weitgehend einig, dass die Menschen mit Behinderung, mit denen sie zusammenarbeiten oder zu tun gehabt haben, gut im Alltag zurecht kommen. Sie betonten aber gleichzeitig, dass der Partner sehr wohl die Rolle des Helfers übernehmen muss. Je nach Grad der Selbständigkeit des Partners mehr oder weniger. Hilfestellungen, die der Partner leistet, werden in den meisten Fällen von diesen nicht als dauernde Belastung gesehen, sondern als zusätzliche Herausforderungen, die mit der Zeit als selbstverständlich erachtet werden. Was sich als sehr schwierig erweist, ist die Intimpflege eines querschnittsgelähmten Partners. Laut Expertinnen ist zu empfehlen, als Partner nicht die Rolle des Pflegers zu übernehmen, sondern solche heiklen Angelegenheiten besser von einem Freizeitassistenten erledigen zu lassen.

Einige Expertinnen bestätigen unsere Annahme, dass es bei Paaren zu einem Abhängigkeitsverhältnis kommt. Vor allem, wenn nach jahrelanger Suche endlich eine Partnerin gefunden wurde. In diesem Zusammenhang werden mögliche Verhaltensweisen angesprochen, die durch Trennungsängste resultieren können, wie beispielsweise eine Einengung des nichtbehinderten Partners, welche sich wiederum negativ auf die Beziehung auswirken können.

Sexualität

In den Interviews kam die Sexualassistenz zur Sprache, die momentan in Österreich nur für Menschen mit geistiger Behinderung angeboten wird. In Bezug auf diese Thematik gibt es seitens der Expertinnen kontroverse Sichtweisen. Einige Expertinnen kritisieren die Ausgeschlossenheit von Menschen mit körperlicher Behinderung aus diesem Angebot. Andere wiederum finden nicht, dass es nötig wäre, diese Leistung auch für Menschen mit Körperbehinderung anzubieten. Sie wissen, ihre Klienten würden dies nicht in Anspruch nehmen, da sie sich auf jeden Fall dazu in der Lage fühlen, von sich aus einen Sexualpartner zu finden und dadurch Bedürfnisse zu befriedigen. Blinde Menschen haben beim Ausleben ihrer Sexualität eher Vorteile gegenüber sehenden Menschen, während hingegen Querschnittsgelähmte Nachteile, vor allem in der Anfangsphase einer Partnerschaft, haben. Blinde Menschen sind nicht wie viele Sehende auf das Äußere konzentriert, sondern achten mehr auf die Stimme des Partners, wie er sich anfühlt und riecht.

Die Rolle der Eltern und Reaktionen auf Partnerschaften

Einige Expertinnen betonen die Abhängigkeit der Menschen mit Behinderung gegenüber ihrer Familie, die sie von Geburt an durch die besondere Pflegebedürftigkeit haben. Die Eltern sind so sehr auf eine behütete Kindheit bedacht, dass sie ein Aufwachsen in Isolation fördern und durch die Übernahme sämtlicher Alltagsaufgaben es ihren Kindern schwer machen, später einmal ein selbstständiges Leben führen zu können. Eine Behindertenpädagogin weiß erfahrungsgemäß, dass Eltern schwer loslassen können,

„... aber wenn die Eltern wissen, es gibt da einen Partner, der sich kümmert, wäre das schon eine Entlastung, eine Beruhigung“ (Ursula, Behindertenpädagogin, 6 Jahre Praxis).

Die Partnerschaften sehen viele Eltern noch nicht so sehr als Problem an, sondern eher, ob ein Kinderwunsch da ist. Da kann es dann häufig zu Streitereien kommen, da die Eltern ihren blinden oder im Rollstuhl sitzenden Kindern eine eigene Familie nicht zutrauen wollen.

Um herauszufinden wie Reaktionen auf Partnerschaften ausfallen, in denen ein Partner eine Körperbehinderung hat, wurde die Frage gestellt, ob denn Partner als solche wahrgenommen werden oder ob sie eher als Betreuungspersonen gesehen werden. Die Expertinnen gaben an, dass viele Menschen eine Liebesbeziehung nicht erkennen würden.

Gesellschaftlicher Wandel

Die Expertinnen betonen zwar einerseits einen positiven gesellschaftlichen Wandel, was das gemeinsame Beziehen von Trainingswohnungen und das Abkommen von der strikten Geschlechtertrennung betrifft, kritisieren aber andererseits die fehlende Medienpräsenz des Themas „Liebe mit Behinderung“. Es findet immer mehr Integration statt, aber auf jeden Fall noch immer zu wenig. In diesem Punkt sind sich die Expertinnen einig: Wird den Menschen mit Behinderung durch gesellschaftliche Einschränkungen, die die Chance an einer gleichberechtigten Teilhabe an alltäglichen Dingen erschwert, so fällt auch die Partnersuche sowie eine funktionierende Partnerschaft nicht sehr erfolgreich aus. Können Menschen mit körperlicher Behinderung ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben führen, so sind sie auch vermehrt imstande, eine gleichberechtigte und gleichwertige Partnerschaft zu führen. Dinge, die für nichtbehinderte Menschen selbstverständlich sind, wie Essen oder ins Kino zu gehen, sollten auch für Paare, in denen einer eine körperliche Behinderung hat, genau so selbstverständlich werden.

4.2 Ergebnisse aus den Paarinterviews

Nun werden die Ergebnisse aus den Paarinterviews dargestellt. Auch hier möchten wir am Beginn unsere Interviewpartner und deren Biographie kurz beschreiben. Unsere Paare sind sehr heterogen, sie leben in unterschiedlichen Familienverhältnissen, sind unterschiedlichen Alters und gehen verschiedenen Berufen nach bzw. kommen aus verschiedenen Bildungsschichten. Auch die Art der Behinderung und die Schicksale, die dahinterstehen, sind bei den Betroffenen sehr unterschiedlich. Daher möchten wir nun die Paare näher vorstellen und einen kurzen Einblick in deren Lebenssituation geben.

Arthur (Querschnittslähmung) & Anna:

Arthur ist querschnittsgelähmt und sitzt daher in einem Rollstuhl. Zu seiner Lähmung kam es auf Grund eines Unfalls vor fünf Jahren, bei dem er mit dem Fahrrad unterwegs war und von einem Auto überfahren wurde. Arthur lebt alleine in einer Wohnung, die extra für seine Bedürfnisse eingerichtet wurde, will aber demnächst mit seiner Freundin zusammen ziehen. Seitdem Arthur im Rollstuhl sitzt, hat er zwei Beziehungen gehabt. Von Beruf ist er Student. Anna, knapp über 30, lernte er nach seinem Unfall in einer Lehrveranstaltung an der Universität kennen. Die beiden haben keine Kinder.

Benjamin (Muskelschwund) & Birgit:

Bei Benjamin wurde im Alter von 6 Jahren Muskelschwund festgestellt, der im Laufe der Jahre fortgeschritten ist. Im Alter von 12 Jah-

ren konnte er nicht mehr richtig gehen. Ungefähr seit dem 13. Lebensjahr verwendet er einen Rollstuhl. Er absolvierte dennoch eine Handelsakademie. Als er seinen Abschluss machte, waren dann auch seine Hände vom Muskelschwund betroffen. Er ist mit Birgit verheiratet und die beiden haben einen gemeinsamen, zwei Jahre alten Sohn. Benjamin ist berufstätig, welchen Beruf er ausübt, haben wir aber nicht erfahren. Birgit lernte Benjamin über das Internet kennen, zurzeit kümmert sie sich um ihren Sohn und Mann.

Christoph (blind, Berater) & Clara:

Christoph war bis zum Alter von ungefähr 25 Jahren sehbehindert. Danach folgte die vollständige Erblindung. Dieser Prozess fand während seiner ersten Ehe statt, die an den Folgen der Erblindung zerbrach, denn Christoph konnte anfangs mit der Situation nicht gut umgehen, wurde depressiv und flüchtete sich in Alkohol und Arbeit. Noch während der Ehe mit seiner ersten Frau lernte er seine jetzige Partnerin Clara kennen, welche sehbehindert ist. Seine Kindheit verbrachte Christoph bis zu seinem 10. Lebensjahr in Heimen. Anschließend war er 7 Jahre lang zu Hause, wo er dann aber weggegangen ist und für ein Jahr lang auf der Straße gelebt hat. Wie man aus seiner Biographie bereits erkennen kann, hat Christoph keine Verbindung zu seiner Familie. Er meinte, dass er auch wegen seiner Kindheitserfahrung lange Zeit Probleme damit hatte, Nähe zu zulassen. Christoph betonte immer wieder, dass er ein Nomade ist und ihm Unabhängigkeit sehr wichtig ist. Beruflich übt er eine Beratertätigkeit aus. Clara ist mit Christoph in zweiter Ehe verheiratet, wobei es aus der vorhergehenden 4 erwachsene Kinder gibt.

Daniel (blind, Universitätsangestellter) & Doris:

Bei Daniel wurde mit 17 Jahren bei seinem linken Auge ein genetischer Defekt, der zur Erblindung führt, festgestellt. Zwei Jahre später war auch sein anderes Auge davon betroffen und mit ungefähr 23 Jahren war Daniel vollständig erblindet. Zum Zeitpunkt der Erblindung war er in einer Partnerschaft, die dann aber auf Grund der Behinderung in die Brüche ging. Er arbeitete ursprünglich als Elektrotechniker. Auf Grund seiner Erblindung hat sich Daniel beruflich jedoch neuorientiert, im Zuge dessen lernte er seine jetzige Frau Doris kennen. Zurzeit ist er an der Universität angestellt.

Evelyn (blind, geschieden):

Bei Evelyn wurde mit 4 Jahren Retinopathia pigmentosa festgestellt. Dies ist eine Erkrankung der Netzhaut, welche dazu führt, dass das Blickfeld immer enger wird, bis man schließlich erblindet. Evelyn ist 43 Jahre alt und arbeitet an der Universität. Sie war ungefähr 10

Jahre lang verheiratet und ist nun seit 9 Jahren geschieden. Aus dieser Ehe hat sie einen 10 Jahre alten Sohn.

Bei den Interviews mit unseren Paaren, stellten wir fest, dass obwohl sich die einzelnen Biographien der Befragten stark voneinander unterscheiden, die Beziehungen trotzdem ähnlichen Mustern folgen. Daher entschieden wir uns, zwei Einzelfälle herauszugreifen und diese ausführlicher darzustellen. Die Wahl fiel auf Evelyn (blind, geschieden) sowie Benjamin (Muskelschwund) und seine Partnerin Birgit entschieden. Evelyn haben wir ausgewählt, weil sie die einzige weibliche Interviewpartnerin mit Behinderung war. Da sie blind ist, haben wir für das Paarportrait ein Paar ausgewählt, bei dem der Mann im Rollstuhl sitzt. Unsere Wahl fiel auf Benjamin, weil er die Möglichkeit der persönlichen Assistenz nützt und dieser Aspekt für uns auch wichtig war. So haben wir die Perspektiven von Männern und Frauen sowie von blinden Menschen als auch von Menschen, die im Rollstuhl sitzen, mit den Einzelfallanalysen erfassen können.

Einzelfallanalyse Evelyn

Evelyn ist 43 Jahre alt und blind. Sie leidet an der Augenerkrankung Retinopathia Pigmentosa. Erstmals entdeckt wurde ihre Sehschwäche im Alter von 4 Jahren. Die Augenerkrankung schritt langsam fort. Evelyn definierte sich selbst als blind ab dem Zeitpunkt, als es ihr nicht mehr möglich war, mittels Hilfsmitteln gedruckte Schrift zu lesen. Auch heute kann sie noch Schatten erkennen. Herausforderungen durch ihre Blindheit ergeben sich vor allem im Bereich der Orientierung in der Umwelt, hauptsächlich durch Gegenstände, die im Weg stehen. Ebenso ist die Informationsbeschaffung schwierig, denn sie kann keine gedruckte Schrift lesen oder Bilder ansehen. Durch ihre Blindheit ist weiters die Kommunikation erschwert, denn sie kann die Körpersprache sowie die Gesichtsausdrücke anderer Menschen nicht wahrnehmen und auch keinen Blickkontakt aufnehmen. Sie meinte, dass sie das durch die Wahrnehmung der Stimme und des Gang einer Person kompensieren kann. Erschwert wird dies aber, wenn viele Menschen in einem Raum sind. Probleme bei der Kommunikation ergeben sich auch dadurch, dass die Kontaktaufnahme schwer fällt. Evelyn hat nicht die Möglichkeit, zuerst die Person visuell wahrzunehmen und anhand dessen diese Person einzuschätzen. Deshalb ist es für sie schon schwierig, jemanden anzufragen und nach dem Weg zu fragen, da sie keine visuelle Information über diesen Menschen hat.

Ihren früheren Partner lernte sie auf der Universität kennen.

„...in einem so Wartebereich quasi, wo wir zur selben Zeit auf verschiedene Vorlesungen gewartet haben, und eigentlich sozusagen Auslöser war so eine Frage - äh war der Hund.“

Sie sind dann über ihren Blindenführhund ins Gespräch gekommen. In der nächsten Zeit haben sie sich immer wieder beim Warten auf die Vorlesung unterhalten.

„...in der Zeit noch war ich darauf angewiesen, von ihm angesprochen zu werden, weil ich hätte ihn ja nicht gefunden unter den vielen Leuten...“

Evelyn bemerkte, dass die Initiative von ihrem Partner ausgegangen ist, da er sie immer wieder angesprochen hat, nach einiger Zeit auch nach ihrer Telefonnummer gefragt hat. Wie bereits erwähnt hat Evelyn diverse Schwierigkeiten in der Kommunikation mit anderen Menschen zu bewältigen. Daraus ergeben sich auch Herausforderungen bei der Partnersuche. Es ist für sie schwer Kontakt aufzunehmen und andere Personen einzuschätzen. Man ist häufig darauf angewiesen, angesprochen zu werden, wie es auch bei ihrem Exmann der Fall war.

Partnerschaft

Auf unsere Frage hin, wie der Beziehungsalltag mit ihrem früheren Mann aussah, betonte Evelyn, dass sich dieser ähnlich wie in anderen Partnerschaften gestaltet.

„...der Alltag hat sich jetzt nicht wesentlich, glaub ich, unterschieden von einem üblichen Beziehungsalltag, es ist einfach, es geht dann eher um organisatorische Sachen.“

Dennoch sind durch ihre Erzählungen einige Besonderheiten in Partnerschaften, in denen eine Person eine Behinderung hat, zu erkennen. Evelyn meinte, dass es wichtig ist, sich alles auszureden. Da sie nicht sehen kann, ist es wichtig, dass Gegenstände immer am gleichen Platz liegen. Eine weitere Besonderheit in der Partnerschaft von Evelyn war, dass ihr Partner oft die Rolle des Helfers eingenommen hat. So hat er gewisse Hilfsdienste für sie übernommen, wie etwa einkaufen gehen oder wenn ihr ein Weg noch unbekannt war, gingen sie ihn gemeinsam ab, damit sie den Weg kennenlernte. Ihr Partner unterstützte sie auch noch bei vielen anderen Kleinigkeiten im Alltag. Evelyn und ihr Exmann haben heute noch Kontakt durch ihren gemeinsamen Sohn. So kommt es vor, dass sie sich

gegenseitig weiterhin unterstützen. Ihr Exmann übernimmt also weiterhin gewisse Hilfsdienste, wie etwa einkaufen zu gehen, ihr Wege zu erklären oder ihren gemeinsamen Sohn auch unter der Woche zu betreuen.

Im Haushalt hat es bei Evelyn und ihrem damaligen Partner keine fixe Aufteilung gegeben. Wobei sich doch klassische Rollenbilder zeigen, denn sie hat sich mehr um die Wäsche gekümmert, und er hat alles übernommen, was in den Bereich Handwerk fällt. Sie sagt selbst, dass es die klassische Rollenverteilung gegeben hat, und erklärt dies durch den Umstand, dass sie zuvor schon alleine gewohnt hat und einen eigenen Haushalt hatte, ihr damaliger Partner aber bis zu dem Zeitpunkt, als sie zusammengezogen sind, zu Hause wohnte.

Auch bei der Freizeitgestaltung gab es Dinge, die sie berücksichtigen mussten. Wenn sie zum Beispiel gemeinsam fern sahen, nahmen sie die Filme davor auf Video auf. So konnten sie den Film jederzeit anhalten, wenn für sie etwas nicht nachvollziehbar war, und ihr damaliger Mann konnte ihr dies dann erklären. Evelyn hatte nicht den Eindruck, dass ihr Partner ihretwegen auf Aktivitäten verzichtet hat.

Zur Trennung kam es vor ungefähr 9 Jahren. Zu dem Zeitpunkt war ihr Sohn ungefähr ein halbes Jahr alt. Evelyn meinte, dass ihr Kind der Grund dafür war. Dieses war zwar ein Wunschkind, hat aber die Beziehung so verändert, dass sie nicht weiter bestehen konnte. Für ihren Exmann war das Kind eine zu große Belastung, denn er leidet an einer chronischen Depressionserkrankung. Einen weiteren Grund sieht Evelyn darin, dass sie sich unter Druck fühlte, beweisen zu müssen, dass sie eine gute Mutter ist, weil einer behinderten Frau dies nicht zugetraut wird, und sie in Folge dessen ihren Mann vernachlässigt hat. Bevor sie ein Kind hatten, hat Evelyn sich immer auf Grund der Erkrankung ihres Mannes für ihn verantwortlich gefühlt und sich sehr um ihn gekümmert.

„Da war einfach die Hauptsache, die Hauptorientierung aufs Kind hin, also des war sicher eine der Veränderungen, die dann einfach passiert ist.“

Bezogen auf das Abhängigkeitsverhältnis kann man sagen, dass ein Gleichgewicht vorhanden war. Beide brauchten einander, denn er half ihr bei der Bewältigung des Alltags, sie unterstütze ihn beim Umgang mit seiner Krankheit. Evelyn hat sich aber nicht von ihrem Mann abhängig gefühlt, im Gegenteil, sie fühlte sich eher für ihn verantwortlich. Aus diesem Grund hat sie sich nicht von ihm getrennt. Als ihr damaliger Partner dann die Trennung vorschlug war

sie erleichtert. Für Evelyn war Abhängigkeit nie relevant, denn sie wusste, dass sie auch alleine leben kann.

„...im praktischen Alltag hats natürlich Dinge gegeben wo ich mich gefragt hab, wie mach ich das, aber dass ich das organisieren kann und dass ich das irgendwie für mich lösen kann ganz grundsätzlich, da hab ich nie Zweifel dran gehabt.“

Unabhängigkeit war für Evelyn wichtig. Dieses Bedürfnis entstand durch Diskriminierungserfahrungen ihr gegenüber.

„...es hat sicher vielleicht einen Einfluss eben auf so auf mein Bedürfnis gehabt zu beweisen, dass ichs auch alleine kann. Also das schon. So irgendwie den Druck hats wahrscheinlich schon erhöht.“

Seitdem Evelyn geschieden ist, hat sie keine neue Partnerschaft gehabt. Sie hat immer wieder Männer kennen gelernt, die ihr gegenüber Interesse gezeigt haben. Sobald sie sich dem Mann aber annähert, hat er sich wieder zurückgezogen. In einem Fall entstand der Kontakt übers Internet. Nach einiger Zeit hat sie ihm mitgeteilt, dass sie blind ist. Dies war aber nicht der Anlass für seinen Rückzug. Für Evelyn ist es schwierig zu erkennen, ob es sich um einen tatsächlichen Annäherungsversuch handelt, deshalb dauert es meist länger, bis sie darauf reagiert. Sie sieht ihre verzögerte Reaktion als mögliche Erklärung für den Rückzug der Männer. Eine andere Erklärung für sie ist die, dass die Möglichkeit des Blickkontakts fehlt, um Interesse zu zeigen. „Die Kanäle, über die sich mir jemand vermitteln kann, mit denen legt man sich schon ein bisschen fest. Also Sprache, Berührung oder so.“ Evelyn meint, dass diese Männer sich möglicherweise nicht so früh festlegen wollten und deshalb den Kontakt zu ihr beendet haben. Hier zeigen sich wiederum Herausforderungen im Bereich der Partnersuche mit Blindheit. Gerade am Beginn einer Partnerschaft ist die visuelle Wahrnehmung, der Blickkontakt, Mimik und Gestik wichtig, weil dadurch Interesse vorsichtig bzw. indirekt signalisiert wird. Blinden Menschen fehlt diese Möglichkeit. Sie können Interesse nur direkt über Sprache oder Berührung zeigen. Diese Wege sind aber sehr direkt und können einen Rückzug auslösen, da gerade die Anbahnungsphase eher vorsichtig und indirekt verläuft.

Außenaspekte

Hier möchten wir auf Aspekte eingehen, die von außen auf die Beziehung eingewirkt haben und daher möglicherweise eine weitere Besonderheit von Beziehungen, in denen ein Partner behindert ist, darstellen.

Evelyn hat Erfahrungen mit Diskriminierungen bezogen auf ihre Partnerschaft gemacht. Sie erwähnte, dass sie öfter einen „überraschten Unterton“ erlebt hat. Evelyn hat es nicht direkt angesprochen, aber ich habe dies so verstanden, dass dieser „überraschte Unterton“ aussagt: Wow, dass eine behinderte Frau überhaupt einen Partner findet. Sie erzählte weiters, dass ihr Mann Komplimente bekommen hat, die sie als diskriminierend empfand, weil sie glaubte, dass er diese bekam, weil er mit einer blinden Frau zusammen ist. So ist ihr auch die Haltung „...poah toll, dass der sich so was antut...“ begegnet. Der Partner von Evelyn ist zwar nie als ihr Assistent wahrgenommen worden, aber es ist vorgekommen, dass man sie als Geschwister ansah.

„...wahrscheinlich bei jedem anderen, wenn eine Studentin und ein Student sehr viel gemeinsam unterwegs sind, dann wird man die normalerweise eher als Paar (und nicht) als Geschwisterpaar ansehen. Aber wenn die Frau dabei blind ist, dann kommen ganz andre Ideen auf.“

Aus den Erzählungen von Evelyn ist zu erkennen, dass Beziehungen von Männern mit einer behinderten Frau gesellschaftlich nicht anerkannt werden. Dies kann auf das Klischee zurückzuführen sein, dass Frauen eher die Pflegerrolle übernehmen und nicht der Mann. Mit solchen Diskriminierungserfahrungen haben Evelyn und ihr Partner gut umgehen können. Evelyn meinte, dass solche Erlebnisse keinen negativen Einfluss auf ihre Beziehung gehabt hätten, denn sie haben sich ausgemacht, dass sie diskriminierende Äußerungen und dergleichen abblocken. Sie haben solche Reaktionen ins Lächerliche gezogen und gemeinsam darüber gelacht. Hier wird deutlich, dass es wichtig ist, Gespräche über solche Erfahrungen zu führen und sich gewisse Dinge auszumachen. Allerdings meinte sie, dass sie selbst Diskriminierungserfahrungen manchmal geärgert haben. Diese haben ihr Bedürfnis, zu beweisen, dass sie auch allein leben kann, beeinflusst. Unserer Meinung nach haben Diskriminierungserfahrungen Auswirkungen auf die Beziehung von Evelyn gehabt, denn wenn ein Bedürfnis entsteht, selbstständig zu leben, kann das negative Konsequenzen für eine Partnerschaft haben, weil ein besonderer Leistungsdruck entsteht.

Die Familie von Evelyn war nicht sehr begeistert von ihrem damaligen Mann. Die Eltern von Evelyn hatten nichts dagegen, dass sie eine Beziehung hat, aber mit der Partnerwahl waren sie nicht einverstanden. Ihre Freunde hingegen haben alle sehr positiv auf ihren damaligen Partner reagiert.

Paaranalyse von Benjamin und Birgit

Benjamin sitzt aufgrund eines Muskelschwunds im Rollstuhl. Mit 6 Jahren wurde dies erstmals bemerkt. Etwa ab seinem 12. Lebensjahr konnte er nicht mehr gehen. Am Ende seiner Schulzeit wurden auch die Muskeln bei seinen Schultern immer schwächer, so dass er seine Hände nicht mehr heben konnte.

Benjamin lernte seine erste Freundin in einer Kuranstalt kennen. Aufgrund dieser Beziehung beschloss er bei seinen Eltern auszuziehen. Benjamin und seine damalige Freundin wollten zusammenziehen, dies hat aber nicht funktioniert. Sie hatte auch eine Behinderung und wurde von ihrer Mutter gepflegt. Die damalige Freundin von Benjamin wollte ihre Mutter nicht verlassen und ihre Mutter wollte nicht von ihrem Heimatort wegziehen. Daher war es für sie beide nicht möglich, in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen. Im Gespräch konnte nicht geklärt werden, warum er nicht zu ihr gezogen ist. So kam es, dass Benjamin alleine auszog und er mit seiner damaligen Freundin eine Fernbeziehung führte, in der sie ihn alle 2 Wochen besuchte. Die Trennungsgründe der beiden wurden von ihm im Interview nicht erwähnt.

Birgit und er lernten sich übers Internet kennen. Birgit arbeitete damals in Kärnten als Kinderdorfmutter. Sie hatte schon einige Zeit lang überlegt, ihren Job aufzugeben und nachdem sie eine Beziehung mit Benjamin einging, kündigte sie und zog in die Steiermark zu ihm. Die Initiative zum Zusammenziehen ging laut den Aussagen von Birgit stark von ihm aus, wobei Benjamin dies im Interview nicht erwähnte. So entstand für uns der Eindruck, dass Benjamin zu Beginn der Beziehung die treibende Kraft war.

„...und da war dann die Frage, wo ich hinzieh und da hat dann der Benjamin gesagt, naja eigentlich ist klar, dass ich herkomme (...) da war es schon a bissel eine Zwickmühle für mich, also wo ich so hingeh, aber da war dann der Benjamin, der gesagt hat nein, also gleich her“ (Birgit).

Ein Jahr nachdem Benjamin und Birgit sich kennengelernt hatten, folgte schon die Hochzeit. Seit ungefähr 2 Jahren haben sie einen gemeinsamen Sohn.

Partnersuche

Wie bereits erwähnt, haben sich Benjamin und Birgit übers Internet in einer Partnerbörse kennengelernt.

„...dort ist die Birgit über mein Profil gestolpert, in einer Partnerbörse und dann hat sich so ein Emailverkehr entwickelt und dann haben wir uns mal getroffen“ (Benjamin).

Benjamin hat ihr gleich zu Beginn per E-Mail von seiner Behinderung erzählt. Aus dem Interview mit Birgit konnten wir dann ihre Reaktion auf die Behinderung erfahren: „...wo ich ihn das erste Mal gesehen hab, wars schon ein Schock für mich.“ Hier wird deutlich, dass durch das Internet die Möglichkeiten der Partnersuche stark verbessert werden, da das Aussehen zunächst keine Rolle spielt. Anfangs hatte Birgit Zweifel, ob sie eine Beziehung mit Benjamin eingehen soll. Auch Benjamin spürte dies. Er meinte, dass die Zweifel einerseits durch die Sorge, wie die Gesellschaft so eine Beziehung aufnehmen wird, und andererseits durch ihre Angst, dass die ganze Pflegelast auf sie fällt, entstanden sind. Benjamin glaubt, dass er sie überzeugen hat können, weil sie gesehen hat, dass er seinen Alltag selbstständig gestalten kann. Für sie ist der Kontakt mit Menschen, die eine Behinderung haben, nicht ganz fremd gewesen, doch sich bewusst für eine Partnerschaft zu entscheiden, war neu. Von daher war für Birgit die Behinderung ihres Mannes zu Anfang etwas befremdend. Sie weiß selbst nicht, ob sie ihn als möglichen Partner in Betracht gezogen hätte, wenn nicht zuvor ein reger Austausch per Mail und Telefon stattgefunden hätte.

Generell empfindet Benjamin seine früheren Möglichkeiten einen Partner zu finden sehr eingeschränkt, da es nicht so viele Gelegenheiten dazu gibt, denn es ist schwierig für ihn auf Bälle oder andere Feste zu gehen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er seine erste Partnerin in einer Kuranstalt kennenlernte. Er betonte, dass es für ihn erst möglich war eine Partnerin zu finden, als er von seinen Eltern auszog. Zu Hause hatte er wenige Möglichkeiten, fort zu gehen und wenn er unterwegs war, waren oft seine Eltern dabei. Benjamin geht davon aus, dass die Unabhängigkeit und ein eigenständiges Leben die Grundlage dafür sind, eine Partnerin kennen zu lernen. Benjamin berichtete auch von Reaktionen, die er auf Annäherungsversuche erlebt hat.

„...Reaktionen waren eigentlich von meiner Sicht aus net negativ, also war eher kollegial, muss ich sagen, also dass ich eher so als Kumpel betrachtet worden bin, aber net so direkt als Freund betrachtet worden bin.“

Aus diesen Erfahrungen kann man schließen, dass Menschen mit Behinderung weniger als Beziehungspartner, sondern eher aus einer freundschaftlichen Perspektive betrachtet werden.

Partnerschaft

Im Haushalt kann Benjamin aufgrund seiner Behinderung nicht mithelfen, daher übernimmt den Großteil der Hausarbeit seine Frau. Es

herrscht also eine traditionelle Rollenverteilung: Birgit ist zu Hause und somit die gesamte Hausarbeit sowie Kindererziehung zuständig. Benjamin übernimmt die Rolle des Ernährers und geht arbeiten. Der traditionellen Rollenverteilung steht aber entgegen, dass Benjamin keine technischen und handwerklichen Tätigkeiten übernehmen kann. Birgit scheint stolz darauf zu sein, dass sie den Haushalt und alle dazugehörigen organisatorischen Dinge alleine übernimmt, denn dies hat sie immer wieder im Interview betont. Allerdings haben sie auch Assistenten, die beim Reinigen des Hauses helfen und quasi Benjamins Anteil an der Hausarbeit übernehmen.

Neben der Tatsache, dass Birgit für die gesamte Hausarbeit zuständig ist, ist eine weitere Besonderheit in der Beziehung von Birgit und Benjamin, dass Birgit auch weitere Hilfsdienste, vor allem im Bereich der Körperpflege, für ihren Mann übernimmt. Unter der Woche machen dies Assistenten, am Wochenende Birgit. Bei den beiden ist also deutlich zu erkennen, dass Birgit die Rolle des Helfers einnimmt.

Die Anwesenheit von Assistenten ist ein weiterer Aspekt, der die Beziehung von Benjamin und Birgit von einer Beziehung zwischen zwei nicht behinderten Menschen unterscheidet. Die Assistenz von Benjamin war zu Beginn für Birgit etwas gewöhnungsbedürftig, vor allem durch gewisse zeitliche Vorgaben, weil die Assistenz zu relativ fixen Zeiten kommt und sie sich danach richten muss. Früher hatten sie die Erfahrung gemacht, dass Assistenten Einfluss auf ihre Beziehung nehmen wollten. Von diesen Assistenten haben sie dann Abstand genommen und sich neue Assistenten gesucht. Nun haben sie nicht das Gefühl, dass die Anwesenheit von Assistenten ihre Privatsphäre beeinträchtigt. Sie empfinden die Möglichkeit mit Assistenten zu arbeiten, sehr positiv, denn diese dienen als Entlastung und geben den beiden eine gewisse Unabhängigkeit voneinander.

Auch bei der Freizeitgestaltung müssen gewisse Dinge beachtet werden. Vor allem Birgit hat dabei einen zusätzlichen Aufwand zu leisten, da sie diese Unternehmungen managen und ihren Mann in gewisser Weise auch versorgen muss. Beim Reisen ist es für Benjamin wichtig, ein passendes Zimmer zu finden, da er einen Patientenlift verwendet, um ins Bett oder auf die Toilette zu kommen. Das bedeutet, dass es im Zimmer viel freien Raum geben muss, damit der Rollstuhl und der Patientenlift Platz haben. Aus dem Interview mit Birgit konnten wir erfahren, dass Freizeitaktivitäten, im speziellen Urlaube, durch die Behinderung mit einer finanziellen Mehrbelastung verbunden sind. Durch die Behinderung kann Benjamin nicht alles machen. Dennoch muss Birgit auf keine Freizeitaktivität verzichten, denn wenn er etwas nicht mitmachen kann, macht sie es einfach

alleine. So kommt es vor, dass sie beispielsweise für ein paar Tage zu ihren Eltern fährt und ihren Mann alleine lässt, da dieser trotzdem durch seine Assistenz Betreuung bekommt.

Weitere Herausforderungen in der Beziehung zeigen sich im Bereich der Sexualität. Anfangs hatte Birgit große Unsicherheiten. Sie wusste nicht recht, wie sie ihren Mann angreifen kann und welche Bewegungen man machen kann. „Das war ein ganz, ein lang-samer Lernprozess eigentlich, wie man sich da annähern kann“ (Benjamin).

Außenaspekte

Benjamin und Birgit haben in den Interviews wenig über Reaktionen von fremden Menschen auf ihre Beziehung gesprochen. Wir haben nur erfahren, dass sie wenig negative Reaktionen erlebt haben. Vor allem Birgit ist auf Unverständnis gestoßen, aber mittlerweile kann sie mit solchen Erfahrungen gut umgehen.

„Also am Anfang wie gesagt, da war die ganze Situation für mich neu und fremd, aber so ich mein unangenehm, ja bis zu einem gewissen Grad wars auch manchmal für mich auch unangenehm, aber inzwischen denk ich mir, wir sind glücklich, wir wissen es, passt für uns“.

Die Reaktionen von den Familien waren eher ablehnend bzw. besorgt. Benjamins Eltern haben Beziehungen von ihrem Sohn schon immer negativ betrachtet. Er führt dies auf den Beschützerinstinkt zurück, denn behinderte Kindern werden oft überbeschützt und Eltern fällt es schwer, los zu lassen. Die restliche Familie, also seine Geschwister, Tanten und Onkel, haben seine Beziehung eher positiv aufgenommen.

„Im engen Familienkreis waren eher positiv, mir gegenüber ich weiß net, was sie dann wirklich gedacht haben, aber so was ich gemerkt habe, wars schon positiv überrascht.“

Mit dieser Aussage wird deutlich, dass es für seine Familie eine Überraschung war, dass Benjamin eine Frau gefunden hat. Es ist also nicht selbstverständlich, dass auch ein Mensch mit Behinderung eine Beziehung führt. Benjamins Eltern haben in all seinen Beziehungen einen großen Einfluss gehabt. Sie wollten Beziehungen eher vermeiden. Birgits Eltern waren sehr besorgt, haben die Partnerschaft aber schnell akzeptiert, da sie gesehen haben, dass ihre Tochter glücklich ist. Bei Birgit und Benjamin kann man also sagen, dass es kaum Außenaspekte gibt, die auf deren Beziehung einwirken bzw. eingewirkt haben.

Ergänzende Aspekte aus den anderen Paarinterviews

Bei all unseren Interviews zeigte sich, dass sich die Partnersuche für Menschen mit Behinderung schwierig gestaltet. Der Kontakt wird meistens durch einen äußeren Rahmen, wie etwa Ausbildung, Beruf oder Physiotherapie hergestellt. Auch das Internet stellt eine Möglichkeit dar, jemanden kennenzulernen. Ein Problem bei der Partnersuche ist, dass Menschen mit Behinderung meistens als platonischer Freund und nicht als potentieller Beziehungspartner wahrgenommen werden.

Die Rollenverteilung in der Partnerschaft bei unseren Paaren war sehr unterschiedlich. Bei einigen wird die traditionelle Rollenverteilung gelebt, bei den anderen ist die Aufteilung der Hausarbeit eher egalitär. Allerdings zeigt sich bei fast allen Paaren das Muster, dass der Mann die Rolle des Ernährers übernimmt, da er arbeiten geht und die Frau zu Hause bleibt bzw. er mehr arbeitet als seine Frau.

Im Alltag ergeben sich durch die Behinderung einige Herausforderungen. Es ist wichtig, den Alltag zu organisieren und sich viele Dinge auszumachen. Für blinde Menschen ist die Kommunikation erschwert, da sie die Körpersprache nicht wahrnehmen können und sie brauchen Hilfe bei der Orientierung im Raum. Auch bei Menschen die im Rollstuhl sitzen übernimmt der Partner häufig die Rolle des Helfers, wobei es hier vor allem um die Körperpflege geht. Um Menschen mit Behinderung ihren Alltag zu erleichtern gibt es die Möglichkeit der persönlichen Assistenz. Diese wird als positiv empfunden, da sie für behinderte Menschen Unabhängigkeit bedeutet. Allerdings ist es wichtig, eine Grenze zur Privatsphäre zu setzen.

Unsere Paare gestalten ihre Freizeit sehr aktiv und abwechslungsreich. Allerdings gibt es auch hier Einschränkungen. Bei Menschen die im Rollstuhl sitzen beziehen sich diese überwiegend auf den sportlichen Bereich, während blinde Menschen auf Orientierungshilfen beziehungsweise auf Ersatz des visuellen Reizes angewiesen sind. Freizeitaktivitäten sind daher meist mit einem zusätzlichen Aufwand für den Partner verbunden, allerdings wird dieser nicht als Belastung empfunden.

Im Bereich der Sexualität spielt die Behinderung bei blinden Menschen keine Rolle. Bei Menschen die im Rollstuhl sitzen stellen sich hier einige Herausforderungen durch die Behinderung, wodurch auch Unsicherheiten entstehen können. Deshalb ist ein sensibler Umgang mit dem Thema Sexualität erforderlich.

5 Resümee

Wie wir bereits vermuteten und es anhand unserer Interviews bestätigt bekamen, stellt die Partnersuche für Menschen mit Behinderung aus mehreren Gründen, individuell etwas variierend, eine große Hürde da. Zunächst geht es darum, dass behinderte Menschen sich überhaupt trauen ihren Wunsch nach einer Partnerschaft offen zu zeigen, obwohl sie damit rechnen müssen – und auch oft die Erfahrung machen – dass sie vom anderen Geschlecht zwar als Freunde, aber nicht als potentielle Beziehungspartner wahrgenommen werden. Das Internet bietet hier eine besondere Chance, sich anfänglich unvoreingenommen wahrzunehmen, denn plötzlich schieben sich die für gewöhnlich ersten Hürden von Menschen mit einer Behinderung in den Hintergrund. Der Betroffene bekommt die Möglichkeit, sich durch seine eigenen Qualitäten zu präsentieren, körperliche Beeinträchtigungen blockieren hier nicht die Kontaktaufnahme. Auch Menschen, die erblindet sind, fällt es leichter auf dem Weg des Internets auf neue Menschen zuzugehen, da Blickkontakte und Körpersprache vorerst keine Rolle spielen.

Um die Partnersuche der Betroffenen zu erleichtern, würde es mehrere Änderungen in der Gesellschaft, sowohl bei Menschen mit Behinderung als auch Menschen ohne Beeinträchtigung benötigen. Wobei hier festgehalten werden soll, dass sich bereits in den letzten Jahren viel geändert hat und wir auf dem Weg zu einer verstärkten Integration sind. Doch darf diese Tendenz nicht nachlassen, im Gegenteil sie sollte an Stärke gewinnen. Durch verstärkten Integrationsbemühungen der letzten Zeit, beginnend im Kindesalter, tun sich wohl die jüngeren Generationen auch leichter, miteinander in Kontakt zu treten und die Behinderung in den Hintergrund treten zu lassen, da Berührungsängste auf beiden Seiten langsam abgebaut werden können bzw. im besten Fall gar nicht entstehen.

Es ist jedoch klar, dass die Behinderung von Menschen und eine daraus resultierende Beeinträchtigung trotz aller Integrationsbemühungen nicht verschwindet oder keine Rolle mehr spielen würde, diese bleibt selbstverständlich erhalten und so bedarf der Betroffene in verschieden starkem Ausmaß an Unterstützung. Wie wir durch Betroffene selbst und auch durch Experten bestätigt bekamen, gibt es Unterschiede in der Bereitschaft, zwischen den Geschlechtern, eine betreuende oder umsorgende Rolle einzunehmen. So ist es für eine Frau viel leichter bzw. wird von ihr zum Teil, zum Beispiel im Bereich der Kindererziehung, sogar erwartet, die Rolle der Sorgenden zu erfüllen. Dieses Bild der sorgenden Frau und des beschützenden und ernährenden Mannes, ist die Quintessenz der traditionellen Rollen. So ist es auch nicht erstaunlich, dass sich Männer

mit einer Behinderung tendenziell leichter tun eine Partnerin zu finden, als umgekehrt. Um hier die Stellung einer Frau mit Behinderung und somit ihre Chance auf eine Partnerschaft zu erhöhen, ist ein verstärktes Aufweichen der traditionellen Rollen beim Individuum und in der Gesellschaft nötig. Denn hier ist nicht nur ein Umdenken des einzelnen gefordert, also die Bereitschaft, über die, traditionelle Rolle für sich zu durchbrechen, sondern auch die Bereitschaft der sozialen Umgebung, dies zuzulassen und auch anzuerkennen. Insbesondere scheinen gerade Beziehungen, wo ein Partner eine Behinderung hat, diese traditionelle Rollenaufteilung zu begünstigen, da es nun mal Fakt ist, dass der Betroffene in verschiedensten Dingen Hilfe benötigt. Doch ist es für eine funktionierende Beziehung wichtig, dass der Betroffene nicht zu stark in eine Abhängigkeit seinem Partner gegenüber rutscht bzw. Hilfestellungen nicht mit Abhängigkeit einhergehen und der Partner weitgehend selbstständig sein Leben organisieren kann. Durch dieses Bewusstsein wurden in den letzten Jahren viele Hilfestellungen, die früher von Familienangehörigen gegeben wurden, wie Körperpflege oder Besorgungen für die Betroffenen, auf institutionelle Einrichtungen, in Form einer persönlichen Assistenz, ausgelagert. Diese Assistenz gibt beiden Partnern eine gewisse Unabhängigkeit voneinander, ermöglicht ihnen eigenen Interessen frei nachzugehen und entschärft zugleich die betreuende Rolle.

Grundsätzlich ist zu sehen, dass die Betroffenen in einem hohen Ausmaß darum bemüht sind, sich und der Welt zu beweisen, selbstständig sein zu können und niemanden zur Last zu fallen. Dass diese Bestrebungen in manchen Fällen nicht haltbar sind und eine Beziehung belasten oder zu Bruch führen kann, zeigte sich im Fall von Evelyn (blind, geschieden). Dieses Anliegen ist jedoch nicht verwunderlich, wenn man die Erwartungen von unserer Gesellschaft auf den einzelnen betrachtet. Der Wert eines Individuums wird in der Regel an dessen Leistung und der daraus resultierenden „Nützlichkeit“ gemessen. Diesen Anforderungen können viele (mit oder ohne Behinderung) nicht gerecht werden. Der Druck, den Menschen mit Behinderung besonders stark spüren, ist auch nicht weiter erstaunlich. So wäre es wohl im Interesse aller, die Wertigkeit des einzelnen von der Leistung zu entkoppeln und an anderen, menschlichen Qualitäten auszurichten.

6 Literaturverzeichnis

Bartuschat, Uwe (2002): Perspektiven für die Selbstbestimmung behinderter Menschen im Kontext gesellschaftlicher Diskurse und Praktiken ihrer Ermöglichung und Beschränkung. Bremen. In: <http://bidok.uibk.ac.at/library/bartuschat-perspektiven.html#id3331388/> [Abrufdatum: 28.03.2009].

Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hessmer, Henning (1986) : Kennenlern- und Eheprobleme bei Sehgeschädigten. In: Kluge, Karl – Josef/ Sparty Leo (Hg.): „Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?“ Bad Godesberg: Rehabilitationsverlag, S. 159-166.

Klee, Ernst (1980): Behindert. Über die Enteignung von Körper und Bewußtsein. Ein kritisches Handbuch. Frankfurt: S. Fischer.

Rüegg, Walter (1986): Mut zum Selbstverständlichen – Zur Frage der Ehefähigkeit des Körperbehindertern. In: Kluge, Karl – Josef/ Sparty Leo (Hg.): „Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?“ Bad Godesberg. Rehabilitationsverlag, S. 315-330.

Wilhelm Marianne (1996): Behindertenintegration und Sexualerziehung. Eine Studie zur schulischen Sexualpädagogik. Wien: WUV-Univ.-Verl.

VI Partnersuche bei Schwulen und Lesben

1 Einleitung

Homosexualität war schon immer ein Teil unserer Gesellschaft, jedoch wird sie erst seit dem Jahr 1973 als eigenständige sexuelle Lebensweise von Menschen anerkannt. Dies ist allerdings noch kein Garant dafür, dass diese Art zu leben auch von allen akzeptiert bzw. toleriert wird. Infolgedessen entstanden Code-Systeme, um sich untereinander erkennbar machen zu können und auch spezifische Treffpunkte für Homosexuelle, um ihren Neigungen dort freien Lauf lassen zu können. Heute findet man diese Treffpunkte in Form von Institutionen oder auch Szenelokalen an, jedoch sind sie einerseits nicht mehr geheim, und andererseits können auch Heterosexuelle diese besuchen. Des Weiteren erfahren Online-Kontaktbörsen und Foren in homosexuellen Kreisen einen regelrechten Boom, auch wenn informelle Netzwerke weiterhin eine große Rolle spielen¹.

Bevor unsere Ergebnisse dargestellt werden, scheint es von Bedeutung, ausdrücklich hervorzuheben, dass es nicht die Homosexualität an sich gibt, genauso wenig wie es *den* Schwulen oder *die* Lesbe gibt, den oder die man mit allen Eigenschaften und Merkmalen beschreiben kann. Alle Versuche, Homosexualität als eine in ihrem Ursprung, ihrer Entwicklung und Erscheinungsform einheitlich beschreibbare Einheit darzustellen, müssen als gescheitert betrachtet werden, mögen auch einzelne WissenschaftlerInnen diesen Anspruch immer wieder erheben.² Eine sehr allgemein formulierte und doch prägnante Definition von Homosexualität ist bei Sullivan zu finden. Er erklärt jemanden für homosexuell, „der im Laufe seines Lebens festgestellt hat, dass er [oder sie] sich emotional und sexuell zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlt und in dieser Sache praktisch keine Wahl hatte“³. Weiters merkt Sullivan an, dass Homosexualität für die meisten Homosexuellen ein ebenso unfreiwilliger Zustand ist wie Heterosexualität für die allermeisten Heterosexuellen⁴.

¹ Zur Geschichte der Homosexualität vgl. Gindorf, R. (1989), S. 5.

² Vgl. Müller, W. (1986), S. 19.

³ Sullivan, A. (1995), S. 28. Im Hinblick auf weitere Definitionen und Unterscheidungen der Formen von Homosexualität vgl. Stein, T. (2001), S. 6901ff.

⁴ Vgl. Sullivan, A. (1995), S. 27.

Homosexuelle Empfindungen und Lebensweisen werden ähnlich vielfältig beschrieben wie heterosexuelle, sodass eine genauere Differenzierung notwendig wird, um in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden Missverständnisse zu vermeiden. Im Allgemeinen werden vier Formen von Homosexualität in den Lehrbüchern unterschieden: die Entwicklungshomosexualität, die Pseudohomosexualität, die Hemmungshomosexualität und die Neigungshomosexualität⁵.

Mit genuiner oder Neigungshomosexualität wird die eigentliche Form der Homosexualität beschrieben, die nach der Entscheidung der Gesellschaft für amerikanische Psychiater seit Anfang der 1970er Jahre als nicht-pathologische, eigenständige Form sexueller Selbstverwirklichung und PartnerInnenschaft anerkannt wird.⁶ Genuin homosexuelle Menschen sind nicht behandlungsbedürftig, es sei denn, der oder die Homosexuelle leidet an seiner oder ihrer Sexualität und deren Auswirkungen.

Für unsere Studie definierten wir Menschen als homosexuell, wenn sie sich zu ihrer sexuellen Neigung bekennen und diese nicht in der Öffentlichkeit verbergen. Weiters basiert ihre Homosexualität auf keiner notgedrungenen Umstandssituation, wie es in der oben erwähnten Definition der Pseudohomosexualität der Fall ist. Die von uns untersuchten Homosexuellen sind gefestigt und überzeugt von ihrer sexuellen Neigung und leben diese schon einige Jahre aus. Weiters kann Homosexualität anhand des Gegenteils definiert werden. Als Gegenbegriff und Ausgangspunkt soll uns der Terminus der Heterosexualität interessieren, welcher die Liebe und Zuneigung zum jeweils anderen Geschlecht charakterisiert. Voraussetzung hierfür ist die Dichotomie, Natürlichkeit und Endgültigkeit des Geschlechts, die bei uns gesellschaftlich konstruiert und tief verankert ist. Wir gehen also davon aus, dass es nur zwei biologisch determinierte und unveränderbare Geschlechter gibt. Demnach fällt die Untersuchung von Zwitterwesen oder Hermaphroditen ebenso nicht in unseren Themenbereich wie Bisexuelle, da diese sich oftmals in einer Übergangsphase innerhalb ihrer sexuellen Orientierung befinden und daher nicht eindeutig in unser Gegensatzpaar passen. Zusätzlich trafen wir folgende Auswahlkriterien für unsere ProbandInnen: Es wurden Personen gewählt, die in ihrer Sexualität gefestigt sind, diese bereits einige Jahre ausleben und in Graz wohnhaft sind, da wir unsere Untersuchungen auf das Grazer Stadtgebiet beschränkten. Außerdem war uns ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis wichtig – fünf der insgesamt zehn Interviewpartner sind weiblich, fünf davon männlich, weiters sind vier Personen Singles, sechs leben in

⁵ Vgl. Porsch, H. (2008), S. 29.

⁶ Vgl. Porsch, H. (2008), S. 29.

einer Beziehung. Die meisten befinden sich im Alter zwischen 24 und 29 Jahren, zwei der zehn Befragten sind älter (36 Jahre und 46 Jahre). Auf der nächsten Seite folgt eine tabellarische Übersicht aller Befragten (vgl. Tabelle 1).

Unser Forschungsinteresse richtete sich auf die Art und Weise der PartnerInnenfindung von Lesben und Schwulen. Um im Vorfeld einige Informationen zum Thema zu bekommen, wurden insgesamt drei ExpertInnen befragt, die bei den Institutionen *Rosalila PantherInnen*, *Grüne Andersrum* und *LesBiSchwules Referat der ÖH* arbeiten. An dieser Stelle möchten wir uns sehr herzlich bei diesen Institutionen bedanken, sie haben uns den Großteil der Befragten vermittelt, auch an die ProbandInnen selbst, sowie an die ExpertInnen: Danke!

Kommen wir nun zu den Hypothesen und Fragestellungen, die wir im Vorfeld dieser Untersuchung formuliert haben. Die insgesamt zehn Hypothesen wurden in drei Themenbereiche eingeteilt, nämlich „Informelle Netzwerke“, „Institutionen“ und „Partnersuche an sich“. Wir gingen davon aus, dass die sexuelle Neigung den Freundeskreis determiniert, d.h. dieser hauptsächlich aus Lesben und Schwulen besteht. Weiters nahmen wir an, dass der Freundeskreis einen wichtigen Faktor bei der Partnersuche darstellt; er übernimmt Funktionen einer PartnerInnenvermittlung. Szenelokale spielen dahingehend eine Rolle, dass sie als SexpartnerInnenbörse fungieren und insbesondere zur sexuellen Bedürfnisbefriedigung aufgesucht werden. Um die Partnersuche bei der ohnehin geringeren Zahl an potenziellen PartnerInnen zu vereinfachen, werden von Lesben und Schwulen meist Bars oder einschlägige Events besucht. Um auf Nummer sicher zu gehen, kommt hier das Internet und all seine Möglichkeiten ins Spiel. Im Hinblick auf die Partnersuche erwarten wir unterschiedliche Muster zwischen homosexuellen Frauen und Männern, außerdem wird bei der Suche nach einem/ r LebenspartnerIn nicht so sehr auf Homogenität bezüglich Alter, Schicht, Bildung, etc. geachtet, da die Auswahl ohnehin schon geringer ist. Speziell bei Männern lässt sich eine erhöhte Risikobereitschaft beim Eingehen von Beziehungen feststellen.

Tabelle 1: ProbandInnenüberblick

Name	Alter	Homosexuelle Beziehungen				Hetero	Outing-Alter	
		Zahl	Dauer	Art	Aktueller Status			
Siegfried	27	4	2 längsten: 5 Mo. 2 anderen: 2-3 Mo.		geschlossen	Single	nein	17
Andreas	29	5	1.: 3 Mo.	2.: 3-4 Mo.	geschlossen	Beziehung	nein	13
			3.: 1,5 J.	4.: 3 J.				
			Aktuell: seit 6 Mo.					
Max	26	5	die längste: 4 J. die anderen: 3-6 Mo.		geschlossen	Single	nein	18 ⁷
Georg	36	0			Tendenz: offen	Single	nein	21
Wilhelm	46	3	1.: 4,5 J.	2.: 6-9 Mo.	aktuell: offen	Beziehung	nein	13 ⁸
			aktuell: seit 9 Jahren					
Laura	25	3	1.: 4 J.	2.: 9 Mo.	geschlossen	Beziehung	ja	19
			aktuell: ca. ein Jahr					
Paula	24	3	1.: 1,5 J.	2.: 2 Mo.	geschlossen	Beziehung	ja	18/ 19
			3.: ca. 1 J.					
Susi	25	1	1.: ca. ein Jahr		geschlossen	Single	ja	ca. 20
Maria	25	3	1.: 15 Mo.	2.: 3 J.	geschlossen	Beziehung	ja	16
			aktuell: 3 Mo.					
Magdalena	28	4	1.: ca. 6 Mo.	2.: 1,5 J.	geschlossen	Beziehung	nein	18/ 19

⁷ Mit 18 hat er seine Homosexualität offen ausgelebt, er wusste aber schon davor, dass er schwul ist.

⁸ Mit diesem Alter war Wilhelm sich über seine Homosexualität im Klaren. In seiner Berufszeit bekannte er sich offen dazu.

Die Methoden, anhand derer wir unsere Erhebungen durchführten, waren, neben Internetanalysen der Foren *Rainbow*, *Lesbian* und *GayRomeo* und Beobachtungen in Szenelokalen, hauptsächlich Interviews. Insgesamt führten wir zehn qualitative, leitfadenorientierte Betroffeneninterviews, sowie drei ExpertInneninterviews durch. Alle Interviews wurden transkribiert und mittels dem Verkodungsprogramm *MaxQDA* ausgewertet. Die Verkodung der Textpassagen erfolgte zumindest in Zweierteams, was eine möglichst objektive Zuordnung garantieren sollte. Es bleibt zu sagen, dass uns der Großteil der Befragten von den Institutionen *Rosalila PantherInnen*, *LesBiSchwulen Referat ÖH der ÖH* und *Grüne Andersrum* vermittelt wurde. Da hier vornehmlich jüngere Menschen tätig sind, ist auch unsere Stichprobe dementsprechend „jung“ – acht von zehn Personen befinden sich im Alter zwischen 24 und 29 Jahren. Auch der Bildungshintergrund ist relativ homogen, die Mehrheit der Befragten sind StudentInnen bzw. AkademikerInnen.

Im anschließenden Kapitel werden wir zunächst Untersuchungsergebnisse bezüglich der Code-Systeme und Erkennungsmerkmale darstellen und anschließend unsere Ergebnisse im Hinblick auf Strategien bzw. Vorgehensweisen bei der Partnersuche vorstellen. Danach klären wir, wie wichtig Institutionen, wie beispielsweise Szenelokale, Nicht-Szenelokale, Bars und auch Veranstaltungen von Homo-Organisationen, bei der Partnersuche sind. Anschließend wird die Bedeutung von Internetkontaktbörsen in den Blick genommen.

2 Erkennungsmerkmale

Schwule und Lesben verwenden irgendwelche Codes, Zeichen, spezifische Verhaltensweisen oder Ähnliches anwenden, um andere Homosexuelle als solche identifizieren zu können und um selbst als homosexuell erkannt zu werden. Dieses Wissen über die sexuelle Orientierung ist eine Grundvoraussetzung, die dem Prozess jeden Kennenlernens, der sexuelles Interesse an der anderen Person mit einschließt, implizit zugrunde liegt. Die Fragen wurden in den Interviews dahingehend gestellt, wie man erkennen kann, ob eine Person schwul oder lesbisch sei.

Besonders von Personen höheren Alters oder jenen, die in ihren Ausführungen eine Art ExpertInnenrolle einnahmen und über ihre eigene Situation hinaus Auskunft gaben, wurde darauf hingewiesen, dass es unter Schwulen in der Vergangenheit den spezifischen Code gab, ein Flinserl bzw. einen Stecker im Ohr zu tragen oder ein Taschentuch sichtbar in einer der hinteren Hosentaschen

eingesteckt zu haben. Letzteres wird auch als Hankie-Code bezeichnet und bezieht sich ausschließlich auf die Sexualpartnersuche, die dabei ausgewählten Farben und Muster der Taschentücher geben die Vorlieben beim Sex preis. Es wurde erläutert, dass dies in einer Zeit, in der Homosexualität gesetzlich verfolgbar war und es demzufolge keine offiziellen Plätze wie Bars oder Institutionen gab, die dem Kennenlernen dienen konnten, die Funktion hatte, Schwule schnell und sicher als solche erkennen zu können, um eine Kontaktaufnahme zu ermöglichen. Die Befragten sind sich jedoch einig, dass diese Codes heute nicht mehr Bestand haben und auch durch keine neuen, ähnlichen ersetzt wurden.⁹

Für die heutige Zeit wurden Klischees als wichtig erachtet, um schwule oder lesbische Personen erkennen zu können, die sich auf das äußere Erscheinungsbild und auf das spezifische Verhalten beziehen. Es herrschte allgemein die Meinung vor, dass, wenn eine schwule oder lesbische Person diesen Klischees entspricht, sie leicht, ohne sonderliche Schwierigkeiten oder besondere Kenntnisse und auch von außenstehenden Personen, die über kein gesondertes Wissen über die Community verfügen, als solche erkannt werden können. Bei Schwulen wurde hier zunächst immer wieder auf das gepflegte Äußere, das Modebewusstsein und ihre Eitelkeit verwiesen. Weiters soll es spezifische Berufe oder Arbeitsbereiche geben, in denen sie häufig anzutreffen seien. Als spezifische Verhaltensweisen wären hier das gebrochene Handgelenk - das klischeehafte Gestikulieren mit der Hand bei durchgebogenem Handgelenk - und der charakteristische Gang zu nennen; auch sollen Schwule mit erhobener Stimme an Aussprüchen oder Zwischenrufen wie „huch und hach“¹⁰ leicht zu erkennen sein. Im Gegensatz dazu wurde bei Lesben als auffälligstes äußeres Merkmal häufig auf die kurzen Haare verwiesen. Zudem würden sie eher lässige, sportliche Kleidung tragen, Körperhaltung und -sprache würden in den meisten Fällen nicht jenem Rollenbild entsprechen, an dem sich heterosexuelle Frauen orientieren.¹¹

Die Möglichkeit des Erkennens von Personen aufgrund dieser Klischees unterliegt jedoch einigen Einschränkungen. Einerseits lässt sich der Großteil der Schwulen und Lesben nicht so leicht bestimmten Klischees zuordnen, oder entspricht ihnen überhaupt nicht, andererseits können diese auch durch verschiedene Praktiken aufgeweicht werden. Beispielsweise gibt es den Begriff „naturschwind-

⁹ Vgl. auch Alex, Interview 13 und Wilhelm, Interview 5.

¹⁰ Wilhelm, Interview 5.

¹¹ Vgl. auch Siegfried, Interview 1; Max, Interview 3; Paula, Interview 7.

lig“¹², der sich auf heterosexuelle Personen bezieht, die die Verhaltensweisen und den Stil von Lesben oder Schwulen übernehmen. Dies bedeutet, dass eine Person, die diesen oben beschriebenen Klischees entspricht, nicht zwingend schwul oder lesbisch sein muss. Darüber hinaus kann es bei Schwulen oder Lesben vorkommen, dass sie aus verschiedenen Gründen nicht nur ihre eigentliche sexuelle Orientierung zu verbergen, sondern auch den Anschein einer heterosexuellen Identität zu inszenieren versuchen.

Um eine größere Gewissheit beim Erkennen von Personen zu erhalten, wurde von allen Befragten auf den so genannten Gaydar (Schwulenradar) verwiesen, der eine erlernbare Fähigkeit beschreibt, andere Schwule und Lesben zu erkennen. Seine erfolgreiche Anwendung ist gekennzeichnet durch Erfahrungen in der Vergangenheit bzw. kumulierte Vergleichswerte, die aus dem Kontakt mit der homosexuellen Community und aus den Kenntnissen über deren Gepflogenheiten und Normen resultieren. Manche beschreiben es als eine erhöhte Aufmerksamkeit, die gewissen verbalen und nonverbalen Signalen entgegengebracht wird, oder als ein bestimmtes Gefühl, das sich durch die Vielzahl der zuvor schon gemachten Erfahrungen herausgebildet hat, diese richtig zu deuten. Der Gaydar kommt vor allem in Situationen zur Anwendung, in welchen ein Blickkontakt zwischen zwei Menschen hergestellt wird, der länger und intensiver ausfällt, wenn man sexuelles Interesse aneinander bekundet und von dem folglich auch die sexuelle Orientierung abgeleitet werden kann.¹³

„Also ich nehme einmal an, ich sitze im Café Haus, im Sacher oder sonst wo, und da sitzt eine Reihe von Männern drinnen, dann ist es so, dass ich über Blickkontakt den Kontakt kriege. Es schaut dich ein schwuler Mann anders an. Und du schaust als schwuler Mann auch anders zurück. Das ist vielleicht nur eine Sekunde länger als ein heterosexueller Mann dich anschauen würde, und das reicht dann schon.“ (Andreas, 29, in Beziehung)

Entgegen unserer anfänglichen Vermutung werden spezifische Symbole, die bevorzugt als Aufstecker oder Button an Taschen oder Kleidungsstücken angebracht werden, nicht darum getragen, um von anderen Personen leichter als schwul oder lesbisch erkannt zu werden, sondern sie übernehmen vielmehr die Funktion, Solidarität, Sympathie oder Zustimmung zu dem, wofür sie stehen, zu bekunden. Auch können sie dabei helfen, eine bestimmte Identität zu ent-

¹² Wilhelm, Interview 5.

¹³ Vgl. auch Andreas, Interview 3; Susi, Interview 8 und Maria, Interview 9.

wickeln. Öfters wiesen unsere InterviewpartnerInnen darauf hin, dass gewisse Symbole speziell in der Phase kurz nach dem Coming-Out getragen wurden.¹⁴

Das Auftreten von Verwechslungen, also dass man heterosexuelle Personen für schwul oder lesbisch hält, wurde nur vereinzelt erwähnt. Allerdings führt dies bei den Befragten nicht zu Verunsicherung oder Schamgefühlen, vielmehr herrschte die Meinung vor, man müsse das in Kauf nehmen, wenn man sozial interagiert. Oft wurde es auch damit verglichen, dass es genauso gut vorkommen kann, jemandem mit der gleichen sexuellen Orientierung zu unterstellen, Interesse an einem zu bekunden, was sich dann in weiterer Folge als falsch herausstellt. Somit wurden unsere anfänglichen Überlegungen und Hypothesen insofern widerlegt, als dass eben diese Verwechslungen keine Unsicherheiten bei der Partnersuche darstellen.

3 Strategien beim Kennenlernen

In der Folge sollen mögliche Strategien und Vorgehensweisen erläutert werden, die Personen, die sich aktiv auf Partnersuche befinden, einsetzen. Auf diese Strategien wird dann zurückgegriffen, wenn eine Person mit Hilfe des Gaydars als schwul oder lesbisch identifiziert wurde, jedoch noch nach weiteren konkreten Hinweisen für Homosexualität gesucht wird, um anschließend näher in Kontakt mit ihr treten zu können.

Die von uns geführten Interviews weisen darauf hin, dass manche Personen andere nur dann ansprechen, wenn ihre sexuelle Orientierung aus irgendeiner anderen Quelle als nur über den eigenen Gaydar abgeleitet werden kann. Dies bezieht sich hauptsächlich auf Informationen, die über das Internet, andere Bekannte oder schon gemeinsame Erfahrungen mit dieser Person gewonnen werden können. In anderen Worten, manche Personen sprechen andere nur dann an, wenn sie wissen, dass diese auch sicher schwul oder lesbisch sind. Dabei muss man bedenken, dass sich die homosexuelle Community in Graz sehr gut kennt – vor allem die Personen, die regelmäßig weggehen oder szenespezifische Veranstaltungen besuchen –, so dass sich die Auswahl durch diese Voraussetzung nicht wesentlich einschränkt.¹⁵ Eine abgeschwächtere Form dieser Vorgehensweise ist es, dass fremde Personen nur in einem gewissen Rahmen angesprochen werden, was sich meist auf szenespezifische

¹⁴ Vgl. auch Susi, Interview 8.

¹⁵ Vgl. auch Maria, Interview 9.

Veranstaltungen oder Lokale bezieht, also auf die Örtlichkeiten, in welchen Interaktionen vorrangig zwischen Homosexuellen stattfinden. Ein wesentlicher Hintergedanke dabei ist, dass jemand, der diese Veranstaltungen besucht, selbst schwul oder lesbisch ist oder zumindest der Szene gegenüber positiv gestimmt ist.¹⁶ Eine andere Möglichkeit zu überprüfen, ob der Gaydar richtig liegt, ist es, im Laufe eines Gesprächs, das nach dem Erkennen einer Person als schwul oder lesbisch begonnen wurde, bestimmte Informationen zu erhalten oder Einstellungen abzufragen. Dies kann entweder direkt oder indirekt erfolgen, die Befragten erwähnten, dass man gewissen Sachen gegenüber hellhörig wird und manche Aussagen eindeutig auf eine heterosexuelle Orientierung und Lebensweise hindeuten können. Gleichsam kann mittels Gesprächen szenespezifisches Wissen von Personen: bestimmtes Vokabular oder Namen von gewissen Lokalen oder Veranstaltungen, abgefragt werden¹⁷. Die Vermutung, eine Person sei schwul oder lesbisch, kann dann Bestätigung erlangen, wenn sich derjenige bzw. diejenige in der homosexuellen Community auskennt.¹⁸ Manche Lesben erwähnten auch die spezifische Strategie, in einem Gespräch die eigene sexuelle Orientierung preiszugeben, spricht sich zu outen, wenn sie sich nicht sicher sind, ob die Gesprächspartnerin lesbisch ist oder nicht. Durch die Reaktion des Gegenübers sollte auf die weitere Vorgehensweise bezüglich einer möglichen weiteren Annäherung geschlossen werden können. Dieses Vorgehen kann als sehr aktiv und direkt eingestuft werden, von denen, die dies anwenden oder schon angewendet haben, wurde auch ein gewisses Risiko dabei konstatiert.¹⁹ Die Befragten verwiesen darüber hinaus noch auf Verhaltensweisen, auf die sie nach eigenen Angaben selbst nicht zurückgreifen bzw. zurückgriffen, welche aber bei anderen Personen in der Community durchaus beobachtbar seien. Gemeint sind Strategien zur direkten und eindeutigen Überprüfung des Kernpunkts der sexuellen Ausrichtung, welches das Küssen oder Angreifen einer Person ohne lange Vorreden beschreibt.²⁰

Generell bleibt noch zu sagen, dass sich Frauen in der Regel beim Ansprechen von anderen Frauen deutlich schwerer tun als Männer, die häufig direkter, gezielter und eindeutiger bei ersten Begegnungen vorgehen. Für die Partnerinnensuche unserer Lesben

¹⁶ Vgl. auch Laura, Interview 6; Paula, Interview ,7 und Susi, Interview 8.

¹⁷ Vgl. Liste der Tuntizismen: <http://www.gundl.at/cms/panorama/tuntizismen/> [Abrufdatum: 29.04.2009].

¹⁸ Vgl. auch Magdalena, Interview 10.

¹⁹ Vgl. auch Laura, Interview 6.

²⁰ Vgl. auch Maria, Interview 8 und Wilhelm, Interview 5.

spielten daher der Freundeskreis oder geschützte Plätze wie Veranstaltungen von Institutionen eine größere Rolle. Eine Befragte gab für die unterschiedliche Vorgehensweise beim Ansprechen zwischen Männern und Frauen folgende Erklärung ab.

„Und grad bei Frauen ist es so, dass sie es zuerst lernen müssen, überhaupt jemanden anzusprechen. Also das Flirten, das geht ja an sich schon ganz von alleine. Aber es ist, glaube ich, eher so in heterosexuellen Beziehungen, dass der Mann die Frau anspricht. Weil es ist, keine Ahnung, gesellschaftlich so, dass der Mann das gelernt hat, das zu machen, und dadurch kommt es viel eher dazu.“ (Maria, 25, in Beziehung)

Der Tendenz nach sind Frauen eher darauf bedacht, vor dem ersten Ansprechen auf Nummer sicher zu gehen, Männer scheinen in diesem Punkt um einiges risikofreudiger zu sein.

Ein weiterer Aspekt, der für uns von Interesse war, ist jener, dass Schwule und Lesben wegen des eingeschränkten Angebots an potentiellen PartnerInnen starke Kompromisse bezüglich ihrer Vorstellungen und Wünsche, die sie an diese haben, eingehen. Diese Hypothese kann mit unseren Ergebnissen klar widerlegt werden. Bei der Partnersuche wird sehr wohl auf unterschiedliche Dinge Wert gelegt, die für die subjektive Einschätzung, ob die eingegangene Beziehung Zukunft hat und funktionieren kann, hohe Wichtigkeit besitzen. Diese Attribute oder Vorstellungen über den jeweiligen Partner bzw. die jeweilige Partnerin können im Hinblick auf Aussehen, gemeinsame Interessen, den Charakter, Einstellungen und Ansichten, das Vorhandensein einer gewissen zwischenmenschlichen Harmonie oder einer erfolgreichen Kommunikation, der sexuellen Anziehungskraft und sexuellen Praktiken und auf Alter und Bildung variieren. Bei manchen sind sie klarer ausgeprägt, bei manchen eher vage, was aber nicht heißt, dass Letztgenannte in der Auswahl weniger kritisch wären. Folglich lässt sich auch keine überdurchschnittlich hohe Risikobereitschaft erkennen, welche homosexuelle Personen eingehen würden, um aufgrund des beschränkten Angebots einen Partner bzw. eine Partnerin zu finden. Diese Vorgehensweise kommt bei der reinen Sexualpartnersuche nicht zur Anwendung. Hier konnten wir feststellen, dass das vordergründige Ziel eine schnelle Bedürfnisbefriedigung ist, wobei auf persönliche Eigenschaften wie Charakterzüge oder soziodemographische Merkmale (Alter, Bildung) wenig geachtet wird.

4 Wo finde ich einen Partner/eine Partnerin?

Im folgenden Kapitel wird auf die verschiedenen Institutionen eingegangen, die bei der Partnersuche eine Rolle spielen können. Hierbei stellt sich auch die Frage, inwiefern Organisationen wie die *Rosalila PantherInnen* und das *LesBiSchwule Referat der ÖH Graz* als Beratungseinrichtungen wahrgenommen werden. Ein weiterer in unserem Interesse liegender Aspekt sind Szene- und Nicht-Szenelokale. Fragen, inwiefern Szenelokale eher zur Befriedigung sexueller als emotionaler Bedürfnisse dienen und wofür die Lokale genutzt werden, sollen in diesem Teil Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es fließen hierbei auch die Eindrücke unserer teilnehmenden Beobachtungen in den Szene-Lokalen *Dorian G(r)ay*, *Stargayte*, *Loft* und dem *Café Elenors* mit ein. Im Anschluss daran möchten wir unserer Ergebnisse bezüglich der Internet-Forenanalysen und der informellen Netzwerken darstellen.

4.1 Institutionen

Bei unseren Erhebungen dienten zwei Institutionen als Anlaufstellen: die *Rosalila PantherInnen* und das *LesBiSchwule Referat der ÖH* der Uni Graz. Die MitarbeiterInnen dieser Einrichtungen waren sehr hilfsbereit bei der Vermittlung von InterviewpartnerInnen und standen auch für ExpertInnengespräche zu Beginn der Erhebungen zur Verfügung. Weiters unterstützte ein Mitarbeiter der *Grünen Andersrum* unsere Forschungsarbeit mit fachkundigem Rat. Fünf der von uns befragten Personen wirkten oder wirken aktiv in diesen Institutionen mit.

Das *LesBiSchwule Referat der ÖH Graz*²¹ sieht als ihre wichtigste Aufgabe die Verbesserung der Angebote im LesBiSchwulen Bereich. Es veranstaltet vierzehntägig ein Tutorium zu verschiedensten Themen und organisiert meist einmal im Semester ein Unifest. Alternierend zum Tutorium findet der Stammtisch statt, bei dem man sich ohne Rahmenprogramm in ungezwungener Atmosphäre mit anderen austauschen kann. Zu diesen laufenden und regelmäßigen Treffen bietet das Referat auch die Benützung seiner Bibliothek, die Sachbücher, Ratgeber und auch Belletristik umfasst, für Studierende und SchülerInnen an. Als drittes Aufgabengebiet steht Öffentlichkeitsarbeit im Vordergrund. Mit Schulworkshops und diversen Kampagnen in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wird eine Sensibilisierung für Vorurteile, vorherrschende Intoleranz alternativer

²¹ Für allgemeine Informationen über das LesBiSchwule Referat siehe: <http://www.gundl.at/gaystudent/> [Abrufdatum: 29.04.2009].

Lebensformen und Diskriminierungen dieser angestrebt und zur Aufklärung beigetragen.

Der Verein *Rosalila PantherInnen*²² ist der führende Schwulen- und Lesbenverein in der Steiermark und besteht seit 1991. Seit drei Jahren betreibt er das steirische Schwulen- und Lesbenzentrum *feel free*, das als Beratungs- und Kommunikationszentrum für Homosexuelle aller Generationen zur Verfügung steht. Verschiedene Veranstaltungen (Lesungen, Wanderungen, Filmeabende, Diskussionsabende usw.) der einzelnen Untergruppen der *Rosalila PantherInnen*: das *Frauencafé*, die Jugendgruppe *aQueerium*, *HuG* - Homosexualität und Glaube und der *Frauensingkreis*, bieten Gelegenheiten für regelmäßige Zusammenkünfte. Die größte Veranstaltung, die der Verein organisiert, ist der *Tuntenball*. Hierbei handelt es sich um einen Charityball, der auch wesentlich zur Finanzierung der *Rosalila PantherInnen* beiträgt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das *Referat der ÖH* vermehrt um Anliegen von Studierenden und SchülerInnen annimmt und die *Rosalila PantherInnen* ein Verein sind, der für jede Alterstufe und auch für nicht Studierende Veranstaltungen und Beratung anbietet.

Unsere Hypothese lautet, dass Schwule und Lesben explizit an Veranstaltungen von Institutionen (z.B.: *Rosalila PantherInnen* oder *LesBiSchwules Referat der ÖH*) für Gleichgesinnte teilnehmen, um die Suche zu erleichtern, den Zugang zu ohnehin geringen potentiellen PartnerInnen zu vereinfachen und Verwechslungen vorzubeugen. Im Zuge der Interviews stellte sich aufgrund der vielfältigen Tätigkeit der Institutionen heraus, dass diese Hypothese differenzierter zu betrachten ist. Die Vereine stellten für einen Teil der Befragten einerseits eine Anlaufstelle für Probleme verschiedenster Art dar, und andererseits fungierten sie unerschwerlich als PartnerInnenvermittlung.

Wir möchten zunächst darauf eingehen, wie das Beratungsangebot der Institutionen bei den Befragten angenommen wurde. Es stellte sich heraus, dass der Kontakt zu Institutionen sehr eng mit dem Coming-Out Prozess verknüpft ist. Befragte, die die Institutionen genutzt haben, wollten hier zunächst Gleichgesinnte treffen und Bekanntschaften schließen. Die Partnersuche wurde (zunächst) nicht forciert. In orientierungslosen Phasen nach dem Coming-Out nahmen die Institutionen einen bedeutenden Stellenwert ein. Der Gedanke, dass man dort Leute findet, die die eigene Situation verstehen, brachte die Befragten dazu, diverse Veranstaltungen zu besuchen.

²² Allgemeine Informationen über die *Rosalila PantherInnen* siehe: www.homo.at/nrlp/ [Abrufdatum: 29.04.2009].

„Also, i bin mit der Intention hergekommen, dass ich da Leute kennen lernen kann, denen es gleich geht wie mir.“ (Laura, 25, in Beziehung)

Es gab unter den Befragten aber auch kritische Anmerkungen zu diesen Institutionen. Beispielsweise wurde die Meinung geäußert, die Veranstaltungen stellen eine PartnerInnenvermittlung dar. Diese Haltung wurde vor allem von jenen eingenommen, die noch nie oder sehr selten eine der Veranstaltungen besucht haben. Diese Ansicht war auch jenen bekannt, die aktiv bei Institutionen mitwirkten bzw. die Veranstaltungen regelmäßig besuchten. Wir stellten aufgrund unserer Untersuchungen fest, dass sich tatsächlich bei drei der zehn Befragten Partnerschaften aus Bekanntschaften in Institutionen entwickelten, die aber als solche bei Veranstaltungen nicht intendiert gesucht wurden, sondern sich so zu sagen ergeben haben²³. MitarbeiterInnen der Organisationen sehen das Ziel der Veranstaltungen nicht darin, als PartnerInnenvermittlung zu fungieren, und weisen darauf hin, einen Gegenpol zur Szene, in der es hauptsächlich um Sexpartnersuche geht²⁴, darstellen zu wollen²⁵. Dass ein Partner/eine Partnerin bei Treffen der Institutionen gefunden wird, ist nicht auszuschließen, denn „[...] so etwas kommt halt natürlich einfach vor. Überall, wo sich Leute kennen lernen, passiert so etwas halt“²⁶. Zusammenfassend ist zu sagen, dass Veranstaltungen der Organisationen von den Befragten besucht werden, um Leute kennen zu lernen bzw. mit Gleichgesinnten in Kontakt zu treten. Dieses Ergebnis ist nicht verwunderlich, da die Institutionen mit ihrem vielschichtigen Programm darauf ausgerichtet sind. Es geht hierbei aber vorrangig nicht um die Suche nach PartnerInnen für Partnerschaften, obwohl sich Beziehungen ohne weiteres ergeben können und unter den Befragten ergeben haben. Der von uns anfänglich als wichtig erachtete Aspekt der Verwechslungen spielte bei keinem/-r der Befragten eine Rolle. Die Vorbeugung gegen Verwechslungen wurde in keinem Interview als Motiv für einen Besuch von Veranstaltungen der *Rosalila PantherInnen* oder des *ÖH-Referates* genannt.

²³ Vgl. auch Laura, Interview 6 und Paula, Interview 7.

²⁴ Vgl. hierzu das folgende Kapitel über Lokale.

²⁵ Vgl. Andreas, Interview 2.

²⁶ Andreas, Interview 2.

4.2 Lokale

Wie Internetkontaktbörsen²⁷ stellen auch Lokale eine institutionalisierte Einrichtung für die Partnersuche dar. Generell ist festzuhalten, dass es unter den Befragten verschiedene Vorlieben für Lokale gibt und hierbei keine besondere Tendenz für ein gewisses Lokal zu erkennen ist. In Nicht-Szenelokalen oder gemischten Lokalen²⁸ wird von keinem/-r der Befragten nach potentiellen PartnerInnen weder für eine Beziehung noch für One-Night-Stands gesucht. Ein zentraler Gesichtspunkt, der sich sowohl in den Interviews als auch in den Beobachtungen herauskristallisiert hat, ist, dass niemand der Befragten nur in ein Lokal geht, um jemanden dort anzusprechen oder kennenzulernen. Einerseits hat das Internet in gewisser Weise die Bedeutung der Lokale geschmälert, andererseits herrscht die Meinung vor, dass es „nicht erspart [bleibt], direkt den Kontakt zu suchen“²⁹. Vermehrt wird dieser direkte Kontakt aber nicht mehr in Szenelokalen gesucht, sondern durchaus auch in gemischten Lokalen oder auf Veranstaltungen, wobei der Unterhaltungswert im Vordergrund steht und nicht die Suche nach einem Partner/ einer Partnerin. Die Häufigkeit von Lokalbesuchen oder Besuchen von Veranstaltungen wird vom Beziehungsstatus beeinflusst: Wenn man sich in einer Partnerschaft befindet, haben die Lokale noch weniger Bedeutung als für Personen, die Single sind.

Wie bereits erwähnt, nehmen die Lokale bei den von uns befragten Schwulen und Lesben keinen großen Stellenwert im Hinblick auf die Partnersuche für eine Beziehung ein. Was die Sexualpartnersuche betrifft, wurde von uns untersucht, ob den Lokalen in diesem Bereich mehr Bedeutung zukommt. In den Szenelokalen ist es üblich, dass es für Schwule einen eigenen Bereich gibt, der für Sexualkontakte genutzt werden kann. Dieser *Dark room*, wie er im *Stargayte*, dem bekanntesten Szenelokal in Graz, genannt wird, ist allen Befragten geläufig. Es handelt sich dabei um eine räumlich abgetrennte Bar, woran ein Bereich, der labyrinthartig aufgebaut ist, anschließt, in dem es stockdunkel ist und in den man sich zurückziehen kann. Ein Befragter gab an, diese Möglichkeit für Sexualkontakte schon genutzt zu haben, die restlichen Interviewpartner standen dieser Einrichtung mit Skepsis und großteils Abneigung gegenüber. Trotz der Abscheu wird diese institutionalisierte Einrichtung für Sexualkontakte als solche anerkannt und als eine Möglichkeit für die

²⁷ Vgl. folgendes Kapitel über Internetkontaktbörsen.

²⁸ Darunter werden nicht dezidierte Homosexuellenlokale verstanden, es handelt sich meist um eine gemischte Klientel, wobei sich die Anzahl der Homo- und Heterosexuellen ziemlich die Waage hält.

²⁹ Georg, Interview 4.

„Triebbefriedigung“³⁰ gesehen. Ob und wie intensiv Lesben Sexualkontakte in Lokalen suchen, konnte aufgrund der Interviews und der Beobachtungen nicht festgestellt werden. Für sie gibt es aber diese dezidierten Bereiche für Sexualkontakte nicht.

4.3 Internetkontaktbörsen

Durch die Verbreitung des Internets ist seit einigen Jahren eine neue Form der Partnersuche entstanden. Internetforen und Partnerbörsen bieten vielfältige Möglichkeiten, Personen mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen und sexuellen Präferenzen zu kontaktieren. Im Folgenden werden drei Foren dargestellt, die von Schwulen und Lesben häufig genutzt werden.

RAINBOW.at

Rainbow ist „hauptsächlich ein Chat, also wo man dann sich mehr oder weniger spontan was ausmachen kann“³¹. Um zu sehen, in welcher Größenordnung das Chatten abläuft und wie ergiebig das Angebot ist, werden alle User gesammelt auf der Webseite nach Wohnort wiedergegeben. Werden alle User addiert, ergeben sich ungefähr 2000 User, wovon sich ungefähr die Hälfte in den letzten Monaten eingeloggt hat und daher als aktiv bezeichnet werden kann. So verwundert es nicht, dass öfters „eh auch immer die gleichen Leute da sind“³² und man sich untereinander bereits kennt.

In Tabelle 1 lässt sich anhand der Mehrheit an Subforen wie auch Posts zum Thema Sex der Schwerpunkt bzw. das Anliegen der User, welche auf *Rainbow* aktiv sind, leicht erkennen, sodass sich der Vergleich mit einer Internet-Version des Stadtparks immer mehr anbietet und verhärtet. Zumal neben den 66 Prozent, die sich direkt und explizit auf Sex beziehen, noch eine große Dunkelziffer vorhanden ist, da zumeist das Cruising³³ auch mit Geschlechtsverkehr eng verbunden ist oder anders gesagt in diesem endet. Die ForscherInnen der vorliegenden Studie wollten anfangs auch einzelne Announcen zum Thema PartnerInnenschaft näher analysieren, jedoch ist dort jede zweite außergewöhnlich kurz und wäre eigentlich in einem Subforum über Sex besser aufgehoben. Ernst gemeinte Inserate mit einer Länge von über fünf Zeilen existieren nur rudimentär; dies weist wiederum auf den Schwerpunkt Sex, den *Rainbow* innehat,

³⁰ Siegfried, Interview 1.

³¹ Siegfried, Interview 1.

³² Georg, Interview 4.

³³ Darunter versteht man die Suche nach Sexualkontakten in der Öffentlichkeit; engl.: herumfahren, aufreißen.

hin. Um Vergleiche zwischen Schwulen und Lesben ziehen zu können, widmen wir uns *Lesbian* – der lesbischen Variante von *Rainbow*.

Tabelle 2: Anzahl der Posts in den Subforen „Dating“ (Daten: Rainbow.at; Stand: 02.01.2009)

	Schwule (abs.)	Schwule (rel.)
1. Sex (insgesamt)	11871	66%
[Heute]	4778	27%
[Sex-Date]	2739	15%
[Leder & Fetisch]	1830	10%
[Eskort]	1322	7%
[3 or more]	811	5%
[Lustjungs]	391	2%
2. Freizeit (insgesamt)	3429	19%
[Lost & Find]	419	2%
[Cruising & Outdoor]	3010	17%
3. Partnerschaft (insgesamt)	372	2%
4. Sonstiges (insgesamt)	2356	13%
[Ältere Semester]	1516	8%
[Bisexuelle]	840	5%
GESAMT	18028	100%

LESBIAN.or.at

Im Gegensatz zu unseren schwulen Probanden sprechen lesbische Probandinnen das Thema Internet nicht so oft an, obwohl es in den Interviews immer erwähnt wurde. Bei den lesbischen Interviewten wurde immer darauf hingewiesen, dass „man diese Internetplattform nicht unbedingt braucht, es geht auch ohne“³⁴. Alle haben sich diese Seite zumindest einmal kurz angesehen oder „einmal so durchgeblättert, was es da so gibt“³⁵, aber ein dort angelegtes Profil wurde von keiner aktiv und regelmäßig genutzt. Partnerinnen über das Internet zu finden, „das ist nicht so ganz mein Ding.“³⁶ Die Nachfrage ist also einfach nicht vorhanden, sodass es auch nie irgendeine Konkurrenz für *Lesbian* gab.

³⁴ Paula, Interview 7.

³⁵ Susi, Interview 8.

³⁶ Susi, Interview 8.

Tabelle 3: Anzahl der Posts in den Subforen „Dating“ (Daten: Lesbian.or.at; Stand: 02.01.2009)

	Lesben (abs.)	Lesben (rel.)
1. Sex (insgesamt)	138	1%
2. Freizeit (insgesamt)	24395	76%
[Talk, Talk, Talk]	16886	53%
[Freizeit]	3174	10%
[Be Creative]	1415	4%
[Katastrophenhilfe]	2267	7%
[Mama-Zone]	653	2%
3. Partnerschaft (insgesamt)	400	1%
4. Sonstiges (insgesamt)	6788	21%
[Witze]	1349	4%
[Thema (Politik)]	5439	17%
GESAMT	31721	100%

Hinzu kommt, dass es zu einer klaren Verschiebung im Vergleich zur schwulen *Rainbow*-Version kommt und zwar weg von Sex hin zur Freizeitgestaltung. Auffallend sind auch die Subforen mit dem Titel „Katastrophenhilfe“, wo es zum Beispiel um verschnupfte Katzen³⁷ oder technische Probleme mit Computern³⁸ geht und zahlreiche Hilfeleistungen angeboten werden. So sind unter den knapp 2.000 österreichischen UserInnen auch ungefähr zwei Drittel aktiv und posten regelmäßig, sodass sich zu jedem eröffneten Thema eine Diskussion entwickelt, wie am besten geholfen wird – vor allem daran wird der Aspekt der Community deutlich sichtbar. (vgl. Tabelle 2).

GayRomeo.at

Gayromeo ist mit zirka 23.000 Benutzern die größte und bekannteste Webseite für Schwule, wobei erwähnt werden soll, dass auf diese 23.000 User nicht genauso viele Profile entfallen, da es für manche durchaus üblich ist, mehrere Profile zu haben. Oft haben User „ein braves Profil und ein sehr sehr böses“³⁹. Zur Nutzung lässt sich sa-

³⁷ Vgl. <http://dbx.Rainbow.or.at/cgi-bin/dbx/showthreaded.pl>
Cat=1,3,4,5&Board=katastrophenhilfe&Number=455250&page=0&view=collapsed&sb=5&o=&fpart=[Abrufdatum: 16.04.2009].

³⁸ Vgl. <http://dbx.Rainbow.or.at/cgi-bin/dbx/showthreaded.pl>
Cat=1,3,4,5&Board=katastrophenhilfe&Number=443355&page=1&view=collapsed&sb=5&o=&fpart=[Abrufdatum: 16.04.2009].

³⁹ Max, Interview 3.

gen, dass im Februar 2006 eine von *GayRomeo* in Zusammenarbeit mit der Deutschen Aidshilfe durchgeführte Befragung seiner Mitglieder zu dem Ergebnis führte, dass „knapp 72% [...] der befragten Mitglieder mindestens einmal einen Sexualkontakt auf Grund einer Verabredung über *GayRomeo* hatten“⁴⁰. Die Möglichkeit, über *GayRomeo* Sexdates zu finden, kann daher zwar als eine zentrale Motivation zur Nutzung der Plattform angesehen werden, jedoch wird in der Befragung auch deutlich, „dass das *GayRomeo*-Portal allgemein als alltägliches Kommunikationsmedium innerhalb der Community genutzt wird“⁴¹.

Auffällig ist auch, dass einige Befragte, wenn sie in einer Beziehung sind, ihr Profil deaktivieren, also nicht löschen, sondern deaktivieren, sodass ihr Profil vorhanden ist, hingegen der Benutzer nicht kontaktiert und die virtuelle Pinnwand nicht beschrieben werden kann – „es ist also nicht gelöscht, aber niemand kann’s anschauen“⁴². Addiert zu der Tatsache, dass diese Personen eine monogame Beziehung für unabdingbar halten⁴³, lässt sich daraus schließen, dass *GayRomeo* für sie unter anderem auch eine Versuchung bezüglich schnellen Sex darstellt, da es eine einfache und unkomplizierte Plattform zur schnellen Befriedigung ist. Mindestens ebenso wichtig erscheint ihnen aber auch der Aspekt des Aufrechterhaltens von Kontakten, sodass von jeder interviewten Person aus der Vergleich mit *StudiVZ* gemacht wird, dass „du *GayRomeo* durchaus mit *StudiVZ* oder Facebook vergleichen kannst“⁴⁴. Ein entscheidender Unterschied kann jedoch sofort erkannt werden und zwar das Fehlen von bürgerlichen Namen der realen Welt in der fiktiven Internet-Welt des *GayRomeo*, denn dort geben sich die Benutzer selbst einen Spitznamen, der oftmals dem Szenenamen entspricht.

Je mehr die Probanden über Chancen des schnellen Sex über das Internet gesprochen haben, desto geringer wurde der Augenkontakt mit dem Interviewer und desto anonym sprachen sie von sich selbst. Es ist zum Beispiel öfters der Fall gewesen, dass über eigene Sexkontakte, die über *GayRomeo* oder *Rainbow* hergestellt wurden, sehr allgemein berichtet wurde, die Interviewten ihre per-

⁴⁰ *GayRomeo* Sexcheck 2006, S. 1.

[<http://www.planetromeo.com/infothek/health/sexcheck2006.php>]
[Abrufdatum: 29.04.2009]

⁴¹ *GayRomeo* Sexcheck 2006, S. 1.

[<http://www.planetromeo.com/infothek/health/sexcheck2006.php>]
[Abrufdatum: 29.04.2009].

⁴² Siegfried, Interview 1.

⁴³ Interviews 1-3.

⁴⁴ Andreas, Interview 2; vgl. Siegfried, Interview 1 u. Interviews 3-4.

sönlichen Erlebnisse mit dem unpersönlichen Indefinitpronomen „man“ objektivierten und sich damit auch in irgendeiner Weise von der Nutzung ihres Profils distanzieren; beispielsweise indem gesagt wird, dass „man für diese eindeutigen Kontakte [= Sexpartner, Anmerkung des Interviewers] dann mitunter schon“⁴⁵ das Internet nutzt und erst in einem Nebensatz klar wird, „dass man das auch verwendet“⁴⁶.

Hingegen gibt es keine Distanzierung vom eigenen Profil oder dessen Einrichtung. Sucht jemand Sex, stellt er sein Profil auch auf Sex „mit Fotos von den entsprechenden Körperteilen und sonst nichts“⁴⁷ um. Nur ist dieser Idealtypus in der Regel nicht vorzufinden bzw. war keiner der Interviewpersonen diesem zuzuordnen. Tendenziell suchen also Schwule bei *GayRomeo* gleichzeitig verschiedene Formen der Partnerschaft, darunter meistens auch Sex und bei vielen auch mit dem Hintergedanken, dass daraus doch etwas wie eine Partnerschaft oder zumindest Freundschaft entstehen kann⁴⁸.

Abschließend lässt sich sagen, dass sich *GayRomeo* vor allem durch seine Mannigfaltigkeit gegen Mitbewerber wie *love.at* oder *gay-royal.at* behaupten konnte. In letzter Zeit gibt es wiederum einen neuen Versuch zur PartnerInnenfindung per Internet, diesmal mittels einschlägigen Online-Vermittlungsagenturen wie *gay-parship.at*, welche aber bewusst „das Bild einer High Society, also gut verdienende Schwule und Lesben, die ganz ernsthaft irgendwie Partner kennenlernen wollen und zahlen dafür, dass sie Partner kriegen, die ganz toll zu ihnen passen“⁴⁹ vermitteln wollen. Dieses rationale Kalkulieren und Planen wirkte auf unsere Interviewten „kühl und durchgeplant“⁵⁰, sodass keiner ernsthaftes Interesse daran zeigte. So wird wohl auch in Zukunft *GayRomeo* im Internet das Maß aller Dinge für Schwule und *Lesbian* aufgrund fehlender Konkurrenz sowie geringer Nachfrage für Lesben sein. Die folgende Tabelle soll idealtypisch die einzelnen Foren miteinander vergleichen.

⁴⁵ Siegfried, Interview 1.

⁴⁶ Siegfried, Interview 1.

⁴⁷ Andreas, Interview 2.

⁴⁸ Vgl. Interviews 4-5.

⁴⁹ Andreas, Interview 2.

⁵⁰ Andreas, Interview 2.

Tabelle 4: Idealtypischer Vergleich der Internetkontaktbörsen

	Rainbow	Lesbian	GayRomeo
Österreichische User	ca. 2.000	ca. 2.000	ca. 23.000
Kommunikationsmedium	Chat (größtenteils)	Forum (größtenteils)	Profile (nur)
Art der Nutzung	Schnellchat	Community	Plattform
Ausgelegt auf...	Sex	Freizeitgestaltung	alles
Vergleichbar mit...	Stadtpark früher	Selbsthilfegruppen	StudiVZ

4.4 Informelle Netzwerke

Die Frage, ob und inwieweit der Freundes- sowie Bekanntenkreis als PartnerInnenbörse bzw. als informelles Netzwerk zur Partnersuche funktioniert, soll anhand verschiedener Funktionen, die wir analytisch voneinander trennten, beantwortet werden.

Es können drei Funktionen des Freundeskreises unterschieden werden. Erstens dient dieser vor allem bei Lesben als „Kuppelmaschinerie“. Die interviewten Lesben haben „immer wieder beobachtet, dass sich Leute im Freundeskreis untereinander gefunden haben“⁵¹. Für manche hingegen stellt das jedoch auch „einen Tabubruch“⁵² dar. Verkuppelungen konnten von jedem/-r beobachtet werden, manche entfernen sich davon aber entschieden, da es für sie moralisch nicht vertretbar ist, was auch innerhalb ihrer Freundeskreise akzeptiert und nicht negativ sanktioniert wird. „Aber eine zweite, vielleicht wichtigere Funktion vom Freundeskreis ist, dass du ein Feedback kriegst“⁵³. Das wird in den Interviews vor allem von Schwulen als wichtigste Funktion genannt. Drittens kann angeführt werden, dass bei allen der Freundeskreis familienartige Züge annimmt, sodass „ich mit meinen Freunden aus der Community eher Weihnachten feiern könnte“⁵⁴, „weil ich ja im Freundeskreis mehr oder weniger familienartig lebe“⁵⁵. Folgendes Zitat unterstreicht dies eindrücklich:

⁵¹ Siegfried, Interview 1.

⁵² Vgl. Interviews 9-10.

⁵³ Andreas, Interview 2.

⁵⁴ Max, Interview 3.

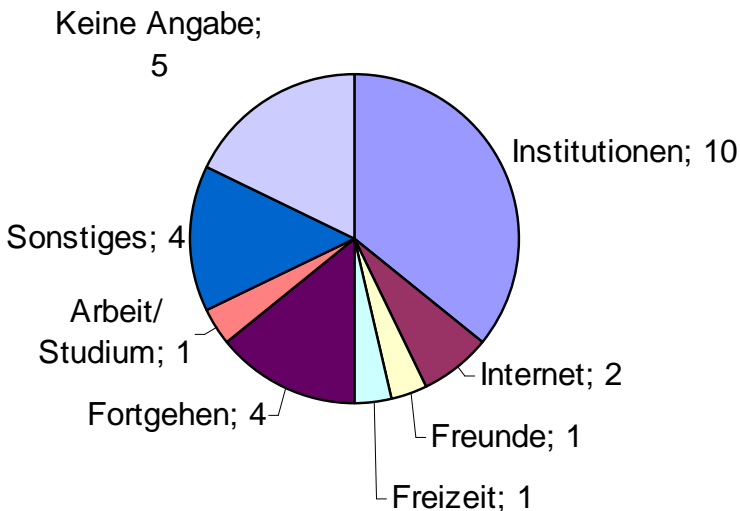
⁵⁵ Siegfried, Interview 1.

„Und jetzt bin ich in einem Alter [Mitte 20, Anmerkung des Interviewers], wo ich wirklich merke, dass ich mit diesen Menschen [= meine Freunde, Anm. d. I.] wirklich viel teile. Ich bin halt in einem Alter, wo die meisten heterosexuellen Frauen Kinder kriegen und so etwas, und mit dem habe ich halt nicht viel gemein. [...] Aber natürlich hast du die Angst, deine Eltern werden 50, du hast keine Kinder und vielleicht ein paar Geschwister – ich habe einen Bruder, der vermutlich ins Ausland gehen wird – und dann denkst dir halt: Wie schauen dann deine Familienfeste aus? Und dann habe ich eben gemerkt, es würde auch mit meinen Freunden gehen und das fördere ich dann auch.“ (Max, 25, Single)

5 Fazit

Abschließend möchten wir zeigen, inwiefern die in der Einleitung beschriebenen Hypothesen und Fragestellungen auf unsere Analyseergebnisse zugetroffen haben bzw. sich nicht bestätigen ließen. Bezüglich der informellen Netzwerke lassen sich eindeutige Tendenzen hinsichtlich eines positiven Zusammenhangs zwischen sexueller Neigung und Anteil an Homosexuellen innerhalb des Freundeskreises feststellen. Des Weiteren fungiert der Freundeskreis vor allem bei lesbischen Personen als Partnerinnenbörse – bei Schwulen konnte dies nicht festgestellt werden. Hinsichtlich der Wichtigkeit von Institutionen ergaben unsere Erhebungen folgendes Ergebnis: Szenelokale werden vor allem von schwulen Personen aufgesucht, mit dem Ziel, die sexuellen Bedürfnisse zu befriedigen, d.h. die Sexualpartnersuche steht im Vordergrund. Langfristige Beziehungen werden weder von Frauen noch von Männern in Szene- bzw. Nicht-Szenelokalen, Bars oder speziellen Events gesucht. Vor allem Veranstaltungen von Institutionen wie den *Rosalila PantherInnen* oder dem *LesBiSchwulen Referat der ÖH* dienen dazu, neue Bekanntschaften zu finden bzw. Gleichgesinnte kennenzulernen – auch deren MitarbeiterInnen sehen es nicht gerne, wenn diese Treffpunkte als PartnerInnenvermittlung verstanden werden. Auch unsere Annahmen, dass das Internet eine wichtige Rolle bei der PartnerInnenfindung spielt, lassen sich nicht bestätigen. Die Cyber-Plattform *GayRomeo* wird in erster Linie zur Kontaktaufrechterhaltung genutzt, anders bei *Rainbow*, hier spielen kurzfristige sexuelle Kontakte eine wichtige Rolle. Die Plattform *Lesbian* findet keinen besonderen Anklang bei weiblichen Surferinnen, sie nutzen meist andere Foren wie beispielsweise *StudiVz* oder *Facebook*. Hier nun eine Grafik, welche zeigt, wo sich unsere UntersuchungsteilnehmerInnen ihre PartnerInnen kennengelernt haben.

Abbildung 1: Orte des Kennenlernens



Wie die Abbildung 1 zeigt, sind Institutionen die am häufigsten genannten Orte, wo unsere ProbandInnen ihre jeweiligen PartnerInnen kennengelernt haben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass der Großteil unserer TeilnehmerInnen in Institutionen aktiv tätig ist bzw. war. „Keine Angabe“ bezieht sich auf jene Personen, die nicht über Beziehungen sprechen wollten, bzw. auf jene, von denen schlichtweg die Informationen fehlten. Mit vier Nennungen ist das Fortgehen, gemeinsam mit der Kategorie „Sonstiges“ an dritter Stelle. Vor allem Events, wie beispielsweise das „Rosy“, fallen in diese Kategorie. Zu „Sonstiges“ wurden Orte wie beispielsweise ein Schotterteich und Ähnliches hinzugezählt. Dem Internet fällt nur wenig Bedeutung zu, da es, wie bereits erwähnt, vornehmlich der Kontaktpflege bzw. der Sexualpartnersuche dient. Aufgrund der Stichprobenszusammensetzung – Personen, die in Institutionen tätig sind und waren – spielen das Studium und auch der Freundeskreis ebenfalls eine geringe Rolle. Grund dafür könnte sein, dass viele der sozialen Kontakte unsere Befragten über Institutionen geknüpft wurden, die sich dann zu Freundschaften weiterentwickelt haben. Auch Freizeitaktivitäten spielen nur eine untergeordnete Rolle beim Kennenlernen.

Unsere Annahme, dass individuelle Präferenzen bei der PartnerInnenwahl keine wichtige Rolle spielen, wurde nicht bestätigt. Der Großteil der Befragten hat sehr konkrete Vorstellungen, welche Eigenschaften ihr Partner/ ihre Partnerin aufweisen sollte. Die damit

verbundene Hypothese, dass Männer eine höhere Risikobereitschaft aufgrund des geringeren Angebots aufweisen, ist somit ebenfalls zu verwerfen. Unsere Analysen ergaben, dass Lesben und Schwule in sämtlichen Bereichen der Partnersuche differenziert vorgehen. Hauptsächlich spielen persönliche Motive eine Rolle bei der Trennung, gesellschaftliche Einflussfaktoren haben eindeutig an Wirkung verloren. Die Annahme, dass Beziehungsabbrüche eine Folgeerscheinung von rechtlicher Benachteiligung von Lesben und Schwulen sind, lässt sich im Rahmen der Untersuchungen weder bestätigen, noch widerlegen, da hier seitens der Befragten die Informationen fehlten.

Eine Thematik, welche von uns im Rahmen dieses Berichtes nicht erwähnt wurde, ist das Coming-Out. Eigentlich waren unsere Fragen diesbezüglich eher für erzählgenerierende Zwecke gedacht, jedoch stellten wir fest, dass vor allem Teilnehmerinnen sehr viel darüber berichteten. Der Grund, warum dies nicht in diesen Bericht miteingeflossen ist, ist der, dass wir das Coming-Out nicht als inhaltliche Dimension für die Partnersuche berücksichtigt haben.

Zu den ExpertInneninterviews ist zu sagen, dass sie wohl den besten Einstieg ins Feld gewährt haben. Die Tatsache, dass wir die Möglichkeit hatten, uns mit Fachprofis unterhalten zu können, erleichterte die Interviews mit den ProbandInnen um einiges. Außerdem konnten sämtliche Fragen zu unserem Forschungsgegenstand im Vorfeld abgeklärt werden, und zudem wurden wir für das Thema Homosexualität generell sensibilisiert.

Die Beobachtungen direkt vor Ort haben uns einen ersten Einblick in die Szenewelt gewährt und waren vor allem bei den Interviews eine große Hilfestellung, da verschiedene Begrifflichkeiten wie *Dark room* uns bereits bekannt waren. Was hier zu bemängeln wäre, ist eine unsystematische Beobachtungsweise, die zwar anfänglich nützlich erschien, jedoch konnten die dort gewonnen Eindrücke, nicht in die Analyseergebnisse aufgenommen werden. Außerdem war aufgrund der beschränkten Zeit eine dauerhaft angelegte Beobachtungsphase ein Ding des Unmöglichen.

Hinsichtlich der Internet-Forenanalysen ist zu sagen, dass sie uns einen guten Einblick in die Nutzung seitens Schwuler und Lesben gewährt hat. Wie bereits erwähnt, werden die verschiedenen Internetportale in unterschiedlicher Weise genutzt. Auch hier ist der Zeitmangel zu erwähnen, der es uns leider nicht ermöglichte, detaillierte Profilanalysen zu erstellen, die uns wahrscheinlich einen besseren Eindruck über die Personen, die diese Seiten nutzen, gebracht hätten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir durch unsere Untersuchung einige interessante Ergebnisse bekamen, die mit Si-

cherheit noch ausführlicher hätten sein können, wenn der Faktor Zeit nicht so eine dominante Rolle gespielt hätte.

Abschließend möchten wir uns noch einmal bei allen Beteiligten, die das Zustandekommen dieser Arbeit ermöglicht haben herzlich bedanken!

6 Literaturverzeichnis

Gindorf, Rolf (Hrsg. mit Haerberle, Erwin J.; 1989): Sexualitäten in unserer Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Empirie, Berlin: De Gruyter.

Müller, Wunibald (1986): Homosexualität – eine Herausforderung für die Theologie und Seelsorge. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.

Porsch, Hedwig (2008): Sexualmoralische Verstehensbedingungen. Gleichgeschlechtliche PartnerInnenschaften im Diskurs, 30. Band, Stuttgart: W. Kohlhammer.

Stein, Theodor (2001): Homosexuality and Psychiatry, in: International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Hg. Smelser, Neil u.a., Vol. 10, Amsterdam: Elsevier.

Sullivan, Andrew (1995): Völlig normal: ein Diskurs über Homosexualität. München: Kindler.

Internetquellen:

GayRomeo Sexcheck 2006,
<http://www.planetromeo.com/infothek/health/sexcheck2006.php>
[Abrufdatum: 29.04.2009].

<http://www.gundl.at/gaystudent/> [Abrufdatum: 29.04.2009].

<http://www.gundl.at/cms/panorama/tuntizismen/> [Abrufdatum: 29.04.2009].

www.homo.at/nrlp/ [Abrufdatum: 29.04.2009].

<http://dbx.Rainbow.or.at/cgi-bin/dbx/showthreaded.pl>
Cat=1,3,4,5&Board=katastrophenhilfe&Number=455250&page=0&view=collapsed&sb=5&o=&fpart [Abrufdatum: 16.04.2009].

<http://dbx.Rainbow.or.at/cgi-bin/dbx/showthreaded.pl>
Cat=1,3,4,5&Board=katastrophenhilfe&Number=443355&page=1&view=collapsed&sb=5&o=&fpart= [Abrufdatum: 16.04.2009].

VII Homo- und Heterosexuelle Partnerschaften. Die feinen Unterschiede?

1 Einleitung

Im Laufe der letzten Jahrhunderte waren Paarbeziehungen immer ein zentraler Bestandteil des persönlichen Lebenslaufs. Ohne die, meist verbindliche, Zusammenschließung zweier verschiedengeschlechtlicher Menschen wäre die Reproduktion der Menschheit ausgeblieben. Fortpflanzung und ökonomische Absicherung waren lange Zeit die vorrangigen Gründe für eine Eheschließung. Aufgrund der religiösen Orientierung in der westlichen Gesellschaft und vor allem im bürgerlichen Milieu kam die Gründung einer Familie der Ehe gleich. Die Formen von Partnerschaften und individuellen Lebensweisen haben sich mittlerweile jedoch erheblich erweitert bzw. verändert.

Die Paarforschung konzentriert sich hingegen nach wie vor auf die Erforschung von heterosexuellen Paaren. Der Homosexualität in der Paarforschung kam also bis jetzt nur wenig Aufmerksamkeit zu.¹ Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, homo- und heterosexuelle Zweierbeziehungen zu untersuchen und miteinander zu vergleichen. In der Aufbauphase ist das Kennenlernen bzw. das erste Gespräch miteinander wesentlich. Die Auswahl der möglichen Partner vollzieht sich meist in sozial und kulturell ähnlichen Milieus. Gelingt die erste Kontaktaufnahme und haben beide Personen dieselben Absichten, nämlich die des Beziehungsaufbaus, werden mehrere Treffen folgen. Sind Gemeinsamkeiten vorhanden oder fühlt man sich gerade von der Verschiedenheit angezogen, versucht man sich in der Führung einer Zweierbeziehung.

In einer vergleichenden Studie, die mittels einer qualitativen Erhebungsmethode, dem leitfadenorientierten Interview, durchgeführt wurde, sollen innere und äußere Einflüsse auf die Paarbeziehung untersucht werden.

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wurde in dieser Arbeit auf eine gendergerechte Sprache verzichtet. Das generische Maskulinum bezieht selbstverständlich das weibliche Geschlecht mit ein.

¹ Vgl. Maier, M. S. (2004), S. 256.

2 Forschungsfragen

Im Zentrum dieser Studie steht die Frage, wie Partnerschaften gelebt werden. Von Interesse ist hierbei, ob es Unterschiede oder Gemeinsamkeiten hinsichtlich früherer Beziehungen, des Prozesses des Kennenlernens, der Gestaltung des Alltags und der Freizeit, der Zusammensetzung des sozialen Umfelds, des Vorhandenseins und Ablaufes bestimmter Rituale und Feiern sowie gemeinsam verbrachter Reisen und Urlaube gibt. Ein weiterer Schwerpunkt der Befragung lag auf der Struktur der Partnerschaft selbst, das heißt: Worüber wird in der Beziehung gesprochen? Welche Qualitäten schätzt man am Partner? Worin ergeben sich Streitpunkte? Welche Ereignisse definieren die Befragten als Krisen oder Wendepunkte ihrer Paarbeziehung? Wie sehen die Befragten ihre Zukunft als Paar?

Die Hypothesen, die in diesem Zusammenhang aufgestellt wurden, setzten sich mit dem Umgang der Sexualität innerhalb und außerhalb der Beziehung, Diskriminierungserfahrungen Homosexueller, der Rollenaufteilung und der Kommunikation innerhalb der Partnerschaft sowie den Beziehungsvorstellungen der Befragten auseinander. Das bedeutet, es wurde überprüft, ob es aussagekräftige Unterschiede zwischen schwulen, lesbischen und heterosexuellen Paaren hinsichtlich dieser Themenbereiche gibt. Besonderes Augenmerk wurde auch auf mögliche Unterschiede bezüglich des Alters der Befragten gelegt.

Schließlich soll geprüft werden, ob die von Maja S. Maier vorgeschlagene alternative Art der Klassifikation von Paarbeziehungen, die einem „undoing-gender“ sowie einem „undoing-sexual orientation“ Ansatz folgt,² im Kontext der Ergebnisse dieser Studie Sinn macht. Maier sieht von einer Unterscheidung nach Geschlecht oder sexueller Orientierung ab, versucht Paare idealtypisch nach qualitativen Merkmalen zu klassifizieren und kommt so zu fünf verschiedenen Typen von Paarbeziehungen. Hier soll überprüft werden, ob sich ähnliche Muster in den Erzählungen der Befragten wieder finden, so dass sie sich einem dieser Typen zuordnen lassen.

² Vgl. Maier, M. S. (2008), S. 12f.

2.1 Die fünf Idealtypen der Paaridentität nach Maja S. Maier

Paarsein als biographische Selbstverständlichkeit

Das Leben in einer Paarbeziehung gilt als selbstverständlich. Somit stellen andere Lebensformen keine Alternative für die Paare dieses Typus dar. Die Selbstverständlichkeit beruht im Wesentlichen auf der Annahme natürlicher Geschlechterdifferenzen und vor allem auf der Konstruktion geschlechtsspezifischer sexueller Bedürfnislagen. Dieser Typus ist der einzige, in dem sich keine homosexuellen Paare finden. Eines der wesentlichen Merkmale ist die hohe subjektive Sicherheit bei der Partnerwahl und, dass die Partner meist explizit auf der Suche nach einer dauerhaft angelegten Beziehung sind und das Fernziel der Familiengründung meist schon festgesteckt ist.³

Paarsein als Vertrauensbeziehung

Der Kennenlernprozess spielt bei der Entwicklung von Vertrauen eine wichtige Rolle. Im Unterschied zu den anderen Typen wird Vertrauen hier als konstitutiv gesehen, und es kann einige Monate dauern, bis es zur Paarbildung kommt. Werte wie Verständnis, Unterstützung, Solidarität und Kompromissbereitschaft gelten als Grundpfeiler der Beziehung, die Durchsetzung von eigenen Bedürfnissen wird jedoch als etwas Negatives aufgefasst.⁴

Paarsein als pragmatische Festlegung

Als pragmatisch wird dieser Typ deshalb bezeichnet, weil die Entscheidung zur Paarbildung in erster Linie auf die Lebensform in einer Paarbeziehung gerichtet ist und die Partnerwahl eher nachrangig ist. Anders ausgedrückt, wird die Beziehung vorrangig nur aufgrund der Vorteile, die diese bringt, aufrechterhalten.⁵

Paarsein als Ambivalenz

Ein zentrales Merkmal dieses Beziehungstypus ist die Tatsache, dass sich die Beziehungserzählungen der zwei Personen stark voneinander unterscheiden. Es liegt nur eine in Ansätzen vereinheitlichte Paargeschichte vor, welche Ausdruck einer bestimmten Form der Paaridentität ist und dadurch mit dem Begriff der Ambivalenz gefasst wird. Merkmale dieses Typus sind emotionale Diffusität sowie ungeklärte Beziehungsverhältnisse. Dennoch haben die Paare einen Umgang mit Unstimmigkeiten und Diskrepanzen gefunden, der ihre Beziehung nicht zu gefährden scheint.⁶

³ Vgl. Maier, M. S. (2008), S. 71-104.

⁴ Vgl. ebd. S. 105-137.

⁵ Vgl. ebd. S. 137-165.

⁶ Vgl. ebd. S. 165-193.

Paarsein als interaktive Exklusivitätserzeugung

Individuelle Bedürfnisse dieses Typus nehmen den größten Stellenwert in dieser Beziehung ein. Persönliche Freiheit und Individualität haben einen Vorrang gegenüber der Stabilität der Paarbeziehung, somit stützt sich die Paaridentität nicht auf die einmal erreichte Verfestigung der Beziehung, sondern auf die fortwährende interaktive Erzeugung der Exklusivität der Beziehung.⁷

3 Methodenbeschreibung

In dieser Forschungsarbeit wird das qualitative, narrative und leitfadensorientierte Interview zur Datenerhebung verwendet: „Mit dieser auf Schütze zurückgehenden Interviewtechnik wird die Erzählform gewählt, um erfahrungsnah, subjektive Aussagen über Ereignisse und biographische Abläufe zu gewinnen.“⁸ Die Einstiegsfrage des Interviews sollte in ein narratives Gespräch einleiten, und die Befragten erzählen im Idealfall ausführlich über ihre Beziehungsgeschichte, über die vielen Facetten ihrer Partnerschaft und den Beziehungsalltag. Die Nachteile liegen dennoch auf der Hand. Die Repräsentativität dieser Studie ist natürlich im Vergleich mit quantitativen Methoden sehr eingeschränkt. Außerdem stellt der (subjektive) Blickwinkel des Forschers in der qualitativen Sozialforschung ein größeres Problem dar als in der quantitativen. Bei der Auswertung eines transkribierten Interviews dürfen die Erwartungen des Forschers hinsichtlich der Ergebnisse, die eine Studie liefern kann, natürlich keine Rolle spielen. Eine objektive Perspektive bei der Auswertung qualitativ erhobener Daten zu behalten, fällt schwerer als bei der Auswertung quantitativ erhobener Daten. Bei qualitativen Studien spielt die Selektivität des Forschers auch in der Datenerhebung eine weitaus größere Rolle als bei quantitativen Studien. Die Unmittelbarkeit der Interviewsituation macht es für den Forscher schwerer, frei von Vorannahmen zu befragen.

4 Kriterien der Interviewpartnerauswahl

Die Interviewpartner, die sich schon mindestens ein Jahr in einer bestehenden Partnerschaft befinden sollen, wurden aufgrund verschiedener Kriterien ausgewählt. Es gibt grundsätzlich drei Gruppen von Interviewpartnern, die sich hinsichtlich ihrer Sexualität voneinander unterscheiden: acht Homosexuelle (also vier männliche und vier

⁷ Vgl. ebd. S. 193-224.

⁸ Diekmann, A. (1995), S. 449.

weibliche Homosexuelle, welche jeweils eine Gruppe darstellen) und drei Heterosexuelle. Innerhalb dieser Gruppen sollten Variablen wie Alter, Bildung und Milieu so weit wie möglich variieren.

In jeder dieser Gruppen wurde ein Paar interviewt (wobei die beiden Partner getrennt voneinander befragt wurden) und jeweils zwei andere Personen, die sich in einer schwulen, lesbischen oder heterosexuellen Partnerschaft befinden. Der Sinn dahinter war erstens, dass wir aufgrund der begrenzten Anzahl von Interviewpartnern ein möglichst großes Feld hinsichtlich der Variablen Alter, Bildung und Milieu abdecken wollten. Dies gestaltete sich durch unsere Auswahl einfacher, als wenn wir je Gruppe drei Paare interviewt hätten, die sich hinsichtlich dieser Variablen voraussichtlich sehr ähnlich sind. Zweitens wollten wir uns trotzdem ein Bild davon machen, wie eine Partnerschaft aus zwei verschiedenen Standpunkten, nämlich die der beiden Partner, betrachtet wird. Abhängig davon, ob die getrennt voneinander befragten Partner unterschiedliche oder einheitliche Beziehungsgeschichten erzählen, kann deren Partnerschaft einem bestimmten Typus der Paaridentität nach Mayer zugeordnet werden.

Ein weiteres Kriterium bei der Auswahl der Interviewpartner war das Alter der Befragten. Die Interviewpartner mussten mindestens 25 Jahre alt sein und wurden in drei Altersgruppen eingeteilt: 25 bis 35 Jahre; 36 bis 50 Jahre; über 50 Jahre.

Aus den drei Gruppen (Schwule, Lesben und Heterosexuelle) fiel mindestens ein Interviewpartner in eine Alterskategorie. Die befragten Schwulen und Lesben sind dem akademischen Milieu zuzuordnen, während die befragten Heterosexuellen aus dem nicht-akademischen Milieu stammen.

Die Kontaktaufnahme zu den verschiedenen homosexuell orientierten Einrichtungen gestaltete sich rückblickend als recht problemlos. Wir stellten relativ bald Kontakt mit verschiedenen Ansprechpartnern dieser Institutionen her, mit welchen Experteninterviews durchgeführt wurden. Durch diese Experteninterviews mit dem jetzigen Vorsitzenden des Schwulen- und Lesbenvereins der „RosalilaPantherInnen und mit einer Ansprechpartnerin der LesBiSchwule/Transgender-Organisation „Grüne Andersrum“ bekamen wir einen ersten Einblick in homosexuelle Partnerschaften und darüber hinaus wurde uns der Zugang vor allem zur schwulen Szene in Graz erleichtert.

Da der Verein der Rosalila PantherInnen eher eine Beratungsstelle für homosexuelle Männer ist, bekamen wir von ihnen schwule Paare für unsere Interviews vermittelt. Der persönliche und kontinuierliche Kontakt zu diesem Verein war sehr förderlich für unsere Studie. Im Gegensatz dazu war es anfangs etwas schwieriger, lesbische

Frauen in einer Partnerschaft zu finden. Wir haben uns auf Anraten einer Bekannten letztendlich dazu entschlossen, in das Frauen-Cafe zu gehen, um dort direkten Kontakt mit weiblichen Homosexuellen herzustellen. Es gelang uns dort auch relativ leicht Interviewpartnerinnen für unsere Studie zu finden, und wir führten auch kurz darauf die Befragung mit ihnen durch. Wie schon erwähnt, zeigt sich, dass es bei Homosexuellen wie auch bei anderen stigmatisierten Gruppen wenig Möglichkeit zu einer Repräsentativerhebung gibt, da Probanden und Probandinnen meist nur an von Homosexuellen stark frequentierten Orten, wie in unserem Fall in politisch orientierten Vereinen, zu finden sind⁹.

Die Befragungen wurden im Raum Graz und im Raum Obersteiermark durchgeführt. Dabei fand der Großteil der Interviews in der Wohnung der Befragten statt. Einerseits sollten sich die Befragten wohl fühlen und Störfaktoren vermieden werden, andererseits bekamen wir einen guten Einblick in ihre Wohnsituation. Ansonsten wurden die Interviews im öffentlichen Raum, wie z.B. auf der Universität oder in einem Cafe geführt.

Während der Interviews wurde versucht, Zwischenfragen und abrupte Themenwechsel zu vermeiden, um den Redefluss der Interviewpartner aufrecht zu erhalten. Die Befragten konnten demnach ihre Schilderungen so weit wie möglich darlegen, trotzdem versuchten wir das Gespräch innerhalb eines gewissen Rahmens zu halten, der unseren Forschungsfragen entspricht.

Eine Schwierigkeit bei den Gesprächen stellte der Zugang zu „heiklen Themen“: Streitpunkte, Krisen und die Bedeutung der Sexualität, dar. Bei diesen Themen war die Empathie des Forschers und ein gewisses Maß an Feingefühligkeit notwendig, um einerseits die Befragten nicht vor den Kopf zu stoßen, andererseits aber auch um ausführliche Schilderungen zu erhalten.

Die Befragung dauerte im Durchschnitt sechzig bis neunzig Minuten, wurde auf Tonband aufgezeichnet und darauf wortwörtlich transkribiert. Die für den empirischen Teil entnommenen Interviewausschnitte wurden für den Endbericht dieser Studie sprachlich etwas geglättet (frei von Dialekt, usw.). Die Anonymität der Befragten wird gesichert, indem die Namen der Befragten geändert wurden.

⁹ Vgl. Maier, M. S. (2008), S.61f.

5 Die Erstellung des Interviewleitfadens

Bei der Erstellung des Interviewleitfadens wurde versucht, alle Aspekte einer Partnerschaft zu erfassen, um im Interview näher auf diese Einzelheiten einzugehen. Die Themen, die der Leitfaden umfasst, sind folgende: Kennenlernen und Aufbauphase, soziales Umfeld und soziale Kontakte der Partner, die Wohnsituation der Paare, gemeinsame und getrennte Freizeitgestaltung, Feierlichkeiten und Rituale, die innere Struktur der Partnerschaft (Qualitäten des Partners, Sexualität, Kommunikation), Konflikte und Streitthemen, Wendepunkte und Krisen in der Partnerschaft und die Zukunftsvorstellungen der Partner hinsichtlich ihrer Beziehung.

6 Empirie

Im Folgenden werden die Interviewpartner kurz vorgestellt, um einen Überblick über deren Partnerschaften und Lebensumstände zu bekommen und um die Ergebnisse der Studie besser nachvollziehen zu können.

Lesbische Frauen:

Andrea (48) und Claudia (37) sind seit elf Jahren ein Paar und haben sich in Graz kennengelernt. Andrea ist Pädagogin und Claudia Komponistin. Sie wohnen zusammen in einem Haus am Land. Andrea hat zwei Söhne, die den gemeinsamen Haushalt bereits verließen.

Julia (50) und ihre Partnerin Doris haben sich vor fünfzehn Jahren durch eine gemeinsame Freundin kennengelernt und wurden kurz darauf ein Paar. Julia ist im akademischen Bereich beruflich tätig. Nach 17 Jahren in Wien zog sie zusammen mit ihrer Partnerin und deren Kinder Anna und Matthias zurück in die Steiermark.

Michaela (27) ist Studentin und lebt mit ihrer Partnerin seit einem Jahr in einer Beziehung. Die beiden haben sich auf einer Veranstaltung kennengelernt und leben nach wie vor in getrennten Wohnungen.

Schwule Männer:

Martin (48, Lehrer) und Günter (53, Arzt) wurden getrennt voneinander interviewt. Die beiden lernten sich zu Beginn der 80er Jahre im Grazer Stadtpark kennen und befinden sich schon seit 27 Jahren ohne Unterbrechung in einer Beziehung, leben in einem Haus im selben Stockwerk, aber in getrennten Wohnungen in einem Nachbarschaftsverhältnis.

Fabian (41, Informatiker) lebt mit seinem Partner, der einige Jahre jünger ist als er, zusammen. Bevor sich die beiden vor zehn Jahren kennengelernt haben, ist er nach Graz gezogen. Kurze Zeit später wurden sie ein Paar.

Stefan (29) ist in einem Verein tätig, der zur Aufklärung und Beratung vorrangig männlicher Homosexualität beiträgt. Er lernte seinen Freund, der einige Jahre jünger ist als er, vor knapp einem Jahr bei einer Veranstaltung des Vereins kennen und lebt mit ihm seit diesem Zeitpunkt in einer Partnerschaft. Sie leben in getrennten Wohnungen.

Heterosexuelle Personen:

Das Paar Barbara (48, Kaufmännische Angestellte) und David (49, Elektriker) hat sich vor über dreißig Jahren kennengelernt und lebt seit 28 Jahren verheiratet in einer gemeinsamen Wohnung. Ihre beiden Söhne sind über zwanzig Jahre alt und leben nicht mehr im familiären Haushalt.

Eva (25, Kellnerin) und ihr Partner haben sich in einem Grazer Lokal kennengelernt, sind schon seit drei Jahren ein Paar und wohnen in einem gemeinsamen Haushalt.

6.1 Kennenlernphase bzw. Aufbauphase

Die Umstände und Orte, unter und an denen sich die Befragten kennengelernt haben, sind im Allgemeinen sehr heterogen und unterscheiden sich nur geringfügig zwischen homo- und heterosexuellen Paarbeziehungen. Die meisten Paare haben sich entweder bei Feiern, Veranstaltungen, in Discotheken oder anderen Lokalen kennengelernt.

Eine auffällige Gemeinsamkeit bei allen befragten schwulen Männern ist, dass das Kennenlernen für jeweils einen der beiden Partner mit einem Coming Out-Prozess verbunden war: Günter ging „in seiner Unbeholfenheit in den Stadtpark“, der Anruf bei der Telefonberatung war für den Partner von Fabian „sein erster Kontakt mit dem Thema Homosexualität“, und der Partner von Stefan führt nun überhaupt seine erste Beziehung.

Die Erzählungen der Befragten bezüglich des Kennenlernens können in zwei Typen unterteilt werden:

Auf der einen Seite wird in den Erzählungen geschildert, dass sich bereits kurz nach dem Kennenlernen das Paar als zusammen gehörig sah. Bei diesen Fällen spielt von Anfang an ein hohes Maß an Emotionalität eine Rolle: Barbara war in der Aufbauphase „schwer verliebt“, Martin hat „im Grunde genommen [...] gleich ge-

wusst“, dass er sich verliebt hatte, und bei Julia und ihrer Partnerin hat es „sofort gepasst“.

Auf der anderen Seite wird bei den Erzählungen der Aspekt des Aufbaus der Beziehung in den Mittelpunkt gestellt. Bei diesen Erzählungen liegt anders als bei den vorherigen keine explizite Motivation zur Paarbildung vor bzw. ein Partner sperrt sich gegen die Motivation des jeweils anderen Partners. Am Eindrucksvollsten wird dies von Stefan geschildert:

„Also, dass jemand so einen Biss hat und dass er sich einbildet, dass er jetzt mit mir zusammen sein will, weil er ganz genau weiß, dass er mir gefällt und dass es auch bei mir knistert, und dass ich mich nur deswegen zurückhalte, weil ich einfach ähm...reserviert bin und einfach meine Erfahrungen gemacht habe. Und das schreckt ihn nicht ab, im Gegenteil, es interessiert ihn. [...]“ (Stefan, 29 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

Ähnlich wird ein solcher Verlauf auch von Fabian und Andrea erzählt. Der Verweis auf die Verantwortlichkeit für die Paarbeziehung an den jeweils anderen Partner weist gewisse Ähnlichkeiten zum von Maja S. Maier beschriebenen Typ „Parsein als Ambivalenz“¹⁰ auf.

6.2 Alltags- und Wohnsituation

Allgemein ist anzumerken, dass hierbei das Alter der Befragten eine große Rolle spielt. Unsere Interviewpartner, die im Altersbereich von 25 bis 35 Jahren liegen, haben sich noch keine endgültige Wohnsituation geschaffen und halten sich im Hinblick auf die Zukunft verschiedene Möglichkeiten ihrer Wohnsituation offen. Vor allem bei Homosexuellen dieses Alters ist auffällig, dass das Thema der gemeinsamen Gründung eines Haushaltes einerseits in weiter Ferne liegt, und sie andererseits in die Richtung alleinigen Wohnens tendieren. Im Gegensatz zu den zwei alleinwohnenden Homosexuellen dieses Alters wohnt die 25-jährige Eva schon seit zwei Jahren mit ihrem Freund zusammen. Eine andere Lebensform stellt für dieses Pärchen keine Alternative dar. Für Stefan und auch für Michaela ist eine getrennte Wohnung die bestmögliche Wohnsituation, da sich diese positiv auf die eigene Rückzugsmöglichkeit auswirkt. Individualität und Eigenständigkeit spielen eine sehr große Rolle.

Institutionalisierungsprozesse haben bei all unseren älteren Interviewpartner stattgefunden, egal ob es sich um Hetero- oder um Homosexuelle handelt. So ist die Beziehungsgeschichte des heterosexuellen Paares Barbara und David nahezu „typisch“ verlaufen.

¹⁰ Vgl. Maier, M. S. (2008), S. 179f.

Drei Jahre Beziehung, danach die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes, Heirat und kurze Zeit später ihr erstes Kind. Auch das lesbische Paar Andrea und Claudia haben sich ihrem Traum eines eigenen Hauses erfüllt und lebt auf 370 m² zusammen. Beim schwulen Paar Günter und Martin herrscht eine Sondersituation des Zusammenlebens vor, bei der es schwer fiel, sie einzuordnen. Beide Männer leben in eigenen Wohnungen, diese befinden sich aber in einem Haus und sind durch einen Balkon verbunden.

Es zeigt sich, dass es im Hinblick auf Institutionalisierungsprozesse Unterschiede zwischen Hetero- und Homosexuellen gibt. Wie bereits erwähnt, spielt Individualität eine stärkere Rolle im Leben homosexueller Menschen, als dies bei heterosexuellen Individuen der Fall ist. Beim lesbischen Pärchen Andrea und Claudia zeigt sich dies darin, dass es für beide Frauen eine eigene Ebene bzw. einen eigenen Stock gibt, um sich zurückziehen zu können. Für Andrea sind ihre eigenen 60 m² mit eigenem Eingang und eigener Küche ein Therapieraum für sich selbst. Auch für Julia, die 17 Jahre lang in Wien lebte, war es eine große, aber bewusste Entscheidung, in das Haus ihrer Freundin und deren Kinder einzuziehen. Nach mittlerweile 14 Jahren im gemeinsamen Haus haben Julia und Grete sich dazu entschlossen, eine kleine Wohnung in der Grazer Innenstadt zu kaufen, um dort die Wintermonate zu verbringen und somit Abwechslung in ihr Leben zu bringen.

Sowohl beim Pärchen Andrea und Claudia als auch bei Julia und ihrer Lebensgefährtin zeigt sich, dass persönliche Freiheit und Individualität wichtige Eckpfeiler ihrer Beziehung sind. Somit stützt sich die Paaridentität nicht auf die einmal erreichte Verfestigung der Beziehung, sondern auf die fortwährende interaktive Erzeugung der Exklusivität der Beziehung. Trotz der Wichtigkeit sich zurückziehen zu können, wird die besondere Bedeutung des Zusammenlebens hervorgehoben. Das Haus ist nicht nur ein Ort, der Schutz und Unterkunft bietet, sondern auch ein Platz, an dem sie gemeinsam leben können. Das gemeinsame Wohnen stellt eine große Wichtigkeit in ihrem gemeinsamen Leben dar und wird nicht als einmal getroffener Entschluss aufgefasst, sondern eher als eine gemeinsame Lebensaufgabe, die man zu zweit gestaltet. Das Zusammenwohnen wird jedoch immer wieder hinterfragt, und alternative Möglichkeiten des Zusammenlebens werden in Betracht gezogen.

Die Wahrung der individuellen Autonomie spielt – wie schon bei den gerade beschriebenen lesbischen Paaren – auch beim schwulen Paar Martin und Günter eine große Rolle. Beide Partner wohnen nebeneinander, aber in getrennten Wohnungen. Schon in ihrer Vergangenheit lebten Martin und Günter zehn Jahre lang in getrennten Wohnungen, welche sich aber in einem Haus auf einer Etage befanden.

den. Ihre jetzige Wohnsituation ist dieselbe, außer dass beide Wohnungen zusätzlich mit einer Terrasse verbunden sind. Für dieses schwule Paar ist das die bevorzugte Lebensart, denn für beide hat sich diese Wohnart bewährt; sie sehen genügend Vorzüge, vor allem hinsichtlich des persönlichen Freiraums und der Individualität, so zu leben.

Da beide Männer auch sexuelle Kontakte zu Dritten pflegen, bewährt sich diese Wohnsituation in einer weiteren Hinsicht. So können beide Männer ihre offene Beziehungsform in der eigenen Wohnung ausleben, und aufgrund der räumlichen Trennung kann es zu keinen unangenehmen Situationen kommen. Individuelle Freiheit und die Erfüllung spontaner Bedürfnisse gehören somit zum Alltag dieses schwulen Paares.

Vergleicht man nun die gerade dargestellten homosexuellen Paare mit dem Ehepaar Barbara und David, so bemerkt man, dass die Gründung eines gemeinsamen Haushaltes beim heterosexuellen Ehepaar einfach „dazu gehörte“. Eine hohe subjektive Sicherheit bei der Partnerwahl, die Familiengründung als Fernziel der Beziehung, sowie die Tatsache, dass das Leben in der Paarbeziehung als selbstverständlich gilt und andere Lebensformen keine Wahlmöglichkeit darstellen, lässt sich beim Paar Barbara und David erkennen. Diese Merkmale weisen auf den Paartypus „Paarsein als biographische Selbstverständlichkeit“ von Maja S. Maier hin.¹¹

Hinsichtlich des gelebten Alltags der Interviewpartner unterscheiden sich die Paare nur sehr gering voneinander. Kinder stellen hier den Hauptunterschied dar. Das Paar Barbara und David geht darauf ein, wie der Alltag in der Paarbeziehung mit Kindern verläuft. Barbara beschreibt das Alltagsleben der letzten Jahre als sehr kontinuierlich. Arbeiten, nach Hause kommen, kochen, den Haushalt machen und sich um die Kinder kümmern stellen die Herausforderungen des Alltags dar. Ihrer Ansicht nach übernimmt der Mann im Haushalt nur eine geringe Rolle. Im Prinzip richtete sich das Leben des Paares nach den Kindern. Nachdem diese mittlerweile von zuhause ausgezogen waren, musste sich das Ehepaar, insbesondere Barbara, auf eine neue Situation einstellen. Ein Punkt, den Barbara hier anspricht, ist die neu gewonnene Freizeit. Männer, so Barbara, suchen sich ein Hobby als Ausgleich zur Arbeit, Frauen haben wenig Zeit zur Verfügung, etwas für sich zu tun. Sowohl die typische Rollenverteilung in ihrem gemeinsamen Haushalt als auch die Orientierung an stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit kommen hier deutlich zum Ausdruck. Auch im Alltag von Julia und ihrer Lebensgefährtin Grete, die wie bereits bekannt zwei Kinder aus

¹¹ Vgl. Maier, M. S. (2008), S. 71f.

einer früheren Partnerschaft mit in ihre Beziehung brachte, spielten Kinder eine wichtige, dennoch andere Rolle, als dies beim Ehepaar Barbara und David der Fall war. Julia hat zwar einen guten Kontakt zu den Kindern, hat sich aber im Hinblick auf die Kindeserziehung sehr auf ihre Lebenspartnerin verlassen.

Beim schwulen Paar Martin und Günter nimmt der gemeinsam gelebte Alltag ebenfalls einen großen Stellenwert ein. Zwar verlaufen ihre individuellen Tagesabläufe sehr unterschiedlich, die gemeinsame Freizeit wird jedoch durchaus als Höhepunkt des Tages empfunden. Die Bewahrung der individuellen Autonomie lässt dennoch beiden genügend Freizeit, um alleine zu sein. Somit kann man sagen, dass ein Gleichgewicht zwischen individuellen Freiräumen einerseits und gemeinsamer Zeit andererseits besteht.

Vergleicht man nun die homosexuellen Beziehungen mit dem Ehepaar Barbara und David fällt auf, dass das Miteinander als Paar stärker betont wird.

Gleichzeitig wird bei homosexuellen Paaren stärker darauf geachtet, dass die persönliche Freizeit nicht zu kurz kommt und den individuellen Bedürfnissen hinreichend Freiheit eingeräumt wird, als dies bei heterosexuellen Paaren der Fall ist, deren Alltag sehr stark von den Bedürfnissen der Kinder geprägt ist.

Auch bei den jüngeren Paaren herrscht ein Einklang von genügend individueller Zeit und gemeinsam verbrachtem Alltag. Spontaneität und Flexibilität nehmen mehr Platz ein, als das bei älteren Paaren der Fall ist. Darüber hinaus fällt auf, dass die Forderung nach Gleichberechtigung und egalitärer Haushaltsaufgabenverteilung explizit ausgedrückt wird.

6.3 Freizeitverhalten

Grundsätzlich ist zu erwähnen, dass Freizeitaktivitäten nur sehr selten allein ausgeübt werden und Freizeit vorzugsweise mit dem Partner und den Freunden gestaltet wird. Eltern bzw. die Familie spielen bei der Gestaltung von diversen Feiertagen eine besondere Rolle. Alle befragten Paare investieren sehr viel Zeit, um ihre freien Stunden mit ihren Freunden zu verbringen. In der Freizeitgestaltung spielt die Familie eine eher nachrangige Rolle. Die Zeit, die man mit seinen Freunden verbringt, ist jedoch sehr unterschiedlich aufgeteilt. Während Paare mit Kindern, also vor allem Barbara und David sowie Julia und ihre Lebensgefährtin viel Zeit mit ihnen verbringen, bleibt anderen Paaren mehr Freizeit für sich selbst und ihren Partnern bzw. Freunden. Auch für Eva ist es sehr wichtig, genügend Zeit in ihre Beziehung zu investieren. Aufgrund ihrer Arbeit und der Arbeit ihres Freundes ist es jedoch sehr schwierig gemeinsame Zeit miteinander

zu verbringen. Sie versucht daher ihre freien Tage nach der freien Zeit ihres Partners auszurichten. Man bemerkt sehr stark, dass der Partner zum Bezugspunkt ihrer Lebensgestaltung gemacht wird (vgl. „Paar als biographische Selbstverständlichkeit“ nach Maja S. Maier). Dieses Paar ist das einzige, welches in der gemeinsamen Freizeit viel mit den Eltern unternimmt. Die Einbindung der Herkunftsfamilien ist somit charakteristisch für dieses Paar, was wiederum auf den Typ der Selbstverständlichkeit hinweist. Nicht nur der Freundeskreis bzw. die Familie stellen einen Fixpunkt in der Freizeitgestaltung der interviewten Personen dar, sondern eben auch der eigene Partner. Vor allem bei homosexuellen Personen nimmt die gemeinsam gelebte Zeit einen großen und äußerst wichtigen Platz ein. Wann immer die Möglichkeit gegeben ist, Zeit miteinander zu verbringen, wird diese auch sehr intensiv genutzt. Für das schwule Paar Martin und Günter beispielsweise sind gemeinsame Hobbies sehr wichtig. Zwar werden auch die Kontakte zum gemeinsamen Freundeskreis gepflegt, das Wochenende gehört jedoch den beiden alleine, Sportaktivitäten zu zweit stehen hier im Vordergrund. Wie bereits gesagt, wird ihre gemeinsame Freizeit vorrangig im Rahmen der Beziehung ausgelebt, jedoch bleiben Individualität und Eigenständigkeit wichtige Eckpfeiler ihrer Partnerschaft.

Auch für Michaela und Stefan sind gemeinsame Freizeit- und Sportaktivitäten sehr wichtig, bevorzugt werden diese mit dem Freundeskreis und mit dem Partner ausgeübt. Die eigenen Prioritäten werden dennoch klar gesetzt und auch unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. Die Betonung der individuellen Freizeit und die selbständige Persönlichkeit ist sofort erkennbar. Dem persönlichen Freiraum und der Zeit, die man alleine, ohne die Partnerin verbringt, wird eine hohe Bedeutung zugesprochen. Grundsätzlich hat sich durch die Paarbeziehung nicht viel verändert, außer dass gewisse Sachen, wie z.B. Sportaktivitäten gemeinsam gestaltet werden.

Feiertage, vor allem religiöse Feste wie Weihnachten und Ostern, werden in der Regel innerhalb der Familie gefeiert. Geburtstage und Jahrestage bzw. Hochzeitstage stellen ein intimes Fest dar und werden meist nur zu zweit zelebriert. Die Einstellung der interviewten Personen ist durchgängig dieselbe. Im Gegensatz zu den traditionellen, religiösen Festen, die mit der Familie gefeiert werden, verhält es sich bei Feiern, bei denen der Bestand der Beziehung gefeiert wird, ganz anders. Die Paare, vor allem homosexuelle Paare, weisen diesen Festen einen ganz besonderen Stellenwert zu. Eva weist zwar darauf hin, dass sie beide wissen, wann ihr Jahrestag ist, dennoch wird dieser nicht großartig gefeiert. Für Günter und Martin, die mittlerweile schon 27 Jahre zusammen sind, ist es von großer Bedeutung, ihren gemeinsamen Tag zu feiern.

Fabian ist es überaus wichtig, den Jahrestag gebürtig zu ehren und sich daran zu erinnern, was Beziehung bedeutet. Fabian hofft insgeheim darauf, dass es vielleicht in 10 Jahren schon eingetragene Partnerschaften gibt. Die große Bedeutung der Jahrestage kann womöglich daher rühren, dass homosexuellen Paaren oft Formen der Institutionalisierung fehlen, die von der Gesellschaft zur Verfügung stehen. Somit stehen sie vor der Aufgabe, die Formen der Institutionalisierung aus ihren konventionellen Bedeutungskontext herauszulösen und auf eine neue, individuelle Weise zu reformieren. Eine Möglichkeit stellt somit der Jahrestag dar. Dies ist ein Charakteristikum des Typs „Paarsein als interaktive Exklusivitätserzeugung“.

6.4 Soziale Kontakte

Natürlich halten zwei in einer Paarbeziehung befindliche Individuen einen ständigen Austausch mit ihrem Umfeld. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Freundeskreis sowie der Familie zu, da diese beiden Faktoren bis zu einem gewissen Grad die Entstehung und den Verlauf der Paarbeziehung mitgestalten.

1.) Freundes- und Bekanntenkreis

Allen Erzählungen ist gemein, dass sowohl ein gemeinsamer als auch ein eigener Freundeskreis je Partner existiert, obwohl diese in ihrer Größe und Schnittmenge stark variieren können.

Darüber hinaus können diese Kreise je nach Verlauf der Beziehung und der Biographie der einzelnen Individuen mehr oder weniger starke Änderungen erfahren. Ein Umzug beispielsweise kann einschneidende Veränderungen mit sich bringen, wie Fabian dies eindrucksvoll schildert:

„[...] er kommt eben aus Kärnten, war dann in Wien eine Zeit lang und dann in Graz, hat da aber nicht so viele Leute kennt, weil er ja noch nicht so lang da war und durch mich eigentlich auch seinen Freundeskreis kennen gelernt hat, das heißt, wir haben fast den identischen Freundeskreis [...]“ (Fabian, 41 Jahre, 9 Jahre in Beziehung)

Auch Julia und Barbara sprechen davon, viele ihrer sozialen Kontakte mit ihrem Umzug eingebüßt zu haben.

Ein Punkt, der vor allem homosexuelle Paare betrifft, ist, dass sich Bekanntschaften oft aus den eigenen Lebensumständen heraus bilden. Konkret heißt das, dass Paare ebenso wie einzelne Individuen, die sich in ähnlichen Situationen befinden, eher Kontakte miteinander knüpfen. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass homosexuelle Paare nur mit homosexuellen Personen befreundet sind. Die

Freundeskreise sind bei den befragten Homosexuellen sehr unterschiedlich beschaffen, jedoch sind sie dadurch, dass sie ein Stigma miteinander teilen, auf besondere Weise miteinander verbunden.¹² Es muss jedoch nicht notwendigerweise ein Stigma sein, dass Individuen auf eine derartige Weise verbindet. Beispielsweise sind für Barbara und David die Kinder ein Merkmal, das den Freundeskreis verändert hat.

Eine weitere Auffälligkeit ist auch, dass unter allen Befragten bei Fragen bezüglich des Verhaltens des eigenen Freundeskreises oder des Freundeskreises des Partners nur eine einzige negative Erfahrung geschildert wurde, nämlich von Julia, die den alten (respektive heterosexuellen) Freunden ihrer Partnerin mangelndes Einfühlungsvermögen bzw. Verständnis vorwirft.

Dies ist vor allem im Vergleich zur Familie interessant, wo es, wie im Anschluss – speziell mit den Eltern der Partner und dies nicht nur bei homosexuellen Paaren – weitaus mehr Reibungspunkte gibt.

2.) Familie

Genauso wie bei den Freundeskreisen gibt es auch bei der Herkunftsfamilie sowie bei der Familie des jeweiligen Partners unterschiedlichste Ausformungen der Beziehungen zu den Individuen bzw. zum Paar.

Eine erste Unterscheidung, die man machen kann, ist die zwischen horizontaler (d.h. Geschwister, Cousins und Cousinen) und vertikaler Verwandtschaft (Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Kinder). Ein Hauptunterschied zwischen diesen beiden Formen der Verwandtschaft ist eine Art Autoritätsgefälle, welches bei vertikalen Verwandtschaftsbeziehungen in den meisten Fällen höher ausgeprägt ist als bei horizontalen Verwandtschaften. Dieses Autoritätsgefälle ist auch oft Ausgangspunkt für die vorhin erwähnten Reibungspunkte, sowohl bei heterosexuellen als auch bei homosexuellen Partnerschaften; wenn auch aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlichen Resultaten. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

I: „Und wie war das für den David mit deinen Eltern? Hat er sich gut mit ihnen verstanden?“

B: „Das hat schon gedauert, weil er quasi ja die Tochter davon geschleppt hat in die Steiermark (*lacht*). Es war am Anfang schon ein bisschen die Angst, ob er mich(!), ob er mir das gibt, was ich brauche, und sie haben sich halt Sorgen gemacht, meine Eltern [...]“ (Barbara, 48 Jahre, 28 Jahre in Beziehung)

¹² Vgl. Goffman, E. (1967), S. 30ff.

„[...] und irgendwann hat aber der C. mehr oder weniger fast drauf bestanden, weil er gesagt hat, wir fahren immer nach Kärnten und dort ist es kein Thema, und er wollt einmal nach Frohnleiten mitfahren, und dann hab ich mich halt doch aufgegrafft und hab es meiner Mutter gesagt. Und ja es war dann eh okay, es wäre nie ein Problem gewesen[...]“ (Fabian, 41 Jahre, 9 Jahre in Beziehung)

Beiden Erzählungen liegt eine Erwartungsproblematik zugrunde, jedoch auf unterschiedlichen Ebenen. Während sich die Paarbeziehung von Barbara innerhalb eines heteronormativen Kontexts durchsetzen muss und dort zeigen muss, dass sie ihren eigenen und den Ansprüchen der Eltern genügt, hat Fabian das Problem, die (antizipierte) enttäuschte Erwartung damit zu rechtfertigen, dass einzig eine homosexuelle Beziehung den Ansprüchen seiner sexuelle Orientierung genügt. Einfach formuliert heißt das: Damit weder die Paarbeziehung noch die Beziehung zu den Eltern gefährdet wird, müssen Barbaras Eltern davon überzeugt werden, dass diese Beziehung die richtige für Barbara ist, während Fabians Mutter davon überzeugt werden muss, dass Fabians sexuelle Orientierung die richtige für ihn ist.

Selbstverständlich ist dieses Autoritätsgefälle nur modellhaft und erhält in der Praxis unterschiedlichste Ausformungen: So hat Stefan beispielsweise bewusst seit Jahren keinen Kontakt zu seinem Vater und seinen Geschwistern und zwar nicht, weil er schwul ist, sondern weil sie „einfach mehr oder weniger konservativ bis zum geht nicht mehr“ sind, während das Verhältnis zu seiner Mutter ein freundschaftliches ist.

Hier zeigt sich auch der Unterschied zur „biographischen Selbstverständlichkeit“ bei David und Barbara: Während dort die Familie von Anfang an in die Beziehung eingebunden ist und zwischen Paarbeziehung und Familie ein Kompromiss mehr oder weniger geschlossen werden muss¹³, beschließt Stefan – da die Differenzen zwischen seinen und den Ansichten seiner Familie schlicht zu groß sind – den Kontakt abubrechen.

Die horizontalen Familienbeziehungen haben im Gegensatz zu den vertikalen einerseits ein weitaus geringeres, zu vernachlässigendes Autoritätsgefälle, andererseits hat deren Autoritätsgefälle weniger Variationsbreite. Wie vorhin erwähnt haben Beziehungen zwischen Eltern und Befragten – wie bei Stefan – das Potential, von Eltern-Kind-Beziehung in eine freundschaftliche Beziehung überzugehen.

¹³ Vgl. Maier, M. S. (2008), S. 95ff.

In der Regel sind horizontale Familienbeziehungen, wie sie in erster Linie zu Geschwistern oder Schwägern bestehen, ähnlich beschaffen wie Beziehungen zwischen dem Paar und seinen Freunden. Das heißt, dass es auch hier unterschiedlichste Ausprägungen hinsichtlich des Kontaktes und Verhältnisses des Paares zu den eigenen Geschwistern und den Geschwistern des Partners gibt.

6.5 Die innere Struktur der Partnerschaft

Die zunehmende Individualisierung, die Betonung der eigenen, selbstständigen Persönlichkeit auch innerhalb der Beziehung, lässt sich vor allem bei den jüngeren Interviewpartnern beobachten. Ihnen steht eine Vielzahl von diversen Möglichkeiten offen. Wenn sich die Gelegenheit ergebe, müsse man Opfer bringen, um diese auch wahrzunehmen. Die Prioritäten werden hier deutlich gesetzt und sind auch leicht erkennbar. Die eigene Entwicklung steht im Vordergrund. Die Partnerschaft kommt erst danach:

„Weil bei mir hätte es auch sein können, was weiß ich, nicht unbedingt ins Ausland, aber in irgendeiner anderen Stadt einen Job finden, und dann wäre ich dorthin gegangen! Ich wäre nicht hier geblieben, wegen ihr.“ (Michaela, 27 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

Die Partnerschaft von Michaela zeichnet sich durch ein hohes Maß an Vertrauen gegenüber ihrer Partnerin aus. Laut Maja. S. Maier, ist für den Partnerschaftstyp „Paarsein als Vertrauensbeziehung“ charakteristisch, dass das Vertrauen konstitutiv für die Paarbeziehung gesehen wird. Im Zuge der Paarbildung werden letztendlich freundschaftliche Gefühle in Liebesgefühle umgedeutet, somit wird die freundschaftliche Vertrauensbeziehung in die Paarentität mit aufgenommen. Die platonische freundschaftliche Basis, die laut Maier in erster Linie in homosexuellen Partnerschaften als Grundlage gilt, spielt bei Michaela in ganz bestimmter Hinsicht eine bedeutende Rolle. Denn das Verhältnis zur Partnerin unterscheidet sich von einer guten Freundschaftsbeziehung vorrangig nur durch das Vertrauen, das zwischen den beiden Partnerinnen herrscht.

„...da hat man einfach jemand Vertrauten daneben und ja, mit dem macht man halt ein paar Ausflüge, und es war eigentlich ganz, ganz gemütlich. Es ist halt nur noch ein bisschen mehr vertrauter, als wenn man mit einem Freund zusammen ist, unterwegs bist mit einem guten Freund oder mit einer guten Freundin.“ (Michaela, 26 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

Die Interviewpartnerin Barbara ist im Gegensatz zu Michaela dazu bereit, ihre Wünsche und Bedürfnisse für die Partnerschaft zurückzustecken.

„Du musst mit deinem ‚Traumpartner‘ unter Anführungszeichen einen Weg finden, bei dem beide glücklich sind so halbwegs [...], und das geht nur, wenn man...ein bisschen auch auf die Wünsche des Partners eingeht, ohne dass man sich selber so einschränken muss, dass man unglücklich ist. Das heißt, es muss...ein Mittelweg gefunden werden...“ (Barbara, 48 Jahre, 28 Jahre in Beziehung)

Die Partnerschaft von Barbara ist also gekennzeichnet von einer wechselseitigen Kompromissbereitschaft, die sich in allen Facetten der Partnerschaft widerspiegelt. Dennoch wäre ein Leben ohne den anderen Partner für Barbara und David nicht vorstellbar. Dieser Umstand, keine andere mögliche Alternative zu der momentanen Beziehung in Betracht zu ziehen, ist ein charakteristisches Kennzeichen dafür, dass es sich hier um den von Maier beschriebenen Beziehungstyp der „biographisch selbstverständlichen Partnerschaft“ handelt.

Die Partnerschaft von Stefan zeichnet sich durch ein hohes Maß an Beziehungsarbeit aus, durch stetige Veränderungen und Entwicklungen innerhalb der Partnerschaft. Die Beziehung soll um ihrer selbst Willen aufrechterhalten werden, äußere Umstände tragen nicht nennenswert zum Erhalt der Partnerschaft bei (wie z.B. gemeinsame Kinder oder eine gemeinsame Wohnung). So lange nur mehr äußere Umstände die Beziehung intakt halten, ist die Beziehung nicht mehr wert geführt zu werden. Auf die Frage, wie er sich eine ideale Beziehung vorstellen würde, gibt er folgende Antwort:

„Ja, also – [eine Beziehung] die echt(!) ist, sozusagen. Dass zwei Leute zusammen sind nicht wegen dem Ganzen Brimborium drum herum, sondern wegen den Gefühlen, die sie füreinander haben, [...] und da sind halt schon Gefühle und, und ähm, das ist halt die erste Bezugsperson, die man hat, und dass das(!) sozusagen echt sein sollte und das(!) funktionieren sollte und das ist der Grund. Und ich bin der Meinung, dass sobald man merkt, dass das nicht mehr funktioniert, und man merkt, man kann nichts mehr tun, sollte man einfach irgendwie seinen Weg gehen und die Sache erledigen.“ (Stefan, 29 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

In dieser Hinsicht würde Stefan in ein Typenschema fallen, das Maja S. Maier als „Paarsein als Ambivalenz“ beschreibt. Maier meint damit, dass sich eine Kontinuität hinsichtlich der fortlaufenden Dar-

stellung von Zweifeln und Unsicherheit in der Partnerschaft zeigt. Eine unaufhörliche Infragestellung der Paarbeziehung ist die Folge. In diesem Fall ist die Unsicherheit hinsichtlich der funktionierenden Partnerschaft zwar nicht so sehr ausgeprägt, aber dennoch bleibt die Möglichkeit der Trennung von seinem Freund für Stefan immer noch ein Szenario, das womöglich früher oder später eintreffen wird.

6.6 Die Bedeutung der Sexualität innerhalb und außerhalb der Partnerschaft

Bei unserer Untersuchung war die relativ offene Einstellung männlicher Homosexueller zu sexuellen Erfahrungen außerhalb der Beziehung auffällig. Die Wichtigkeit der persönlichen und der, wenn auch nicht vorrangig, sexuellen Entwicklung wird bei Fabian und dessen Freund deutlich. Fabians Partner hatte, bevor die beiden ein Paar wurden, noch keine Erfahrungen in sexueller Hinsicht gemacht.

„...jetzt war's mir sogar wichtig, [...] dass er wenigstens ein paar Erfahrungen macht, dass nicht alles auf mich fixiert ist, [...] und es gibt ja noch außerhalb auch noch viele Männer, und es gibt viele Möglichkeiten [...]. Aber ist für mich überhaupt kein Problem, ne [...] kann auch sein, dass er einmal die Nacht bei wem anderen verbringt, und ich habe...ja in dem Sinn jetzt kein Problem damit“ (Fabian, 41 Jahre, 9 Jahre in Beziehung)

Stefan, der sich zur Zeit des Interviews nicht in einer offenen Beziehung befand und dessen Partner auch noch keine sexuellen Erfahrungen vor der Beziehung mit Stefan gemacht hat, berichtet über ihre Situation. Er tendiert schon eher zu einer Beziehung zu zweit, ohne dritte Sexualpartner. Für ihn befindet sich die Beziehung aber in einer stetigen Entwicklung und in einem Wandel. Man sollte die vielen Möglichkeiten, die man hat, sich in sexueller Hinsicht zu entwickeln, im wahrsten Sinne des Wortes auskosten.

„...ich bin ja der Meinung, dass Sex etwas ist, was man mit Essen vergleichen kann [...], es ist halt irgendwie...während sozusagen ich mich schon irgendwie am Buffet des Lebens vorgeackert habe zu den Schrimps und zu den Austern und was weiß ich noch alles, steht er ganz am Anfang und hat sich mal einen Teller geholt“ (Stefan, 29 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

Stefan meint, dass eine Beziehung aber generell eine solide und feste Grundlage haben muss, damit die Partnerschaft sich öffnen kann. Wenn man eine offene Beziehung führt, lockert man das Verhältnis zueinander. Dann besteht auch die Gefahr, dass die Beziehung sich zu lösen beginnt.

Martin und Günter leben schon fast dreißig Jahre in einer offenen Beziehung. Am Beginn ihrer Partnerschaft hatte Martin deswegen schon einige Bedenken und auch Gefühle der Eifersucht. Die entscheidende Strategie, um eine funktionierende offene Partnerschaft zu gewährleisten, sei die strikte Trennung von emotionaler und körperlicher Treue. Für Martin und Günter bedeutet Treue die exklusive emotionale Zuneigung zum eigenen Partner; so lange man diese Zuneigung nur zum Partner und zu sonst niemanden habe, stehe einem rein körperlichen Verhältnis zu anderen Sexualpartnern nichts im Wege. Dazu meint Martin:

„...wenn's um den reinen(!) Sex geht, verspüre ich heute überhaupt keine Eifersucht. Aber es gibt dann schon Momente, wo vielleicht irgendetwas anderes an diesem...Menschen... bewundert(!) oder gelobt wird ähm – da kann man schon, so Gefühle wie Eifersucht erzeugen, schon.“ (Martin, 48 Jahre, 27 Jahre in Beziehung)

Bei den heterosexuellen und lesbischen Interviewpartnern bedeutet Treue, im Gegensatz zu den oben genannten Befragten, die exklusive emotionale und auch körperliche Zuneigung. „Fremdgehen“ wird nicht toleriert. Es scheint auch nicht nötig zu sein, Kompromisse einzugehen, da überhaupt schon vorweg angenommen wird, dass die sexuelle Exklusivität Voraussetzung für eine funktionierende Partnerschaft ist. Wichtig ist hier das gegenseitige Einverständnis von Treue, im emotionalen und körperlichen Sinn, um eine funktionierende Beziehung zu gewährleisten.

„Also wir haben darüber geredet und außerdem ist das klar! Also er hat dieselbe Sicht, wenn ich fremdgehen würde, dann könnte er mir wahrscheinlich auch nicht verzeihen.“ (Eva, 25 Jahre, 3 Jahre in Beziehung)

6.7 Konflikte, Krisen und Wendepunkte

Konflikte nehmen einen wichtigen Stellenwert in einer Beziehung ein. Es gibt kaum eine Partnerschaft ohne Streitereien. In den Interviews wird häufig nur von „kleineren“ Auseinandersetzungen gesprochen. Einige der Interviewpartner geben an, dass ein Gewöhnungsprozess aneinander statt fand, und es dadurch zu Kontroversen kam. Äußere Einflussfaktoren spielen eine ebenso große Rolle: Häufig wird auch angeführt, zu wenig Zeit füreinander zu haben, vor allem aufgrund beruflicher Tätigkeiten. Falls Kinder vorhanden sind, werden auch diese vermehrt zum Thema von Konflikten. Ein Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Paaren konnte in Bezug auf Konflikte nicht festgestellt werden. Anzumerken ist jedoch, dass die Interviewten im Alter zwischen 25 und 34 Jahren im Hinblick auf Konfliktverhalten emotionaler und nicht so reflektiert wie die Befragten ab 35 Jahren wirkten. Dies könnte daran liegen, dass die jüngste Alterskategorie mit Paaren mit maximal 3 Jahren Beziehungsdauer besetzt ist. Außerdem wurden vor allem von den jüngeren Befragten Zweifel bezüglich der Partnerschaft geäußert. Hier zeigt sich derselbe Alterseffekt, da diese speziell die Beziehungsdauer betrafen und sich die jüngeren auch in Bezug auf die gemeinsamen Zukunftsvorstellungen nicht festlegen wollten. Ferner haben sich nur Frauen diesbezüglich geäußert, Männer führten keine Zweifel an ihrer Beziehung an. Dennoch wurden von allen Befragten mögliche Gefährdungspotentiale für die Beständigkeit der Partnerschaften genannt. Diese decken sich im Großen und Ganzen mit den Streitthemen. Zu nennen wären hier die Treue, ob diese nun als sexuelle oder emotionale Treue gedeutet wird, und die Gefahr, in den Alltagstrott zu verfallen.

Das Verhalten der befragten Personen und ihrer Partner in Konfliktsituationen ist recht unterschiedlich. Auch hier konnte kein Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Paaren und zwischen Männern und Frauen gefunden werden. Allerdings neigt die jüngste Alterkategorie tendenziell zu aufbrausendem und emotionalem Verhalten. Dennoch sind sich alle Befragten einig, dass man Konflikte ausdiskutieren muss und diszipliniert streiten soll. Allgemein kann gesagt werden, je älter die Befragten sind, desto rationaler wird über Konflikte berichtet und desto weniger „gefährlich“ ist ein Streit für die Beziehung.

Es ist zu unterscheiden zwischen einem Konflikt und einer Krise beziehungsweise einem Wendepunkt. Konflikte bewirken eine kurzfristige Störung im Beziehungsalltag, sind allerdings leicht wieder aus der Welt zu schaffen. Eine Krise oder ein Wendepunkt in einer Beziehungswirklichkeit ist auf eine längere Zeitspanne zurück zu

führen. Eine Krise¹⁴ wird mit negativen, belastenden Emotionen in Verbindung gebracht, ein Wendepunkt hingegen mit positiven Veränderungen charakterisiert.

Das befragte Ehepaar Barbara und David gab massive Krisen in seiner langjährigen Beziehung an. Ein Grund dafür war der Umzug von Barbara in ein anderes Bundesland und die damit verbundenen Probleme, wie die Kündigung ihres Berufes bzw. ihre neue Rolle als Hausfrau und Mutter. Zum anderen stellte eine schwere Erkrankung von David auch eine erhebliche Belastung dar.

Die anderen Befragten führten hauptsächlich positive Veränderungen in ihrem Beziehungsverlauf an. Vor allem die Gründung eines gemeinsamen Haushalts wird als wichtiger Wendepunkt gesehen. Dies ist bei den befragten hetero- sowie homosexuellen Paaren im gleichen Ausmaß zu erkennen.

6.8 Coming Out

Im Zuge unserer Untersuchungen homosexueller Partnerschaften wurden auch das Coming Out und diverse Diskriminierungserfahrungen thematisiert. Unter Coming Out versteht man das Offiziellmachen der eigenen Homosexualität. Wie auch andere Minderheiten sehen sich Homosexuelle Diskriminierungen ausgesetzt, welche im Folgenden im Hinblick auf Partnerschaften noch näher behandelt werden sollen.

Die Informationen, die sich aus unseren Interviews zum Thema Coming Out ergaben, beziehen sich aufgrund unserer Fragestellung hauptsächlich auf die Primärfamilie. Daher kann hier nur ein sehr selektiver Blick auf die unterschiedlichen Coming Out-Erlebnisse gemacht werden.

Deutlich zu erkennen ist, dass Interviewpartner unter 35 Jahren einen unbeschwerteren Umgang mit ihrer vermeintlich „abnormalen“¹⁵ Sexualität und mit der Möglichkeit, diese auch in der Öffentlichkeit zu leben, zeigten als ältere Befragte. Das Coming Out wird nicht thematisiert, aber nicht, weil es unangenehm wäre, sondern weil kein Grund besteht, es explizit zu erwähnen. Michaela beschreibt, sie hätte „nicht großartig viel darüber nachgedacht“ und „das war eigentlich nichts Tragisches“. Erst durch den Wandel, den die Gesellschaft und die Familie im Speziellen in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat, und durch die damit einhergehende Pluralisierung der privaten Lebensformen stieg die Aufmerksamkeit für „nicht-konventionelle“ Lebensformen – also für private Lebensfor-

¹⁴ Vgl. Lenz, K. (2006), S. 101.

¹⁵ Vgl. im Gegensatz zu „der sogenannten normalen Welt“, Julia.

men, die nicht dem „Standardmodell“ der Lebensform in einer Gesellschaft entsprechen. Nun könnte man annehmen, dass es den jüngeren Befragten ungleich leichter fiele, ihre Sexualität auch vor ihren Eltern zu offenbaren. Dennoch hat Michaela, die sich bereits mit 16 Jahren ihrer Zuneigung zu Frauen bewusst war, ihren Eltern gegenüber die Beziehung zu einer Frau noch nicht offen angesprochen.

In den Interviews mit Personen über 35 Jahren zeigt sich, dass Homosexuelle ihren Eltern, anderen Familienmitgliedern und Bekannten oder Arbeitskollegen meist über einen langen Zeitraum nichts von ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung erzählten. Das Coming Out ist eine Überwindung.

Die am häufigsten genannte Erklärung für die Verschwiegenheit den Eltern gegenüber ist, dass diese aus einer anderen Generation stammten. Aufgrund der damaligen geringen Präsenz homosexueller Personen in der Gesellschaft hätte die Elterngeneration nicht die Möglichkeit gehabt, sich mit dieser Art der Lebensführung auseinander zu setzen. Dennoch wird den Eltern von Seiten der Befragten mit Verständnis begegnet, auch wenn die Eltern zunächst mit einer Abwehrhaltung reagierten.

„Das ist [...] für die Altersgruppe ein Schock, eh klar. Und dann ist es auch ein bisschen wie so eine Abnabelung. Also da wollen sie im ersten Moment keinen Kontakt. Zumindest bei mir war das so. Da war dann ganz klar, dass jetzt einmal haben sie genug verkraften müssen (lächelt) so irgendwo.“ (Claudia, 39 Jahre, 11 Jahre in Beziehung)

Unter den Interviewten gab es aber auch eine Ausnahme. Stefan, ein 29-jähriger schwuler Mann, erzählt von einem sehr freundschaftlichen Verhältnis zu seiner Mutter. Das Coming Out ihr gegenüber hat ihn in keinster Weise irritiert. Er hält innerhalb seiner Familie vor allem zu den weiblichen Personen Kontakt. Seine Großmutter, seine Großtante und seine Mutter hatten nie ein Problem mit seiner Homosexualität.

„Und auch der Kommentar von meiner Großtante, die jetzt Hundertundeins wird, wie ich mich geoutet habe, hat sie irgendwie die Hände über den Kopf zusammengeschlagen und hat gesagt ‚Mein Gott, der arme Bub, muss sich jetzt auch mit dem Gesindel herumschlagen!...Männer...ist gemeint mit dem Gesindel.‘“ (Stefan, 29 Jahre, ...Jahre in Beziehung)

Auffällig ist die Tatsache, dass sich schwule Männer zu einem sehr frühen Zeitpunkt in ihrer Biographie ihrer Sexualität sicher waren,

Lesben hingegen zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten. Die Partnerin einer Befragten, Doris, und eine unserer Interviewpartnerinnen hatten auch heterosexuelle Beziehungen und waren verheiratet, bevor sie sich ihrer Sexualität bewusst wurden. Obwohl sie sich ab einem bestimmten Zeitpunkt eher zu Frauen hingezogen fühlten, hatten sie weiterhin Beziehungen zu Männern. Der endgültige Entschluss, zu ihrer Sexualität zu stehen, wird von den meisten homosexuellen Befragten als große Erleichterung beschrieben. Vor allem bei den schwulen Männern ab 35 Jahren zeigt sich, dass sich der Freundeskreis veränderte. Der Kontakt zu „Gleichgesinnten“ wird als sehr bereichernd beschrieben, dieselbe sexuelle Orientierung zu besitzen, als eine wichtige Gemeinsamkeit.

6.9 Diskriminierungserfahrungen

Lesbische Frauen äußerten sich, im Gegensatz zu schwulen Männern vermehrt zu Diskriminierungen. Händchenhaltende Frauen können in unserem Kulturkreis Freundinnen oder aber auch Partnerinnen sein. Dies ließ annehmen, dass ihre Diskriminierungserfahrungen weniger beträchtlich sind als bei schwulen Männern. Die homosexuellen Männer erwähnten jedoch keine Erlebnisse, in denen sie sich aufgrund ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert gefühlt hätten. Lesbische Frauen äußerten sich hingegen bereits ungefragt zum Thema, während schwule Männer dies beim Thema Sexualität taten. Hier bestätigt sich die Annahme, dass schwule Männer offener mit ihrer Sexualität umgehen als homosexuelle Frauen. Ihre Diskriminierungserfahrungen beschränken sich auf das Coming Out gegenüber den Eltern oder auf Erzählungen über andere schwule Männer.

Die vier befragten Frauen, die in einer lesbischen Partnerschaft leben, gaben einheitlich an, sich in der Öffentlichkeit zurück zu nehmen, das heißt, sich nicht zu küssen oder nicht zu demonstrieren, dass man ein Paar ist. Vor allem die Befragten über 35 Jahren fühlen sich als Frau bereits massiv ungerecht behandelt und als lesbische Frau erst recht. Diese Auffassung wird vom Großteil der Befragten geteilt.

„Sogar die Schwulen sind vor uns, bevor irgendwie...es ist einfach eine männliche Struktur und alles und ja, zuerst kommen die Männer, dann kommen die schwulen Männer, dann kommen die Frauen, also...überhaupt, dann kommen die verheirateten Frauen mit Kindern, dann kommen die verheirateten Frauen ohne Kinder, dann kommen die Unverheirateten und ganz, ganz, ganz zum Schluss kommen wir, egal ob wir

Kinder haben oder nicht, oder welche Zusammenhänge...das ist so.“ (Andrea, 48 Jahre, 11 Jahre in Beziehung)

Im beruflichen Umfeld gab es bei fast allen Befragten Auffälligkeiten von Arbeitskollegen; bisweilen gab es Entlassungen aufgrund der bekannt gewordenen sexuellen Orientierung. Andrea wurde beispielweise als Erzieherin mit dem Argument „sie haben mit Behinderten schon ein Problem“ gekündigt, nachdem bekannt wurde, dass sie lesbisch ist. Ihre Sexualität wurde ungeniert als Kündigungsgrund genannt und als ein Handicap angeführt. Die Partnerin einer anderen Befragten musste ihren Beruf aufgeben, da sie fürchtete „entlarvt“ zu werden und den dadurch voraussichtlich verursachten „Skandal“ verhindern wollte. Denn in dem ländlichen Gebiet, in dem sie lebt, wäre ihre Sexualität auch ein Problem für ihre Kinder geworden.

Julia hatte Schwierigkeiten, in ihrem neuen Beruf Anschluss zu finden. Ihre Sexualität hielt sie nie geheim, dafür musste sie sich mit Vorurteilen und Gerüchten über ein Verhältnis mit ihrer Arbeitskollegin abmühen.

Wie bereits im Kapitel ‚Coming Out‘ angesprochen, werden vor allem von den lesbischen Befragten Diskriminierungserfahrungen innerhalb der eigenen Familie oder der des Partners thematisiert. Teilweise wird versucht das diskriminierende Verhalten zu verstehen oder zu relativieren. In diesem Kontext wird auf die unproblematischere Lebensweise der heteronormativen Mehrheit oder auf die geringe Präsenz Homosexueller in der Sozialisation der Elterngeneration verwiesen.

Bei den Eltern lesbischer Frauen steht im Vordergrund, dass sie keine eigenen Enkelkinder bekommen können. Hier scheint es auch, als wäre die Partnerschaft und die gesellschaftlich akzeptierte Zukunftsplanung, die eine Familiengründung inkludiert, die einzige Gemeinsamkeit der Interviewten zu den Eltern.

An dem befragten lesbischen Paar Claudia und Andrea kann man sehr gut erkennen, wie Claudia versucht, ihre Beziehung zu ihren Eltern harmloser darzustellen, als sie sie selbst erlebt. Im Gespräch mit ihrer Partnerin Andrea wird offensichtlich, dass Claudia die Besuche bei ihren Eltern als sehr starke Belastung empfindet.

„Dieses Mal bin ich nicht mitgegangen, also die [...] war allein, und sie hat die ganze Heftigkeit eigentlich ohne Stütze mitgekriegt, sie ist heulend nach Hause gekommen, sie hat furchtbar gelitten“ (Andrea, 48 Jahre, 11 Jahre in Beziehung)

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei Julias Partnerin, Doris. Ihre Eltern thematisieren die lesbische Beziehung ihrer Tochter auch nach 15 Jahren Beziehung nicht. Vor allem in der Beziehung zu Do-

ris' Freunden zeigt sich eine Ignoranz gegenüber ihrer homosexuellen Lebensweise, die möglicherweise auch damit zusammenhängen könnte, dass Doris vor ihrem Coming Out verheiratet war.

Bei den schwulen Männern ist das Verhältnis zu den Eltern sehr unterschiedlich. Ein Interviewter weist auf massive Vorurteile seiner Eltern gegenüber einer gleichgeschlechtlichen Orientierung hin, allerdings musste er sich nie einem Coming Out und somit einer Bewertung stellen, da seine Eltern früh verstorben sind. Die anderen homosexuellen Männer pflegen entweder ein recht freundschaftliches Verhältnis zu ihren Eltern und denen der Partner oder haben sehr wenig bis gar keinen Kontakt.

Die Auswertung der Interviews erweckt den Anschein, dass den Frauen der Kontakt zur Primärfamilie wichtiger ist als den Männern, und diese sich eher von Personen abgrenzen, die sie nicht vollständig akzeptieren, unabhängig von der Verwandtschaftslinie.

6.10 Zukunftsperspektiven der Paare

Grundsätzlich kann man sagen, dass die Mehrheit der Interviewpartner konkrete Pläne, die die Partnerschaft betreffen, für die nähere und nicht für die weit entfernte Zukunft schmiedet. Unterschiede zwischen Interviewpartnern ergeben sich aber insbesondere im Hinblick auf langfristige Ziele.

Jene Interviewpartner, deren Partnerschaft eher unter den Typ „biographische Selbstverständlichkeit“ fällt, verfolgen eher langfristige Ziele. So meint Eva, dass sie zwar nicht wirklich konkrete Zukunftspläne hat, ihre Vorstellungen über eine gemeinsame Zukunft mit ihrem Partner Arnold sind aber umso umfassender und genauer.

„Also, dass ich und Arnold für immer zusammen bleiben und dass wir irgendwann einmal ein Haus haben und zwei Kinder, mehr nicht, und dass unsere Kinder eben gesund sind und dass eben alles passt. [...] Einfach ein gemütliches, schönes Leben...“ (Eva, 25 Jahre, 3 Jahre in Beziehung)

Dasselbe trifft auch auf Barbara zu. Sie fasst ihre Pläne in einem weit gefassten zeitlichen und auch familiären Rahmen. Neben alltäglichen Ereignissen und Urlaubsplänen, also kurzfristigen Plänen, denkt sie bereits an mögliche Enkelkinder.

„...und sonst noch Pläne...Enkelkinder, ja! Schon, ja. Wäre schon eingeplant, wenn sie kommen würden [...] Dann nehmen wir sie auf Urlaub mit (lacht). Also die nächsten Pläne werden dann sein, dass unsere Kinder dann einmal heiraten – das sind Pläne, über die du redest, Zukunftspläne. Deine Kin-

der, wenn sie heiraten, ob Enkelkinder kommen, wie verbringst du dann die Urlaube, hast du dann auch Zeit für die Enkelkinder, und das kommt dann wieder...Es wird dir nicht fad, sagen wir so (lächelt).“ (Barbara, 48 Jahre, 28 Jahre in Beziehung)

Im Gegensatz dazu betonen andere Befragte sehr deutlich das Leben im Jetzt und meinen, dass es nicht notwendig sei, sich über die weit entfernte Zukunft Gedanken zu machen. Eine gemeinsame Zukunft mit dem Partner ist das Ziel, dennoch ist dieses Gefühl der Unsicherheit, dass man nie wissen kann, was kommt, deutlich stärker ausgeprägt. Bei Befragten, deren Partnerschaft eher dem Typ „Paarsein als Ambivalenz“ zuzuordnen ist, lässt sich diese fortlaufende Unsicherheit bezogen auf die gemeinsame Zukunft mit dem Partner beobachten. Dabei wird auf der einen Seite das (eigene) Leben im Jetzt stark betont, und auf der anderen Seite die Möglichkeit des Endes der Beziehung, jedoch ohne dieses zu provozieren, häufiger als Alternative zum Leben in der Partnerschaft in Betracht gezogen.

„Man muss sich einfach auf das ‚Heute‘ konzentrieren und schauen, dass jeder Tag funktioniert [...] Sich die ganze Zeit darüber Gedanken zu machen, was irgendwann ist, das bringt überhaupt nichts.“ (Stefan, 29 Jahre, 1 Jahr in Beziehung)

7 Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Wohnsituation der befragten Personen stark vom Alter abhängt. Jüngere, im Alter zwischen 25 und 35 Jahre, werden im Hinblick auf ihre Wohnsituation noch einige Veränderungen durchleben, während bei älteren Personen schon gewisse Institutionalisierungsprozesse stattgefunden haben. Die Gründung eines gemeinsamen Haushalts stellt für jüngere Interviewpartner keine erwähnenswerte Option dar, wobei Eva (25) hier eine Ausnahme darstellt, da auch sie in einer gemeinsamen Wohnung mit ihrem Partner lebt. Typische heteronormative Vorstellungen können hierbei eine wichtige Rolle spielen, Homosexuelle hingegen gestalten ihre Wohnsituation eher frei von jeglichen gesellschaftlichen Vorgaben. Auffallend ist weiters, dass Homosexuelle in ihren jeweils unterschiedlichen Wohnsituationen ihre Individualität stark hervorheben, was sich darin zeigt, dass sie diverse Rückzugsmöglichkeiten in ihrem Zuhause einplanen. Persönliche Freiheit und die Wahrung der individuellen Autonomie sind hier in stärkerem Ausmaß vorhanden. In diesem Kontext muss jedoch nochmals dar-

auf hingewiesen werden, dass die befragten Schwulen und Lesben dem akademischen Milieu zuzuordnen sind, dem in soziologischen Gegenwartsdiagnosen ein höherer Individualisierungsgrad zugesprochen wird, während die befragten Heterosexuellen aus dem nicht-akademischen Milieu stammen. Sowohl bei hetero- als auch bei homosexuellen Paaren der älteren Altersgruppen ist die Wohnsituation gefestigter.

Im Alltagsleben unterscheiden sich die interviewten Personen nur sehr gering voneinander. Zwar wird der Alltag auf unterschiedlichste Weise gelebt, dies aber nur aufgrund von individuellen Lebensstilen und der unterschiedlichen Gewichtung verschiedener Lebensinhalte. Ein wichtiger Punkt für alle Befragten stellt die gemeinsame und persönliche Freizeit dar. Grundsätzlich ist hervorzuheben, dass Freizeitaktivitäten nur sehr selten alleine durchgeführt werden. Sowohl bei homo- als auch bei heterosexuellen Personen wird diese vorrangig mit Freunden verbracht, während Feste und diverse Feiern eher im Rahmen der Familie gefeiert werden. Es wird versucht, ein Gleichgewicht bezüglich der Zeitintensität mit verschiedenen Personen herzustellen. So ist es allen Interviewpersonen wichtig, genügend Zeit mit dem Partner zu verbringen, aber auch Freunde und Familie sollen nicht zu kurz kommen.

Weiters lässt sich sagen, dass die Betonung einer individualistischen Lebensweise und deren Bedeutung für die eigene Partnerschaft und die Zukunft der Partnerschaft eher bei den jüngeren als bei den älteren Befragten im Vordergrund steht – eine eindeutige Ausnahme bildet daher Eva (25), deren Partnerschaft sich zum Großteil auf der Vorstellung einer „biographischen Selbstverständlichkeit“ aufbaut. Die hohe Bedeutung einer individualistischen Lebensweise, auch innerhalb einer Partnerschaft, lässt sich mit folgenden von Maier S. Maja genannten Idealtypen der Paaridentität, in denen auch einige unsere Interviewpartner fallen würden, vereinbaren: „Paarsein als Vertrauensbeziehung“ und „Paarsein als Ambivalenz“. Für alle von uns untersuchten Partnerschaften, deren Typ eher als „biographische Selbstverständlichkeit“ bezeichnet werden kann, werden die Kompromissbereitschaft beider Partner, die Bedeutung des Zusammenseins, die Bedeutung der eigenen Familie und der Zusammenhalt innerhalb der Familie (sofern sie in einer Familie leben) am höchsten bewertet.

Auffallend waren auch die positive Einstellung der Befragten männlichen Homosexuellen zu einer offenen Beziehung, die hohe Bedeutung der emotionalen Treue und die, im Vergleich zu Heterosexuellen und weiblichen Homosexuellen, geringere Bedeutung der sexuellen Treue zueinander. Die Beziehung von männlichen Homosexuellen wird eher durch die inneren Werte getragen – wie z.B.

durch die starke emotionale Bindung zueinander –; darüber hinaus haben äußere Faktoren weniger Bedeutung für den Zusammenhalt der Paarbeziehung. Zumindest die von uns befragten Homosexuellen leben größtenteils in einer „offenen Beziehung“. Der Sex innerhalb der Beziehung wird dennoch höher bewertet als der Geschlechtsverkehr mit Dritten. Aus den drei Gruppen (Schwule, Lesben und Heterosexuelle) fiel mindestens ein Interviewpartner in eine Alterskategorie. Für die heterosexuellen und lesbischen Befragten sind emotionale und körperliche Treue etwa gleich wichtig.

Durch den fehlenden heteronormativen Erwartungsdruck und durch die fehlenden männlichen und weiblichen Rollenbildervorgaben, die in einer heterosexuellen Beziehung gelebt werden sollen, haben Homosexuelle die Möglichkeit, ihre Beziehung in Bezug auf vorgegebene Normen und Werte freier zu gestalten. Dies gilt sowohl für Institutionalisierungsprozesse als auch für die gelebte Geschlechtsrollenverteilung – es gibt in homosexuellen Beziehungen keine Orientierung an die typische Rollenverteilung, wie es sie für gewöhnlich in heterosexuellen Partnerschaften gibt (bei schwulen und lesbischen Beziehungen gibt es keinen männlichen und weiblichen Part). Ebenso konnte kein deutlicher Unterschied zwischen hetero- und homosexuellen Paaren sowie zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Streitthemen und des Konfliktverhaltens festgestellt werden. Einzig ein Alterseffekt konnte bestimmt werden. Die Befragten im Alter zwischen 25 und 34 Jahren zeigten einen weitaus emotionaleren Umgang mit Konflikt- oder Krisensituationen. Diese haben mehr Zweifel bezüglich der Beziehungsdauer und wirken weniger reflektiert. Befragte über 35 Jahren leben ihre Partnerschaften bereits über einen längeren Zeitraum (von 9 Jahren bis zu 31 Jahren) und sind daher bereits an den Umgang mit Streitereien und Konflikten gewöhnt. Außer bei einem Paar konnten keine nennenswerten Krisen entdeckt werden. Der offensichtlichste Wendepunkt war in allen Partnerschaften die Gründung eines gemeinsamen Haushalts, der von fast allen positiv bewertet wurde.

Bezüglich der Coming Out- und Diskriminierungserfahrungen wurde der vorhin genannte Alterseffekt wieder deutlich. Die jüngeren Befragten pflegen einen anderen Umgang mit ihrem Coming Out und erleben weniger Diskriminierung als Befragte über 35 Jahren. Diese ließen sich mehr Zeit, ihre sexuelle Orientierung, vor allem ihren Eltern gegenüber, bekannt zu geben. Außerdem werden sie vermehrt zu Opfern diskriminierender Erfahrungen in der Öffentlichkeit. Ein Unterschied zeigt sich bei den homosexuellen Männern, die sich meistens bereits früher „outeten“ und von keinen bedeutsamen Diskriminierungserfahrungen berichteten.

Zwischen homo- und heterosexuellen Partnerschaften sowie zwischen schwulen und lesbischen Paarbeziehungen gibt es, so unser Fazit, Unterschiede. Erstens unterscheiden sich schwule Partnerschaften von den anderen, von uns untersuchten Paaren durch ihre positive Einstellung zu einer sexuell nicht exklusiven Beziehung. Dennoch sollte erwähnt werden, dass die Sexualität innerhalb der Beziehung auch bei den schwulen Befragten höher bewertet wird, als außerhalb der Beziehung. Bei den heterosexuellen und lesbischen Interviewpartnern bedeutet Treue, im Gegensatz zu den schwulen Befragten, die exklusive emotionale und auch körperliche Zuneigung. „Fremdgehen“ wird nicht toleriert. Es scheint auch nicht nötig zu sein, Kompromisse einzugehen, da überhaupt schon vorweg angenommen wird, dass die sexuelle Exklusivität Voraussetzung für eine funktionierende Partnerschaft ist. Zweitens lässt sich eine erhöhte individualistische Lebensweise in homosexuellen Beziehungen feststellen.¹⁶ Drittens lässt sich, laut unserer Daten festhalten, dass lesbische Frauen wesentlich häufiger als schwule Männer über Diskriminierungserfahrungen berichten, das Coming Out thematisieren und als problematisch und belastend erleben. Das von Maja S. Maier aufgestellte Typenschema erwies sich insofern als hilfreich, als es – quer zu jeglicher sexueller Orientierung – qualitative Merkmale benennt, nach welchen eine Typenbildung von Paarbeziehungen sinnvoll vorgenommen werden kann.

¹⁶ Auf die Problematik der Auswahl wurde bereits mehrfach verwiesen.

8 Literaturverzeichnis

- Diekmann, Andreas (1995):** Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Goffman, Erving (1967):** Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lenz, Karl (Hrsg.) (2003):** Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim/München: Juventa.
- Maier, Maja S. (2008):** Paaridentitäten. Biografische Rekonstruktionen homosexueller und heterosexueller Paarbeziehungen im Vergleich. Weinheim/München: Juventa.
- Maier, Maja S. (2004):** Zur Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit. Methodische Überlegungen zur Erforschung von homosexuellen Paarbeziehungen. In: Buchen, Silvia u.a. (Hrsg.): Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 249-266.